

Heydenreich, Karl Heinrich,

Karl Heinrich Heydenreichs ord. öffentl. Prof. der Phil. in Leipzig
psychologische Entwicklung des Aberglaubens und der damit verknüpften
Schwärmerey

Leipzig 1798

Ph.sp. 362

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043450-1

VD18 11044144

Ph. Sp. 362 Heydenreich

Altahae Superiori com-
paravit *Beda Abbas*
anno 1800.

<36621090680018

S

<36621090680018

Bayer. Staatsbibliothek

Shelof

Ph 10 262

Philos. Anthropol. Scr. part. 1434.

R

Karl Heinrich Heydenreichs

ord. öffentl. Prof. der Phil. in Leipzig

psychologische Entwicklung

des

ABERGGLAUBENS

und

der damit verknüpften

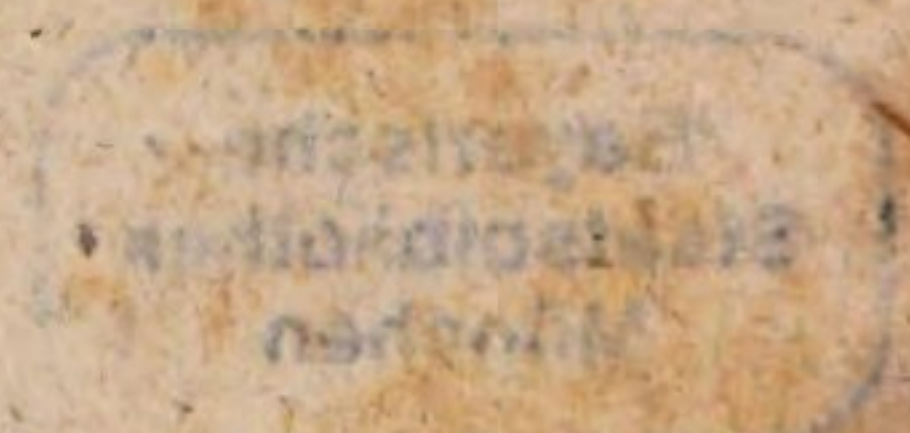
SCHWÄRMEREY.

Biblioth. oberaltac.

Leipzig,

in der Weygandschen Buchhandlung.

1798.

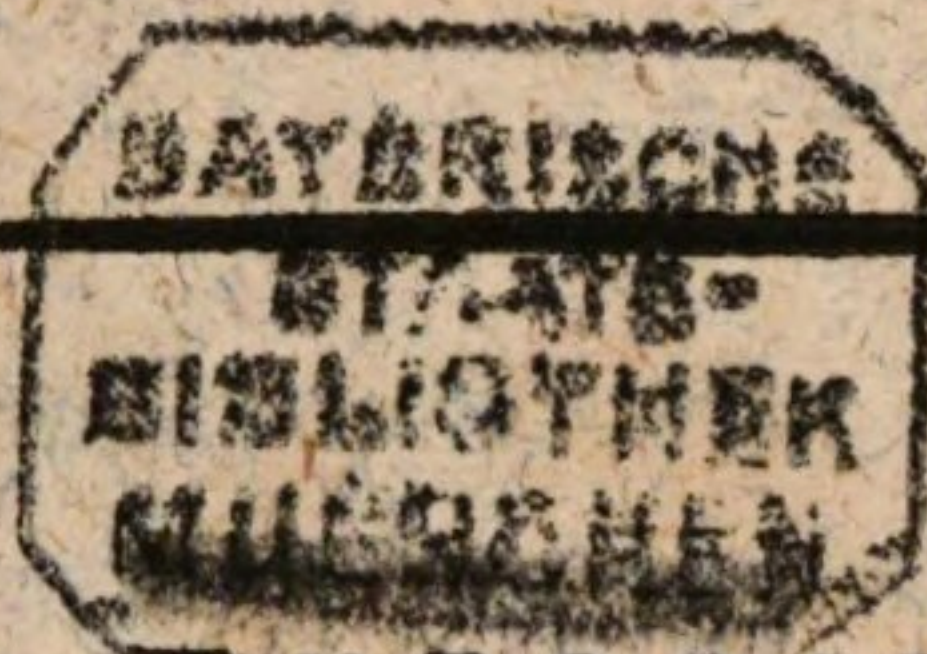




Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem
Professor Jakob
zu Halle,
und dem
Prediger Kindervater
in Pedelwitz
aus Freundschaft und Verehrung
gewidmet.

Dem
Professor Jakob
an Halle
und dem
Prediger Kinnigst
in Pödelwitz
aus Freundschaft und Verehrung
gewidmet



THEORIE

des

Aberglaubens

und

der damit verknüpften Schwärmerey.

Der Aberglaube ist gewiss eine der ältesten und allgemeinsten Verstandeskrankheiten des Menschen. Alle Jahrhunderte hindurch hat er sich in mannigfaltigen Gestalten gezeigt, und nie hat die Aufklärung ihn ganz unterdrücken können.

Er war nie blos eine Schwäche beschränkter oder böser Menschen*); auch die trefflichsten Köpfe, und die

*) Charron sagt de la Sagesse 2. II. Ch. V. 376. La religion aime & honore Dieu, met l'homme en paix & en repos & loge en une ame libre, franche & genereuse; la superstition craint, tremble & iniurie Dieu, trouble l'homme, & est maladie d'ame foible, vile & paoureuse: superstitio error insanus, amandos timet, quos colit, violat: *morbis pusilli animi* Augustin. Die Erfahrung widerspricht in der Allgemeinheit dieser Behauptung durch eine Menge von Beyspielen, obwohl sie, genommen vom religiösen Aberglauben, und bezogen auf die Pluralität der Menschen, vollkommen wahr ist.

besten Herzen sind nicht selten seinem Einflusse unterworfen gewesen.

Seine Verbreitung und Fortpflanzung ist um so auffallender, da ihn der Mensch nicht etwa für eine sichere Quelle des Vergnügens ansehen kann, sondern in den mehresten Fällen, wo er sich ihm hingiebt, auf Unruhe, Furcht, und Leiden gefasst seyn muß. Wahrsagerey war seit den ältesten Zeiten ein Aberglaube, der auch große Geister blendete. Allein weit entfernt, daß man sich Genuß durch sie versprechen konnte, bedurfte man vielmehr einer kühnen Stimmung, um den Anblick der Zukunft ertragen zu können. Und der Glaube an Vorzeichen, Traumdeuterey, Todtenererscheinungen, Geisterbeschwörungen und dergl. hat die Menschheit durch alle Jahrhunderte begleitet, ohne daß Jemandes Glückseligkeit dadurch einen beträchtlichen Zuwachs gewonnen hätte *). Sind die Meynungen der großen Menge der Menschen immer in genauem Zusammenhange mit Privatinteresse und Eigennutz, wie kommt es, daß sie eine so feste Anhänglichkeit gegen den Aberglauben hegen, der ihre Hoffnungen so wenig begünstigt?

*) Irgend ein Schriftsteller hat die Alchimie folgendermaassen erklärt: *Alchimia est casta meretrix, quae omnes inuitat et neminem admittit; est ars sine arte, cuius principium est scire, medium mentiri et finis mendicare.* Man würde sich sehr betrogen, wenn man glaubte, daß der Eifer enthusiastischer Alchimisten auf Gewinnssucht beruhe. Ich werde in der Folge die wah-

Die Ursachen des Interesse, welches die Menschen so leicht zum Aberglauben verleitet, sind mannigfaltig, und liegen zum Theil sehr tief. Unstreitig ist dies der Grund, weshalb man einen so äußerst interessanten Gegenstand bisher so wenig untersucht hat. Zwar haben viele treffliche Männer die Illusionen des Aberglaubens bekämpft; allein Wenige haben es versucht, bis zu seinen geheimern Wurzeln hindringen, und die Triebfedern zu enthüllen, durch welche der Mensch so leicht für ihn gestimmt werden kann.

Soll indessen das Reich des Aberglaubens zerstört werden, so müssen zuvörderst die Gründe desselben so vollständig und bestimmt als möglich entdeckt werden. Die Nichtigkeit seiner Blendwerke ist bereits hinlänglich ins Licht gestellt. Allein dadurch ist die Menschheit vor seinem fortdauernden Einflusse nicht gesichert.

Viele hatten die besten Schriften über Erscheinungen aus der Geisterwelt gelesen, und wurden dennoch unter gewissen Umständen von Schwärmern bethört, welche die Schatten aus dem Orkus hervorzaubern zu können vorgaben. Die evidentesten Wahrheiten verlieren oft alle ihre Kraft, wenn uns ein starkes Inter-

ren Ursachen anzugeben suchen, welche die sonderbare Verblendung durch jenen Aberglauben bewirken, und unterhalten.

4
esse, eine Leidenschaft, ein Gefühl beherrscht, dem wir nicht widerstehen können *).

Aufklärung des Verstandes, Berichtigung unsrer Einsichten, Austilgung von Vorurtheilen, *sie* erheben uns noch nicht über jede Gefahr, dem Aberglauben in manchen Fällen zum Raube zu dienen, und unsre Festigkeit von dieser Seite hängt nicht vom Unterricht allein ab, den wir in den frühern Jahren unsers Lebens erhielten. Dieser Unterricht ist nur die Grundlage; Erziehung des handelnden Menschen zur Harmonie, Stärke, Selbstbeherrschung und Geistesgegenwart müssen die Cultur vollenden.

Der Aberglaube zeigt sich nicht blos in falschen Vorstellungen, Irrthum und Wahn, nicht blos in vermessenen Handlungen, sondern auch in Gefühlen und Gemüthsbewegungen, die er gründet. Diese sind oft unausrottbar, und begleiten den Menschen selbst dann

*) Auf gleiche Weise können manche übrigens sehr schätzbare Menschen selbst durch ein tiefes Studium der Philosophie sich nicht von religiösen Vorurtheilen losreißen, und bleiben immer noch durch ihr Gefühl an einen Aberglauben gefesselt, der vor der Critik ihrer Vernunft nicht besteht. Von ihnen sagt der originelle *Charron* in seiner gewöhnlichen Laune: *Nous ressemblons au mal advisé mary, coiffé de quelque vilaine ruée, avec laquelle il se fait plus, à cause de ses mignotises & artifices, qu' avec son honnête epouse, qui l'honore & le sert avec une pudeur simple & naive, ainsi nous plait plus la superstition que la religion.*

noch, wenn er sich durch Vernunftprüfung und Einsicht von den Fesseln desselben befreyt hat. Wie mancher, der die Unmöglichkeit von Gespenstererscheinungen vollkommen einsieht, kann sich dennoch in der Einsamkeit der von lebhafter Furcht begleiteten Phantasie-Vorstellung derselben nicht erwehren, weil die abergläubische Ueberzeugung davon in seiner Kindheit tiefe Wurzeln in seiner Seele geschlagen hatte. Und wie mancher, der durch seine Wärterin in die Schwärmereyen der Traumdeuterey eingeweiht worden war, schaudert noch in seinen reifern Jahren unwillkührlich vor den Folgen eines Traumes, dessen Nichtigkeit seine Vernunft zugleich einsieht.

Eine Theorie und Kritik alles Aberglaubens, nach seinen mannigfaltigen Gestalten und Verkleidungen, nach seinem Einflusse auf Moralität, Religion, Sitten, Wissenschaften und Künste würde gewiss eine der heilsamsten Unternehmungen seyn, durch die sich Männer ein Verdienst machen könnten, die der Philosophie, der Naturkunde, der Geschichte, und der praktischen Weltkenntniß gleich mächtig wären. Ich versuche hiermit eine psychologische Grundlage einer solchen Theorie und bringe meine Ideen darüber unter folgende drey Abschnitte: 1. Was ist der Aberglaube? Uebersicht seiner Arten. 2. Ueber die Triebfedern des Aberglaubens in der Seele des Menschen, mit Hinsicht auf seine moralischen Wirkungen. 3. Bemerkungen über die sämmtlichen wichtigern Arten des Aberglaubens.

Erster Abschnitt.

Ueber die Natur des Aberglaubens und seine verschiedenen Arten.

Das deutsche Wort: *Aberglaube* hat einen weitern Umfang, als das lateinische *superstitio* *) und das daher geleitete französische *superstition*, welche nur *religiösen* Aberglauben und Bigotterie ausdrücken. Schon die Etymologie desselben, da es von *after* und *Glaube* herkommt, führt zu der allgemeinen Bedeutung hin, daß es einen *falschen Glauben* anzeigt, un

*) *Cultus deorum est optimus idemque castissimus, atque sanctissimus, plenissimusque pietatis, ut eos semper pura, integra, incorrupta et mente et voce veneremur; non enim philosophi solum, verum etiam maiores nostri superstitionem a religione separauerunt. Nam qui totos dies precabantur et immolabant, ut sui sibi liberi superstites essent, superstitiosi sunt appellati, quod nomen postea latius patuit. Qui autem omnia, quae ad cultum deorum pertinerent, diligenter retractarent, et tanquam relegerent, sunt dicti religiosi, ex relegendo. — Ita factum est in superstitioso et religioso, alterum vitii nomen, alterum laudis Cic. de nat. deor. II. XXVIII. *)*

•) Die Ableitung, welche Cicero in dieser Stelle von *superstitio* giebt, scheint mir eben so willkührlich und grundlos zu seyn als andre, welche Nonius Marcellus, Lactantius und mehrere, aufgestellt haben. Man lese Kindervaters Anmerk. zu der angeführten Ciceronianischen Stelle in s. Anm. und Abhandl. II. S. 112.

in diesem Gedanken liegt beynahe schon die ganze Theorie des *Aberglaubens*.

Aberglaube drückt ein auf subjektiven Ursachen beruhendes Fürwahrhalten von Vorstellungen aus, die der Mensch, ohne sich selbst zu widersprechen, nicht für wahr halten kann. Die Vorstellungen, auf welche sich der Aberglaube bezieht, müssen *unmögliche* Gegenstände bezeichnen; ein auf subjektiven Gründen beruhendes Fürwahrhalten von *möglichen* Gegenständen kann mit dem Nahmen der Meynung, der Schwärmerey und dergl. belegt werden; *Aberglaube* ist es nicht. Dafs die fortdaurenden Wesen der Verstorbenen auf eine unbegreifliche Weise auf uns wirken können, mag man eine *Schwärmerey* nennen; allein anzunehmen, dafs sie uns erscheinen könnten, würde *Aberglaube* seyn.

Die *subjektiven* Ursachen, auf denen das den Aberglauben ausmachende Fürwahrhalten beruht, rühren her: entweder vom Erkenntnisvermögen, oder vom Begehrungsvermögen, oder von beyden zugleich. In Hinsicht des *Erkenntnisvermögens* entsteht Aberglaube: 1) dadurch, dafs man keine deutlichen Vorstellungen der Gesetze und Grenzen alles menschlichen Erkennens besitzt, und sich Gegenstände als erkennbar vorstellt, welche es doch nie seyn können; 2) dadurch, dafs man in einzelnen Fällen seine Erkenntniskräfte nicht gesetzmässig anwendet, und dadurch Täuschungen und Irrthümer aller Art veranlaßt.

Das letztere geschieht: a) durch sinnliche Empfindungen; b) durch widersinnige Anwendung der allgemeinen in unserm Vorstellungsvermögen bestimmten Naturgesetze; c) durch widersinnige Anwendung der der Urtheilskraft eigenen Prinzipien von Zweckmäßigkeit. In Hinsicht des *Begehrungsvermögens* entsteht *Aberglaube*: 1) durch gänzliche Unentwickeltheit der moralischen Vernunft; 2) durch Falschheit, Unreinheit, und Unbestimmtheit der moralischen Begriffe; 3) durch den Einfluss von Leidenschaften, Gemüthsbewegungen, Wünschen und Gefühlen.

Die Vorstellungen, auf welche sich der Aberglaube bezieht, stehn entweder im Widerspruche mit der theoretischen Vernunft oder im Widerspruche mit der praktischen Vernunft.

Im Widerspruche gegen die theoretische Vernunft stehen alle abergläubische Vorstellungen:

- 1) Welche logischen Widersinn enthalten; eine solche Vorstellung ist die Vorstellung von moralischen Wesen, welche *endlich* seyn, und doch nicht fündigen können, oder solchen moralischen Wesen, die *endlich* seyn, und doch ganz und für immer unfähig seyn sollen, Gutes zu thun. Hier findet logischer Widerspruch Statt. Im Begriffe eines moralischen Wesens liegen die Vorstellungen der sittlichen Vernunft, eines ihr entgegenwirkenden Vermögens, (wie es bey dem Menschen die

Sinnlichkeit ist,) und *der Freyheit des Willens*: Wer also ein *moralisches* Wesen für unfähig des Guten oder des Bösen hält, eignet ihm zugleich Freyheit zu und spricht sie ihm ab. Ganz etwas anders ist es, sich moralische Wesen zu denken, die sich durch Gebrauch ihrer Freyheit eine solche Stärke zum Guten gegeben hatten, daß sie von einem gewissen Zeitpunkte bis zu einem andern gar nicht sündigten, oder andre, die durch Mißbrauch ihrer Freyheit einen so hartnäckigen Hang zum Bösen in sich einwurzeln ließen, daß sie von einem gewissen Zeitpunkte bis zu dem andern gar nichts Gutes thaten, sondern immer sündigten. Engel und Teufel in der ersten Bedeutung wären widersinnig, in der letzten sind sie es gar nicht, vielmehr gehört die Annahme davon unter die sich an den wahren Glauben anschließenden vernünftigen Meynungen. — Ein andres Beyspiel: man bildet sich ein, *sich* außer sich gesehen zu haben. Diefes ist *logisch widersinnig*; denn wie kann man sich außer sich sehen, da das Anschauen unsrer Gestalt ein geistiges Bild der Sinnlichkeit *in uns* ist? Man würde damit entweder sagen, sein Wesen habe sich verdoppelt, und die Doublette außer uns habe in uns ihr Bild bewirkt, oder, unser Bild in uns selbst sey von uns ausgegangen, und diese Geisteswirkung, welche unabhängig von uns gar nicht gedacht werden kann, habe ein für sich bestehendes Daseyn außer uns angenommen.

- 2) vermittelst welcher Empfindungen des innern Sinnes gegen alle Gesetze der Anschauung von äussern Dingen hergeleitet werden, mit denen sie doch in keinem Zusammenhange stehen; hieher gehört der nur eben logisch geprüfte Aberglaube, sich ausser sich gesehen zu haben. Es ist nämlich sehr evident, dass man hier einen Zustand des innern Sinnes gegen alle Gesetze des Vermögens der sinnlichen Empfindung von dem Eindrucke eines äussern Gegenstandes herleitet, der doch gar nicht existirt. Derselbe Fall ist es, wenn man sich rufen hört, ohne dass ausser uns Jemand daran gedacht hat, wenn man allerley Melodien, Töne und Schälle zu vernehmen glaubt.
- 3) mit welchen man Gegenstände im Gebiete der Natur für möglich und wirklich hält, die nach den allgemeinen und unveränderlichen Naturgesetzen darinn nicht möglich und wirklich seyn können; diess geschieht, wenn man Erscheinungen von Göttern, Geistern und Gespenstern annimmt, wenn man annimmt, es können sich Wesen in dieser Welt unsichtbar machen, in andre Wesen verwandeln u. dergl.
- 4) mit welchen man unter den Gegenständen der Natur einen ursachlichen Zusammenhang annimmt, der den Gesetzen aller ursachlichen Verknüpfung im Gebiete der Natur, widerstreitet; diess ge-

schieht durch mehrere Arten der Zauberey. Alle Zauberey kommt darauf hinaus, daß durch Kräfte eines Naturwesens im Gebiethe der Natur Wirkungen erfolgen, welche durch Kräfte der Natur nach den Gesetzen ihrer Wirksamkeit nicht erfolgen konnten. Sie ist entweder *hyperphysisch*, wo das Wesen vorgiebt, durch Kräfte, die in eine höhere Ordnung der Dinge gehören, die Wirkungen hervorzubringen, oder *physisch*, wo das Wesen vorgiebt, durch seine Selbstmacht die Natur zu bezwingen, und ihren Kräften Wirkungen abzunöthigen, die ihren Gesetzen entgegen sind *). Bey

*) Man könnte noch eine dritte, aus beyden vorigen zusammengesetzte Art des Aberglaubens annehmen. Vormalß glaubten Viele, daß man vom Fieber geneset, wenn man den Anfang des Evangelium Johannis an den Hals hänge. (Doch dieß war vielleicht nur Persiflage auf die Arzneykunde, welche in Hinsicht ihrer Heilungsmittel eben so ungewiß ist, als die Kritik in Betref jener Kapitel.) So glaubte man vormalß und noch zu Luthers Zeiten, daß man durch Recitation des hundert und neunten Psalm seinen Feind umbringen könne. In den *epistolis obscurorum virorum* heisset es (Vol. II. 135.) in Beziehung auf den Pabst Leo X, welcher den Reuchlin begünstigte: *Ego non spero, quod papa erit tam stultus, quod faciet; si faciet, volumus per vniuersum ordinem nostrum contra ipsum legere istum psalmum: Deus tandem etc.* (so fängt sich dieser Psalm nach der Vulgata an.) Die Franziskaner haben besonders diesen Gebrauch davon gemacht. Calvin sagt im Commentar, zu dem CIX Psalm: *Res minime occul-*

allen Arten dieser physischen Zauberey wird eine Kauffalität gegen die Gesetze aller Kauffalität zwischen Naturdingen in der Mitte der Naturdinge angenommen. Dieß geschieht, wenn ein Wesen durch Blicke zu tödten, durch Wörter, durch Berührung, durch Annäherung Krankheiten zu heilen, durch Medicamente Liebe oder Haß gegen bestimmte Personen zu bewirken, vorgiebt, und durch a. d. m.

- 5) mit welchen man unter den Gegenständen der Natur eine Gemeinschaft annimmt, die den Gesetzen aller Gemeinschaft im Gebiete der Natur widerspricht; hieher gehören besonders die abergläubischen Vorstellungen von einem Einflusse der Gestirne auf

ta est, si quis hostem capitalem habeat, quem velit perditum, conducere ex monachis aliquem, qui quotidie hunc psalmum recitet. S. I. A. Schmid de abusu Ps. CIX imprecatorii. Helmstädtii, a DCCVIII.

Der berühmte *Cardan* selbst, der bekanntlich bey allen seinen Talenten höchst abergläubisch war, hegte abergläubische Meynungen dieser Art: Laborabam, sagt er, de vita propria pag. 266. et iamdiu iam ad desperationem vitae usque laboraueram empyemate illo notho. Legeram in collectis a patre meo, si quis hora matutina VIII. Calendar. Aprilis exoraret virginem sanctam, ut filium rogaret pro re licita, genibus flexis, adiecta oratione dominica, nec non salutatione virginis angelica, obtenturum, quod petierit; observavi diem horamque, peregi supplicationem et non tunc statim, sed die corporis Christi eodem anno liberatus prorsus sum.

die Menschen, der nach Naturgesetzen unmöglich ist. Wenn ich dieses sage, behaupte ich gar nicht, daß *die ganze Astrologie* im weitern Sinne, abergläubische Vorstellungen enthalte. Die *Astrologie* ist zwiefach: 1) die *mathematische*; 2) die *physische*. Die erste halte ich durchaus für Aberglauben, allein von der zweyten bin ich überzeugt, daß in manchen Theilen derselben unendlich viel Wahres liegt, und daß die wirksame Gemeinschaft zwischen den Gestirnen und der Erde noch bey weitem nicht genug untersucht ist. Auch ist ihr Ursprung sehr natürlich, und *Bailly* hat ihn in seiner Geschichte der Sternkunde des Alterthums, gewiß nicht unrichtig von der Wahrnehmung der Einflüsse der Gestirne auf Jahreszeiten, Witterung und Fruchtbarkeit hergeleitet. Nur diejenigen Behauptungen der Astrologie sind abergläubisch, welche nach Naturgesetzen beurtheilt, unmögliche Dinge ausdrücken. Der gelehrte und denkende *J. F. Buddeus* scheint mir in folgender Stelle seines Buchs *de atheismo et superstitione* (p. 717) viel Wahres zu sagen. *Vim quandam et efficaciam singularem siderum coelestium in haec sublunaria esse, praesertim quod ad tempestatum vicissitudines, similesque effectus attinet, itemque ad corporum variorum affectiones, mutationesque, quae hisce quidem causis tribui possunt, non prorsus negandum censeo. Nec ex eo, quod nobis modus ratioque, qua corpora tam immenso spatio a nostra tellure distantia*

in ea aliquid efficere queant, non constat, statim res ipsa in dubium vocanda. Multa namque quotidie occurrunt, de quibus non dubitamus, ab hac vel illa causa ea effici, etsi modum, quo hoc fiat, aut ignoremus, aut non, nisi per coniecturam sciamus. Astrologi autem primo in eo peccant, quod vim illam operationemque siderum coelestium, etiam qua effectus mere physicos v. c. tempestatum mutationem, cognitam sibi penitus et perspectam iactant, quam tamen eos ignorare nunquam fere non experientia docet; item, dum maiorem, quam debebant, in hisce sideribus vim tribuunt; cum denique pro certa ventitant artem, quae dubiis prorsus et incertis nititur fundamentis. Magis vero adhuc peccant, dum eandem siderum efficaciam ad moralia extendunt, hominum vitam, salutem, interitum, mentis quoque decreta consiliaue, fortunam praeterea secundam et aduersam, similiaque, ex astrorum positu deriuantes. Enimuero, quo pacto sidera talia efficere queant, nulla ratione intelligi potest. Neque hic exceptio, quam antea protuli, procedit, multa quotidie contingere, quae quomodo eueniant, ignoremus. Non tantum enim ista siderum quoad moralia haec efficacia, ab omni verosimilitudinis abhorret specie, sed ne quidem possibilis est. Cum enim sidera corpora sint, mente destituta, si effectus quosdam in hisce sublunariis producant, ii non alii, quam mere naturales, qui per se ad moralia non pertingant, esse possunt.

Praeterea totus illae astrologicae vanitatis apparatus, signa Zodiaci, domus planetarum, et quae reliqua sunt eiusdem generis, cum nullo certo nitatur fundamento, inter otiosorum hominum referenda esse commenta, iam pridem viri docti pronuntiarunt. Sed et inde artis istius vanitas elucescit, quod eius magistri ex illis siderum aspectibus futura canunt, qui tempore natiuitatis fuere, cum tamen rarissime momentum temporis, quo quis natus est, cognitum et perspectum habeant. Ne quid nunc de eo dicam, quod causas proximas, a quibus praecipue hominum mores progignuntur, parentum indolem, sobolis nutritionem, educationem, aeris circumfusi conditionem, supine et secure praeteruolent, ut eo tutius ab astris fata hominis arcessant.

Ferner gehören hieher die abergläubischen Vorstellungen von einer Wirkung abwesender Menschen auf einander, ohne irgend ein erkennbares und begreifliches Medium *).

- *) Man kann unter diese Rubrik auch noch die große Menge abergläubischer Vorstellungen ziehen, welche die Wirkung der Einbildungskraft betreffen, ingleichen alle jene, wo man annimmt, daß durch Uebergang körperlicher Bestandtheile von Menschen in Menschen Leidenschaften und Gefühle erregt werden können, als z. B. Liebe, Haß u. s. w. Wie sehr auch große Köpfe in Dingen dieser Art schwärmen können, zeigt sich an dem Beyspiele Bakos. Man lese f. Silua Siluar S. historiae naturalis Centur. X. experimenta varia spectantia

Man weiß, wie gangbar immer noch Anekdoten dieser Art sind, z. B. von abwesenden Sterbenden, welche auf eine Geheimnisvolle Weise auf das Herz ihrer Geliebten und Freunde wirken, in ihnen Unruhe und Angst erregen u. dergl.

- 6) mit welchen man in die Gegenstände der Natur eine Zweckbeziehung hineinträgt, die den Gesetzen aller Zweckmäßigkeit im Gebiete der Natur widerstreitet; hieher rechne ich vorzüglich die *Traumdeuterey*. Das Spiel der Phantasie im Zustande des Träumens ist zu seltsam und für Menschen, welche über die Natur und Wirksamkeit der Seelenkräfte nie gedacht haben, zu wunderbar, als dafs es nicht besonders

emissionem immateriatae virtutis ex animis et spiritibus hominum, siue per affectus, imaginationemue, siue alias impressiones. „Historiae memorant, pueros tenella aetate parentibus subtractos et expositos, si ignoti in conspectum parentum venissent, occulto eos gaudio aliaue alteratione perfudisse. Homines melancholici putantur prauam et sui similem dispositionem transfundere in illud, cui intersunt, consortium, et contra, alios excitatoris ad festiuitatem genii parere confirmilem in aliis praesentibus affectum. Ratio non abnuit dari saltem leuiuscula effluvia spiritus in spiritum, quos propior sociat conuentus. — Si virtus imaginationi tribuenda, haud par est, tam ab omni seiuncta corpore et materiae commercio exempta sit, ut et longum intervallum superet, et quodlibet medium et nulla non corpora penetret; ne tamen distantia sit enormis, medium contrarium et corpus patiens proportionatum etc.

ders in den Kinderjahren der Menschheit und in Jahrhunderten der Barbarey hätte Gelegenheit zur Schwärmerey und zum Aberglauben abgeben sollen. Bey der natürlichen Stimmung des menschlichen Geistes, alle Erscheinungen auf Zwecke zu beziehen, mußte man auch fragen, was die Natur oder ihr Urheber durch Träume beabsichtige, und da die Träume grossentheils dem Menschen Situationen darstellen, die noch nicht wirklich gewesen sind, so war der Uebergang zu dem Wahne sehr leicht, daß sich in dem Spiele der Phantasie im Traume die Zukunft darstelle *). Hatte man einmahl diese Beziehung gefaßt, so suchte man auch diejenigen Träume mit ihr zu vereinbaren, welche widersinnig sind, und gar nichts in der wirklichen Welt mögliches ausdrücken. Dazu kamen unwürdige und widersprechende Begriffe von Gott, und dem Einflusse guter oder böser Geister.

Es gehören ferner hieher mehrere Arten der Wahrsagerey, und besonders die Deutung der Cometen, als Verkündiger künftiger Ereignisse.

*) Ich bin überzeugt, daß nicht sowohl das zufällige Eintreffen gewisser Träume die Veranlassung gewesen ist, die Träume für Mittel der Ankündigung des Künftigen zu halten, als vielmehr die im Texte angedeutete natürliche Beziehung der Träume auf Zukunft es verursacht hat, daß man auf jenes zufällige Eintreffen so aufmerksam gewesen ist, und eine so besondre Wichtigkeit darauf gelegt hat. Ein mehreres davon im folgenden.

7) mit welchen man einen Zusammenhang zwischen der Sinnenwelt und überfinnlichen Welt annimmt, welcher nach den Gesetzen und Bedingungen unsers Vorstellungsvermögens unmöglich ist. Diefs kann auf mannigfaltige Weise geschehen, und beynahe jeder Zweig des Aberglaubens kann mit dieser Art desselben zusammen hängen. Er zeigt sich vorzüglich in der Annahme eines solchen unmittelbaren Zusammenhangs zwischen der Erde und höhern Ordnungen der Dinge, zwischen Menschen und Thieren, der Gottheit und Geistern, welcher den Gesetzen unsers Vorstellungsvermögens widerspricht.

8) mit welchen man wirklich eine Erkenntnis der überfinnlichen Welt vorgiebt. Dieser Aberglaube beruht 1) entweder auf Täuschungen der Anschauung; 2) oder auf Misbrauche der metaphysischen Vernunft *).

Im Widerspruche gegen die moralische Vernunft stehen alle abergläubische Vorstellungen, 1) welche den sittlichen Gesetzen und Begriffen der reinen praktischen Vernunft widersprechen; 2) mit welchen man

*) Man kann gewissermaassen denjenigen, der im Systeme der Monadologie das Innre Wesen des Universums intellektuell anzuschauen glaubt, eben so wohl *abergläubisch* nennen, als einen Schwärmer, der den Himmel in seiner Entzückung offen sieht, oder den Gesang der Sphären hört.

das Daseyn der *Sittlichkeit* selbst, d. h. die Vereinigung von reiner praktischer Vernunft, Sinnlichkeit und Freyheit in einer und derselben Natur auf eine unserm moralischen Bewusstseyn widersprechende Weise erklärt. 3) mit welchen man das Wesen und die Eigenschaften Gottes, das Verhältniß des Menschen zu Gott, und den Zustand des Menschen nach dem Tode auf eine Weise bestimmt, welche den reinen Resultaten der moralischen Vernunft in Beziehung auf diese Gegenstände zuwiderläuft; 4) mit welchen man das Daseyn von solchen Geistern annimmt, welche zu glauben, den moralischen Wahrheiten der Vernunft widerspricht.

Dies ist eine kurze Uebersicht aller möglichen Arten des Aberglaubens. Man kann sie zweckmäßig unter zwey Hauptklassen bringen.

- | | |
|-----------------------------|----------------|
| 1) den <i>theoretischen</i> | } Aberglauben. |
| 2) den <i>praktischen</i> | |

Ehe ich meine Bemerkungen über die vorzüglichsten Arten einer jeden Klasse aufstelle, muß ich zuvörderst den allgemeinen Ursachen und Triebfedern alles Aberglaubens eine Beleuchtung widmen.

Zweyter Abschnitt.

Ueber die Ursachen und Triebfedern des Aberglaubens.

Buddens giebt eine Menge von Ursachen des Aberglaubens an *) Allein ich vermisse bey ihm sowohl als bey andern, die denselben Gegenstand behandeln, die Bemerkung, daß in allen Menschenseelen ein gewisser Keim des Aberglaubens ursprünglich liegt, der sich nur zu leicht, wenn wir nicht angelegentlich über uns wachen, in einen Hang zu jener Verirrung entwickelt.

Jeder Mensch kann, wie mir scheint, ein gewisses Interesse für manche Zweige des Aberglaubens in sich beobachten; ein Interesse, von welchem man zu-

*) *Inter causas superstitionis praeter naturalem omnium hominum corruptionem, indeque ortam ad prava quaevis inclinationem, aliasque generales, imaginatio maxime rationis regimen respuens et hinc subinde originem ducens nimia credulitas in censum venit. Nec praetermittenda tamen, quae haud raro cum imaginatione deprauata coniuncta sunt, et superstitioni occasionem praebent, idearum associatio, causarum et effectuum minime cohaerentium apparens, falsoque creditus nexus, itemque dicta aut effata veterum minus recte intellecta et quae reliqua sunt eiusdem generis. De atheismo et superst. p. 773.*

weilen bey allen Einsichten, die man haben mag, überrascht wird.

Sind wir auch noch so gründlich von der Unmöglichkeit einer Todtenerscheinung überzeugt, so können wir uns dennoch in manchen Augenblicken des geheimen Wunsches nicht erwehren, daß einmahl ein Todter zurückkehren, und uns durch seine Gegenwart von dem Daseyn der Zukunft und einer andern Welt versichern möchte. Mit innigem Vergnügen hören wir Gespenstergeschichten an, und können uns das Verlangen nicht verleugnen, daß doch wenigstens etwas davon wahr sey *). So führt selbst die Traumdeuterey ein gewisses Interesse mit sich, und der weiseste Mann fühlt zuweilen unwillkührlich in sich den

*) Gemeiniglich erklärt man das Interesse für Gespenstergeschichten, aus dem Reize des Wunderbaren und Geheimnisvollen. Allein mir scheint es vorzüglich auf dem dem Menschen natürlichen Hange zum Aberglauben zu beruhen. Daß eine Gemeinschaft mit der Geisterwelt durch das Medium der Sinne unmöglich ist, begreift schon der gesunde Menschenverstand. Allein der Wunsch, daß sie möglich seyn möchte, wirkt so mächtig in uns, daß unsre Phantasie mit Wollust selbst bey den abentheuerlichsten Bildern verweilt, in denen eine solche Gemeinschaft gedichtet ist. Wir unterdrücken dann wohl absichtlich unsre Einsichten, und verbiethen der Vernunft auf eine Zeitlang die Kritik, um uns in unsern Schwärmereyen das Unmögliche als möglich vorzustellen.

Wunsch aufsteigen, daß zwischen den Träumen und der Zukunft wirklich irgend ein Zusammenhang Statt finde.

Und warum haften denn abergläubische Vorstellungen, die wir in unsern frühern Jahren aufnahmen, oft für das ganze Leben in unsrer Seele? Gemeinlich will man dieses bloß daraus erklären, daß die Eindrücke in jenem Lebensalter so tief sind, und sich mechanisch auf die spätern Perioden fortpflanzen. Allein ich glaube, dieß reicht nicht hin, um die Erscheinung begreiflich zu machen; man muß auch hier schon auf den geheimen Einfluß des dem Menschen natürlichen Hanges zum Aberglauben Hinsicht nehmen. Ich habe selbst als Knabe nie geglaubt, daß zwischen dem Fluge irgend eines Vogels und der Zukunft ein Zusammenhang sey, allein ich erinnere mich sehr lebhaft, daß ich es damals gewünscht, und mich ganz in die Gemüthsstimmung jener Römer versetzen können, die an einem solchen Aberglauben hingen. Und ich gestehe es, daß ich auch jetzt in vielen Zeitpunkten keinen Raben im Fluge sehen kann, ohne daß meine Einbildungskraft eine Menge abergläubischer Vorstellungen und Gefühle von Furcht und Hofnung herbeyführe, die ich nicht unterdrücken kann, obwohl ich von ihrer Lächerlichkeit auf das innigste überzeugt bin. So hat der Gedanke der Seelenwanderung, dem ich mich in frühern Jahren oft sehr schwärmerisch hingab, noch immer für mich so viel verführendes, daß ich zuweilen, wenn ich gewisse Thiere, gewisse

Stellungen, Handlungen und Mienen derselben sehe, bey dem hellsten Lichte der Vernunft in jene Stimmung gerathe, in der sich in Hinsicht seiner Einbildungen und Gefühle der phantastische Anhänger der Metempsychosis befindet.

Der dem Menschen natürliche Hang zum Aberglauben rührt von einer ursprünglichen Einrichtung des Begehrungsvermögens in Hinsicht auf Erkenntnisse und Handlungen her. Obschon dem Menschen vollkommene Gesetzmäßigkeit in seinen Erkenntnissen und Handlungen durch die Natur zum Ziele vorgesteckt ist, so ist dennoch zugleich das Verhältniß seiner Vermögen so angelegt, daß in ihm selbst ursprünglich verführende Reitze und Gelegenheitsursachen zur Gesetzwidrigkeit liegen.

1. Der Mensch besitzt einen natürlichen Hang zur *Excentricität* in Erkenntnissen, d. h. eine natürliche Geneigtheit, sich von den wahren Grenzen aller Erkenntnis nicht zu überzeugen, in Einbildungen und Ideen über jene Grenzen hinauszugehen, und jedes scheinbare Mittel zu ergreifen, wodurch man dieselben zu überspringen versuchen könnte. Ich nenne diese Geneigtheit natürlich, weil sie aus der dem Menschen durch die Natur zugestandenen Freyheit im Gebrauch seiner Vorstellungskräfte und dem Verhältnisse dieser Freyheit zu seinen Begierden folgt.

So gewiß es ist, daß Erkenntnis der Dinge an sich im Gebiete der erkennbaren Welt, und Erkenntnis von Gegenständen, die ganz außerhalb desselben liegen für ein endliches Wesen nicht möglich ist, so niederschlagend ist denn doch diese Wahrheit für solche Wesen; zu wissen, daß die absolute Natur der Dinge existirt, sich gezwungen fühlen, an übersinnliche Ordnungen der Dinge zu glauben, und zugleich von der gänzlichen Unmöglichkeit überzeugt zu seyn, sie je durch eine Erkenntnis zu erreichen, hat etwas Unerträgliches. Es gehört eine besondere Kraft der Seele dazu, sich mit diesem Gedanken auszuföhnen, und innerhalb der Schranken seiner Erkenntnis auf alle Versuche sie zu durchbrechen ruhig Verzicht zu leisten.

Der wissbegierige Knabe sieht mit Enthusiasm ein Feld der Erkenntnis vor sich, welches ihm gar keine Grenzen zu haben scheint, und sträubt sich gegen jede Belehrung, durch die ihm seine Illusion entrisen werden könnte. Muß er endlich der Wahrheit doch nachgeben, so geschieht es mit Unzufriedenheit und Schwermuth. Die meisten Menschen bekommen indessen in ihren frühern Jahren keine solche Belehrung. Man läßt ihre Kräfte wild aufwachsen, ohne sie irgend über die Grenzen derselben aufzuklären, und wenn sie nun beynahe die Hälfte ihres Lebens unwissend und unentschieden über diesen Gegenstand zugebracht haben, so befinden sie sich in dem Zustande einer gewissen intellektuellen Verstockung, wo sie

kaum den Gedanken ertragen können, daß eine so überfliegende Einsicht in die Natur der Dinge, wie sie als möglich vorausgesetzt hatten, uns nicht vergönnt ist. Sind sie vollends in philosophischen Lehrgebäuden einheimisch geworden, in denen alle Grenzen des Erkennbaren verdunkelt werden, so ist nicht selten ihre hartnäckige Ausdauer in ihrer Verblendung unüberwindlich *).

Wenn der Hang zur Excentrität in Erkenntnissen in einer Seele Stärke gewinnt, welche ihre Zwecke mit leidenschaftlichem Feuer verfolgt, und welche zugleich eine sehr lebhafte fruchtbare Phantasie oder einen Tieffinn besitzt, der sich gern in Spielen mit Ideen verliert; so ist dieß eine entschiedene Prädisposition zum Aberglauben. Sie äußert sich zunächst in einer Stimmung zur Präcipitation im Fürwahrhalten des Grundlosen oder wohl gar Widersinnigen, (einer Stimmung zu raschen blinden Satzungen;) diese Stimmung geht nicht selten so weit, daß man Ahnungen der Wahrheit absichtlich unterdrückt, Re-

*) Ich wage es darauf, bey manchen dogmatischen Gegnern der theoretischen Philosophie Kants gröblich zu verstossen, wenn ich ihre Unfähigkeit, in den Geist derselben einzugehen aus dem Einflusse des Hanges zur Excentrität erkläre, den ich hier als eine natürliche Menschlichkeit aufgestellt habe, und diejenige Stimmung, welche sie in diesem Stücke so verblendet, unter die Krankheiten des Verstandes rechne.

gungen des Mistrauens gegen den Wahn wissentlich niederschlägt, und einen Schlaf aller Critik künstlich hervorbringt, um seinen Hang zur Excentrität zu befriedigen *).

Irrgeführt durch diese Stimmung verliert der Mensch das Criterium, wodurch unmittelbare Empfindung Wirklichkeit und Einbildung unterscheidet, behandelt Spiele der Phantasie oder der ideenschaffenden Vernunft, wie Objekte, betrügt sich selbst durch Annahme falscher Gründe und Ziehung falscher Folgen.

Wer dieser Stimmung nicht Einhalt thut, und in seiner Verirrung auf das äußerste geht, der geräth in

*) Es ist ein niederschlagender Gedanke, daß Menschen so tief sinken können, um wissentlich Wahn in ihnen zu unterhalten, oder es doch beflissentlich darauf ankommen zu lassen, daß gewisse Meynungen, denen sie sich hingeben, Wahn seyen. *C'est chose etrange, sagt Charron: l'homme desire naturellement favoir la verité, et pour y parvenir remue toutes choses; neansmoins il ne la peut souffrir, quand elle se presente; son eclat l'etonne, son eclat l'atterre; ce n'est point de sa faute, car elle est tres belle, tres amiable & tres convenable à l'homme. Mais c'est foiblesse de l'homme, qui ne peut recevoir & porter une telle splendeur, voir elle l'offense.* Allein der Grund liegt in vielen Fällen auch in ihrem ausschweifenden und sinnlosen Verlangen nach einer chimärischen Wahrheit, welche für die Menschheit gar nicht möglich ist. Und dieses entspringt eben aus dem, was ich Excentrität nenne.

den Zustand einer intellektuellen Verrückung, wo er des Gebrauchs der Principien der sachlichen Wahrheit *) gar nicht mehr mächtig ist. Die Arten einer solchen Verrückung sind sehr mannigfaltig, und die Grade davon gehen so weit, daß ein Verrückter dieser Art sich für immer in einer Sphäre gedichteter Phantasmen oder Ideen festsetzen und sie wie ein System wirklicher Dinge behandeln kann **).

*) Der Principien formaler Wahrheit bleiben solche Verrückte mächtig. Wir müssen oft ihre strenge Consequenz eben so bewundern, als wir sie wegen ihres materiellen Irrthums bemitleiden.

**) Interessante Beyspiele solcher intellektuellen Verrückung geben die Cabbalistischen Philosophen. So beschreibt R. Jizchak Lorja im B. Druschim, I. Abh. welche eine metaphysische Einleitung in die Cabala ist, die Schöpfung der ersten Creatur, Adam Kadmon folgendermaassen:

„Wisse, daß, ehe die Ausflüsse ausgeflossen, und die
 „Geschöpfe geschaffen worden sind, das höchste Licht
 „in unendliche Weiten ausgespannt war, und alle mög-
 „liche Oerter anfüllte, so daß in demselben Licht kein
 „leerer Ort, noch lediger und lichtloser Raum erschien,
 „sondern alles voll Lichtes des Unendlichen schimmerte,
 „darum daß sonst nichts war als ein unendlich ausge-
 „spanntes Licht, auf allen Seiten sich selbst gleich, und
 „dasselbe Licht hieß das ensophische Licht, oder das
 „Licht des Unendlichen.

„Nachdem es aber diesem Ausgespannten ins Gemüth
 „kam, eine Welt zu schaffen, und durch seine Beströh-

Der Verlust des richtigen Gebrauches der Prinzipien der fachlichen Wahrheit zeigt sich bey Verrück-

„mung die Ausflüsse hervorzubringen, und die Voll-
 „kommenheit seiner wirkenden Kräfte, Nahmen, und
 „Zunahmen, zu offenbaren, so hat dasselbe Licht sich
 „irgendwo an einem gewissen Punkt geöffnet, und von
 „demselben als dem Mittelpunkt rundum getrennet, und
 „an die Seiten ausgewichen, so dass ein leerer Ort, der
 „lichtlose Raum genannt, davon entstand, der auf al-
 „len Seiten gleichweit von seinem Mittelpunkt, da das
 „Licht sich anfänglich trennete, abgelegen war.

„Nach dieser Zusammenziehung und Einfaltung des
 „göttlichen Lichtes, durch welche mitten in dem vollen
 „infinito eine Ledigkeit gelassen wurde, war solcherge-
 „stalt schon ein Raum gemacht, in welchem die Aus-
 „flüsse, Geschöpfe, Erinnerungen, und Werke existiren
 „konnten.

„Derhalben hat das infinitum eine gewisse Linie er-
 „schaffen, die von dem Lichte ihres concavi, von den
 „obersten Theilen zu den untersten reiche, und hat sie
 „geleitet und herniedergelassen in das erstbesagte Spatium.

„Das oberste Theil dieser Linie war abgeleitet von
 „dem infinito selbst, welches es auch zunächst berührte;
 „die andern Theile reichten unterwärts durch den lee-
 „ren Raum, und vermittelst dieser Emanation hat das
 „infinitum hervorgebracht, geschaffen, formirt und ge-
 „macht alle Welten.

„Diese linea vertrat die Stelle eines Canals, durch
 „welche die Ströme des obersten und unendlichen Lich-
 „tes in die Welten innerhalb diesem spatio abfließen
 „möchten.

ten dieser Art auf mehr als eine Weise. Eine der seltsamsten Erscheinungen gewähren sie dann, wenn sie durch geflissentliche Unterdrückung alles Denkens vermittelt einer von der Vernunft unabhängigen Intuition, oder geistigen Beschauung, die tiefste Weisheit zu ergründen vorgeben *). So wie in diesem Zustande der Phantasie ein zügelloses Spiel gelassen wird, ist es sehr natürlich, daß sie zuweilen die abentheuer-

„Es ist aber diese Linie, welche sich von jenem höchsten Gipfel abwärts strecket, und durch alle obenbesagte Kreise gehet, also beschaffen, daß sie gerades Weges abwärts gehet, von dem ostio des concavi durch alle mittlere Kreise, bis zu den untersten, und zwar in der Figur eines aufgerichteten Menschen, in seiner gehörigen Statur, mit aufgehobenem und gen Himmel gewandtem Antlitz, in welchem man CCXLVIII Glieder in der rechten und linken Seite und in der Mitte zählen kann. Und in dieser Figur werden alle Numerationen mit begriffen. Dieselbe Figur heist Adam Cadmon, oder der erste Mensch.“ S. *Wachters* Spinozismus im Judenthum, wo auch S. 87. der erste Mensch im Bauche des Unendlichen sammt den zehn Quellgeistern abgebildet ist.

- *) Mir versicherte einst ein sehr eifriger Anhänger *Jakob Böhme's*, daß er viele Jahre den Sinn seiner Schriften auch durch die fleißigste Lesung nicht erreichen können, und es ihm erst dann gelungen, als er sich die Stimmung gegeben, ohne alles Raisonement der Vernunft zu lesen, und sich mit kindlicher Ergebenheit dem Eindrücke der Böhmischen Ideen zu überlassen; dann sey ihm das Licht aufgegangen, er wisse selbst nicht, wie.

lichsten Illusionen bewirkt, und eben so wenig kann es befremden, daß die Seh- und Hörkraft der Phantasie *) gemeiniglich dabey vorzüglich geschäftig ist.

2. Der Mensch besitzt bey seinem natürlichen Interesse für Erweiterung seiner Kenntnisse auch einen gewissen Hang zur Trägheit im Denken und Untersuchen. Nach diesem ist er leicht gestimmt, sich der gesetzmässigen Methode einen Gegenstand zu erforschen, zu entschlagen, wenn sie langwierig und mühsam ist, und weicht auf Irrwegen, deren Kürze ihn anlockt, von der Wahrheit ab. Der Einfluss dieses für die Menschheit nicht eben ehrenvollen Hanges verbreitet sich weiter, als man gemeiniglich glaubt, und wirkt oft in dem Menschen, ohne daß er es selbst bemerkt.

Es giebt auch jetzt noch eine ungemein große Menge von Menschen, deren religiöse Ueberzeugung

*) Die exaltirte Sehkraft der Phantasie zeigt sich besonders in der Hervorbringung von Lichterscheinungen wunderbar, und die Visionnairs haben von jeher immer viel mit Strahlen, Glanzen, Erleuchtungen u. dergl. zu thun gehabt. Dieß ist sehr begreiflich, denn die Exaltation jener Sehkraft besteht eben grossentheils darin, daß das in der Phantasie enthaltene Lichtprinzip stärker und schöner wirkt, als im Zustande der gemeinen Einbildung. Was übrigens dieses Lichtprinzip der Phantasie sey, und wie es wirke, wissen wir nicht. Sein Daseyn aber ist so unbezweifelt als das geistige Schauen der Phantasie selbst, welches ohne jenes nicht möglich ist.

unabhängig von allen Vernunftgründen, blös auf der Autorität einer göttlichen Offenbarung beruht, die sie ohne Prüfung als ächt voraussetzen.

Solche *blinde* Ueberzeugungen sind Aberglaube, und die Leichtigkeit, mit welcher Menschen sich diesem Aberglauben hingeben, entspringt grossentheils aus ihrem natürlichen Hange zur Trägheit. Es ist sehr gemächlich, geradehin eine Offenbarung Gottes anzunehmen, und auf diese Annahme seine Ruhe und seine Ausichten in die Zukunft zu gründen, da es im Gegentheile ein dauerndes und tiefes Nachdenken kostet, Gründe der Vernunft zu fassen, und sich durch solche von der Glaubwürdigkeit der Offenbarung zu überzeugen. Viele Menschen, um noch ein Beyspiel anzuführen, glauben ohne Untersuchung an Todtenerscheinungen, weil sie auf keinem kürzern Wege von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt werden zu können glauben, als durch solche Thatfachen. Freylich gestehen sich Menschen, welche solchen Schwächen ausgesetzt sind, die wahre Triebfeder selbst nicht, von welcher ihre Ueberzeugung abhängt, sie verbergen sich das geheime Interesse, welches ihren Glauben bestimmt; allein dem partheylosen und feinern Forscher kann der Grund nicht entgehn, der ihrer Leichtgläubigkeit den Ausschlag giebt.

3. Alles Wunderbare und Geheimnisvolle hat für den Menschen einen natürlichen Reitz. Die Stim-

mung dafür hängt mit der Neigung zur Excentrität genau zusammen, von der ich in diesem Abschnitte bereits gesprochen habe.

Ein Wunder ist eine nach Naturgesetzen unmögliche Begebenheit, die man nur durch die *Idee* einer in einer übernatürlichen Ordnung der Dinge gegründeten Ursache erklären kann. Der Mensch freut sich, wenn er ein Wunder anzutreffen glaubt, denn er wähnt mit der Anerkennung eines Wunders einen Blick in eine übernatürliche Welt zu thun, und seinen Gesichtskreis in das Unendliche zu erweitern. Er sieht es ungern, wenn man durch Erklärung nach Naturgesetzen sein Wunder in die gemeine Ordnung der Weltbegebenheiten herabwürdigen will, und unterstützt es durch alle Gründe, die er auffinden kann, oft mit absichtlicher Uebersetzung der vernünftigsten Zweifel, welche sich gegen seine Realität aufdringen.

Man wird dieses Interesse für Wunder nie in der menschlichen Natur austilgen. Es ist zu tief gegründet, und hängt zu innig mit mehreren unsrer wesentlichsten Neigungen zusammen. Die Religion wird eben deshalb nie zu ihrer vollkommenen Reinheit gelangen, weil sie in dem Hange des Menschen zum Wunderbaren zu vielen Widerstand findet.

Eben so unleugbar wirkt der Reiz des Geheimnisvollen in den Gemüthern der Menschen mit, um sie
für

für den Aberglauben geneigt zu machen. Das Geheimnisvolle interessiert, theils weil es unserm Forschungstrieb reichhaltige Stoffe für seine Beschäftigung verspricht, theils weil es ein freyes Spiel der Einbildungskraft unterhält, theils, weil es eine angenehme Furchtbarkeit mit sich führt. Diesen Charakter hat z. B. die Idee eines unsichtbaren mächtigen Wesens, welches auf uns wirkt, die Idee eines Thieres, welches den Tod verkündigt.

Der Reiz des Geheimnisses hat von jeher in den Volksreligionen seinen Einfluss gezeigt, und es läßt sich eine Volksreligion ohne Geheimnisse kaum denken.

Je reicher und lebendiger die Phantasie eines Menschen wirkt, je mehr er sich zur Schwärmerey hinneigt, um so mehr ist er für den Reiz des Geheimnisvollen empfänglich, und in Gefahr auf den Abweg desjenigen Aberglaubens zu gerathen, welcher damit zusammenhängt.

4. Eine der allermächtigsten Triebfedern, welche den Aberglauben begünstigen, ist der dem Menschen natürliche Hang zur Unlauterkeit der Gesinnung. Er hat sich besonders im Gebiete der Religion wirksam gezeigt und die unwürdigsten Vorstellungen von der Gottheit und der Form sie zu verehren hervorgebracht.

Wenn der Mensch auf der einen Seite ein unverkennbares natürliches Interesse für die Sittlichkeit be-

sitzt, so ist ihm auf der andern auch eine ursprüngliche Stimmung gegen dieselbe eigen, und wie viel Erhabenes auch in dem Bewusstseyn der Pflicht liegt, so steigt dennoch in dem Menschen nicht selten die Begier auf, sich von den Banden derselben loszureißen, oder sich doch dieselben so leicht als möglich zu machen. Er kann dieß zunächst am kürzesten dadurch versuchen, daß er Vorstellungen über seine sittliche Natur annimmt, welche die Strenge der Pflicht, wenn auch nicht aufheben, doch zur Begünstigung seiner sinnlichen Neigungen hinlänglich einschränken. Dieß geschieht bald durch falsche Methoden über die sittliche Natur zu philosophiren *), bald durch abergläubische Satzungen.

a) Ohne Freyheit des Willens findet keine Sittlichkeit, und eben so wenig eine sittliche Zurechnung

*) Wenn ich hier falsche Methoden über Sittlichkeit zu philosophiren, und abergläubische Satzungen aus einer und derselben Quelle herleite, nämlich dem natürlichen Hange sich gegen die Pflicht aufzulehnen, so behaupte ich damit nicht, daß jeder Philosoph, der zur Erforschung der Natur der Sittlichkeit einen falschen Weg einschlug, von jenem Hange geleitet wurde, sondern nur daß dieser Hang Menschen vermögen *könne*, eine falsche Richtung zu nehmen. Ob übrigens bey einem Philosophen, der ein System aufstellte, ein solcher Einfluß Statt gefunden habe, kann eben so gewiß von keinem Menschen außer ihm entschieden werden, als es auch zuverlässig zur Prüfung der Wahrheit seiner Grundsätze nichts beytragen würde.

Statt. Inwiefern also der Mensch dem Hange, sich der Herrschaft der Pflicht zu entziehen, nachgiebt, wird ihm der Gedanke zugleich reizend, daß er überhaupt gar nicht frey, oder doch von Seiten seiner Freyheit sehr beschränkt sey.

Den sittlichen Unterschied der Handlungen kündigt ihm indessen sein Gewissen unabweislich an, und er fühlt sich gedrungen, die Wirklichkeit seiner guten und bösen Handlungen zu erklären. Der Aberglaube bietet ihm mannigfaltige Vorstellungsarten dar, unter diesen besonders Hypothesen, um das Daseyn der sittlichen Handlungen durch den Einfluß guter und böser unsichtbarer Wesen zu erklären. Meynungen dieser Art schmeicheln dem Hange des Menschen so sehr, daß er, wenn er übrigens die erforderliche Stimmung zum Aberglauben besitzt, sie begierig annimmt *).

*) Es ist sehr leicht zu erklären, warum in der Welt die bösen Geister von dieser Seite eine grössere und ausgebreitetere Rolle gespielt haben, als die guten. Die Freyheit, einseitig betrachtet, *als ein Vermögen des Guten*, konnte dem Menschen nie zur Last fallen, allein *unter der Ansicht eines Vermögens zum Bösen*, war sie ihm immer furchtbar. Und so war der Mensch auch von jeher dabey interessirt, sich des Bewusstseyns, Urheber des Bösen gewesen zu seyn, zu entledigen, ohne jedoch das entgegenstehende Bewusstseyn aufzugeben. Kein Wunder, daß er sich durch die verwirrte und widersinnige Vorstellungsart verblenden lassen konnte, als rühre sein Böses von unsichtbaren bösen Wesen her,

Diese Stimmung, sich durch Aberglauben die sittliche Freyheit abzusprechen, oder nur unter grossen Einschränkungen zuzueignen, setzt sich in einer Seele um so leichter fest, je weniger Energie sie besitzt; sie ist meistens eine Eigenthümlichkeit schwacher und erschlaffter Menschen. Indessen bieten uns doch Geschichte und Erfahrung Beyspiele dar, das auch Menschen von ausserordentlicher Willenskraft zu solchem Wahne herabgesunken sind.

Ein anderer Aberglaube, der hieher gehört, besteht darin, das man seine Moralität von dem Einflusse der Gestirne herleitet, wodurch sich ebenfalls die Freyheit des Willens abspricht.

Der berühmte *Cardan* rechnete alle seine Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Constellation zu, unter welcher er gebohren, *durch den Einfluss dieser Constellation*, gesteht er (in genit. XII. p. 84.) esse se ad manuum opificia aptum, animo philosophico, et scientiis accommodato, ingeniosum, elegantem, bene moratum, voluptuarium, laetum, pium, fidum, sapientiae amatorem, meditantum, varia machinantem, mente praestanti,

während sein Gutes aus ihm selbst entspringe. Consequentere Abergläubische mußten den Ursprung ihrer guten Handlungen eben sowohl von dem Einflusse guter Geister herleiten, als die bösen bösen Geistern zueignen. Sie geriethen dadurch in Widerspruch gegen ihr Bewusstseyn, allein in ihrem Wahne war Zusammenstimmung.

ad discendum pronum, ad officia promptum praestanda, aemulatorem optimorum, inuentorem rerum nouarum, et absque magistri opera proficientem, moribus moderatis, curiosum rerum medicarum, studiosum miraculorum, architectum, *captiosum, dolosum, amarulentum*, arcanorum gnarum, sobrium, industrium, laboriosum, diligentem, solertem, *in dies uiuentem, nugacem, religionis contemptorem, iniuriae illatae memorem, inuidum, tristem, insidiatorem, proditorem*, magum, incantatorem, frequentibus calamitatibus obnoxium, *suorum osorem, turpi libidini deditum*, solitarium, inamocnum, austerum, sponte etiam diuinantem, zelotypum, *lasciuum, obscenum, maledicum*, obsequissum, senum conuersatione se delectantem, varium, anticipitem, *impurum*, dolis mulierum obnoxium, *calumniatorem*, et omnino incognitum, *propter naturae et morum repugnantiam*, etiam his, cum quibus assidue versetur *).

Die *Unbegreiflichkeit* der Natur des Willens selbst begünstigt diesen Aberglauben, so wie die Unmöglichkeit, sich in so vielen Fällen über seine

*) Die Stelle: *propter naturae et morum repugnantiam* erkläre ich: wegen des Widerstreits seiner unter dem Einflusse der Gestirne stehenden physischen Natur, und seines guten Willens, der durch jenen Einfluß so oft außer Wirksamkeit gesetzt werde.

Handlungsweise und Entschlüsse Rechenschaft zu geben *).

Die richtige Methode, über Freyheit zu philosophiren, arbeitet solchen Träumereyen eben so sicher entgegen, als falsche Methoden sie begünstigen. Wenn der Wille, als das Vermögen, welches er ist, aufgestellt und zugleich gezeigt wird, daß Unbegreiflichkeit zu seinem Wesen gehöre, und woher sie rühre, so wird Niemand in Versuchung gerathen, zu abergläubischen Vorstellungen seine Zuflucht zu nehmen, um die Erscheinung seiner Wirkungen zu erklären. Wenn er aber in einer Theorie als ein Vermögen erscheint, welches nach eben so mechanischen Gesetzen bestimmt wird, wie die übrigen Naturkräfte, so erfolgt ein Widerstreit gegen das Bewußtseyn, nach welchem man in tausend Fällen in Räthsel verwickelt wird,

*) Es giebt Charaktere voll Widersprüche, die sich selbst räthselhaft sind. Es gehört ein großes Maas psychologischer Kenntnisse dazu, um seinen Charakter zu begreifen, besonders, wenn er sehr gemischt, und zweydeutig ist. Cardan giebt ein auffallendes Beyspiel dieser Art. Unfähig zu erklären, wie er zugleich so viele Tugenden und Laster besitzen, so liebenswürdig und so abscheulich seyn könne, nahm er seine Zuflucht zu den Gestirnen. So erklärt er sehr sinnreich seine herrschende Stimmung für geheime Wollustsünden durch die Zusammenkunft der Venus, des Saturn, und Merkur, de genit. p. 87.

wenn es darauf ankommt, die Möglichkeit einer Willenswirkung zu zeigen. Der Mensch kann *nach der Natur des Willens* nie im Gebiete der Erfahrung *nothwendig* bestimmende Ursachen seiner Entschlüsse auffinden; im Willen allein liegt der zureichende Grund; außer ihm sind blos *veranlassende* Umstände. Verkennen wir nun die ganze Natur des Willens, deren wesentlichster Charakter in der *Unbedingtheit* liegt; so erscheint uns alles Wollen grundlos. Der Uebergang von der Verwirrung, in die wir dadurch gerathen, zum Aberglauben ist leicht. Man sucht den zureichenden Grund der Willenswirkungen, da man ihn nicht in sich, und eben so wenig in der äußern Natur findet, in dem Einflusse von Wesen, die über alle Natur oder doch wenigstens über die uns umgebende Natur erhaben sind.

Die richtige Ansicht der bleibenden Stimmungen unsers Begehrungsvermögens, die unsern Charakter ausmachen, hängt ebenfalls von der Richtigkeit un-

*) Die Vertheidiger der deterministischen Lehre von der Freyheit haben es oft den Behauptern der Allgewalt des Willens vorgeworfen, daß ihr System zur Schwärmerey hinführe. Ich wundre mich, daß diese jenen den Vorwurf nicht zurückgegeben haben, da der Zusammenhang des Determinismus und des Aberglaubens so *evident* ist. Ein solcher Vorwurf wäre gerechter gewesen, als die Beschwerden, über den verderblichen Einfluß des Determinism auf die Moralität.

fers Begriffs vom Willen ab, und die Möglichkeit eines Charakters kann nicht begriffen werden, sobald man die Natur des Willens verkennt. Der zureichende Grund des Charakters liegt in der Freyheit, auſſer ihr ſind bloſ *veranlaſſende* Urfachen, die den Willen nie mit Nothwendigkeit beſtimmen können, ſich in gewiſſen Handlungsweiſen gleich zu bleiben. Wenn der Menſch ſich fragt, wie es nur möglich ſey, daß ihm dieſe oder jene unfittliche Beugung ſeines Begehrungsvermögens zukomme, ſo iſt die einzige richtige Antwort: weil er frey ſey. Sobald er aber ſeine Freyheit überſieht, und den zureichenden Grund ſeines Charakters in äußern zwingenden Urfachen ſuchen will, ſo wird er, wenn er ſich anders nicht täuſcht, nie befriedigt. Er handelt in zahlloſen Fällen gegen ſeine beſſere Einſicht, bloſ zuſolge eines gewiſſen angenommenen Habitus, von dem er doch zugleich auch fühlt, daß er ihn jedesmal überwinden könnte. Auch hier iſt der Sprung zum Aberglauben bald geſchehen. Man ſucht die Urfachen ſeines Charakters im Uebernatürlichen, da man ſich bey ſeinem falſchen Begriffe vom Willen, ſeine Möglichkeit natürlich nicht erklären kann.

b) Das moralische Geſetz kündigt ſich dem Menſchen im Bewußtſeyn auf eine unerkennbare Weiſe an, und erfüllet ihn, auch wenn es nicht deutlich vorgeſtellt wird, mit dem Gefühle ſeiner Pflichten

in ihrer ganzen Strenge. Allein derselbe Hang, welcher ihn reizt, seine sittliche Freyheit zu leugnen, kann ihn auch bestimmen, das Sittengesetz entweder ganz zu *leugnen*, oder doch zu *verunreinigen* und zu *entstellen*.

So erhebend auch das Bewußtseyn der Pflicht für den Menschen, als vernünftiges Wesen ist, so drückend ist es für ihn, wiefern er an eine sinnliche Natur gebunden ist. Und so wie die Vernunft nur zu gern die Sinnlichkeit vernichtete, so strebt gegenseitig die Sinnlichkeit nach Vernichtung der Vernunft. Je ein stärkeres Uebergewicht in der Seele eines Menschen die Sinnlichkeit bekommt, um so mächtiger wird dieser Hang. Er geht leicht genug in Zweifel wegen des Daseyns des moralischen Gesetzes und eben so leicht von den Zweifeln zur gänzlichen Leugnung über. Ist das Wesen einmahl auf diese Verirrung abgeglitten, so ist es nur zu bereitwillig, 1) *falsche Theorien über die Entstehung der Moralischen Begriffe* anzunehmen, 2) oder auch *abergläubische Meynungen über Gesetz und Pflicht* zu ergreifen, bey denen die Sinnlichkeit ein freyeres Spiel hat.

a) Auch hier ist es unverkennbar, daß der menschliche Hang zum Bösen eben sowohl zu ganz falschen Methoden zu philosophiren, als zu einem Wahne verleiten kann, der aller Philosophie Hohn spricht.

Man würde mir sehr Unrecht thun, wenn man meine Behauptung dahin deutete, als schriebe ich jede unächte Weise, den Ursprung der sittlichen Begriffe zu erklären, dem menschlichen Hange zum Bösen zu. Ich sage nur, was wohl schwerlich jemand leugnen kann, daß solche Theorien wenigstens zum Theil von jenem Hange herrühren können. Daß alle sittliche Begriffe Folgen der Erziehung oder der bürgerlichen Gesellschaft seyen, ist eine Hypothese, die dem Bewußtseyn des Menschen widerspricht, die aber für die Sinnlichkeit desselben etwas ungemein reizendes hat. Sie ist ein wirksames Opiat, um jenen Schlaf des Gewissens zu befördern, der immer das geheime Interesse des sinnlichen Menschen ausmacht. Gestützt auf eine solche Hypothese bindet er sich blos an äußere Legalität, während er seiner innern Gesinnung zur Begünstigung aller Leidenschaften ein zügelloses Spiel vergönnt.

β) Unter die *abergläubischen Meynungen*, von denen ich hier rede, rechne ich zuvörderst die Annahme, daß alle sittliche Begriffe von einer Offenbarung Gottes herrühren, *ohne daß die Gründe derselben ursprünglich in der Vernunft liegen* *). Wenn auch

*) Daß diese Behauptung der Annahme der Aechtheit einer Offenbarung und der Anerkennung ihres kräftigen Einflusses auf Moralität nicht entgegen ist, würde ich nicht der Mühe werth halten zu erinnern, wenn es

viele Menschen einen solchen Wahn ganz schuldlos nähren mögen, so bin ich dennoch überzeugt, daß Viele sich ihm nur deshalb hingeben, um ihren Hang zum Bösen zu begünstigen. Nämlich eine solche Meynung schläfert das Gewissen des Menschen nach und nach ein; er wird in dem Maasse unfähiger, die ernste Stimme der Pflicht in seinem Innern selbst zu hören, als er die Prinzipien für seine Handlungen in *blinder* Anhänglichkeit von einer Offenbarung übernimmt. Das Gemächliche dieses Zustandes schmeichelt der Sinnlichkeit, und das Interesse derselben ist in der That das Band, welches die meisten Menschen an Satzungen dieser Art fesselt. Und so wie die Annahme dieser Satzungen ihre Quelle im bösen Willen hat, so führt sie auch unausbleiblich zum Bösen hin.

Dies möge allen denen immer hart scheinen, welche ihre Bigotterie für eine große Tugend und Verachtung der Philosophie für Pflicht halten. Der Philosoph kann es nicht laut und oft genug sagen, daß sich unter dem Deckmantel ihrer falschen Religiosität kein guter Geist verbirgt.

Das moralische Gesetz kann nicht mehr verunreinigt und entstellt werden, als wenn man die

nicht aus der Frömmigkeit mancher Frommen folgte, in jedem philosophischen Satze über Offenbarung und Religion ein verborgenes Gift zu suchen.

Glückseligkeit zum Grunde seiner verbindenden Kraft macht. Der Mensch hat indessen zufolge seines natürlichen Hanges zum Bösen auch einen Hang zum Eudämonismus, und dieser Hang verleitet ihn leicht zur Annahme abergläubischer Satzungen, die ihn begünstigen. Für eine solche erkläre ich die Meynung, Gott wolle, wir sollen das Gute nicht seiner selbst, sondern *der ewigen Seligkeit wegen* ausüben; eine Meynung, welche zu den thörichtesten Dichtungen über Himmel und Hölle geführt hat *).

Charron sagt in seinem Buche von der Weisheit unübertrefbar schön: „Voici ce que je veux & requiers en mon sage, une vraie prudence & une vraie piété, jointes & mariées ensemble; que chacun subsiste & se soutienne de soi-meme, sans l'aide de l'autre, & agisse par son propre ressort.

Je veux que, sans paradis & enfer, l'on soit homme de bien; ces mots me sont horribles & abominables: si je n'étais Chretien, si je ne craignais dieu & d'être damné, je ferois ou je ne ferois cela. O chetif & miserable, quel gré te faut-il scavoir de tout ce, que tu fais? Tu n'es mechant, car tu n'oses, & crains d'être battu, je veux que tu oses, mais que tu ne veuilles, quand bien serais assuré de n'être

*) Ich bin weit entfernt zu glauben, daß der Eudämonismus im Geiste der christlichen Moral liege.

jamais tanfé. Tu fais l'homme de bien a fin que l'on te paye & l'on t'en dise grand mercy; je veux que tu le fois quand l'on n'en devrait jamais rien scavoir; je veux, que tu fois homme de bien parceque nature & la raison (c'est dieu) le veut; l'ordre & la police generale du monde, dont tu es une piece, le requiert ainsi, pource que tu ne peux consentir d'etre autre, que tu n'ailles contre toi-meme ton etre, ton bien, ta fin, & puis en advienne ce qu'il pourra. Seht da, was ich will, und von meinem Weisen fordre, eine wahre Bravheit und wahre Gottesfurcht, geeint und vermählt zusammen, das doch Jedes für sich bestehe, sich auf sich selbst stütze, ohne Hülfe des andern, und aus eigener Triebkraft wirke.

Ich will, dass er gut sey, ohne Himmel und Hölle. Schrecklich und abscheulich sind mir die Worte: „wenn ich kein Christ wäre, nicht Gott und seine Verdammung fürchtete, so würde ich das thun und jenes lassen.“ O armer elender Tropf, welchen Sold magst du verdienen für das, was du thust? *Du bist nicht böse, denn du hast nicht Herz dazu, fürchtest geschlagen zu werden, ich will, dass du Herz habest, und doch nicht wollest, wenn du auch immer gewiss wärst, nie dafür gezüchtigt zu werden.* Du machst den guten Menschen, damit man dich bezahle, und dir viel Dank wisse; ich will, dass du es seyst, und wenn auch Niemand etwas davon erführe. Du sollst es seyn, weil

Natur und Vernunft, das heist, Gott es wollen, weil es die allgemeine Ordnung und Polizey der Welt erfordert, von der du ein Stück bist, weil du nicht innig einwilligen kannst anders zu seyn, weil du ausserdem gegen dein Wesen, dein Gut und deinen Zweck handeltest; möge dir dann werden, was es auch sey *).“

c) Das moralische Gesetz geht in die *Vorstellung eines Systems der sittlichen Wesen*, gleichsam eines moralischen Staates über, in welchem unter gleichen nothwendigen und allgemeinen Vernunftgesetzen eine unwandelbare sittliche Ordnung herrscht. Wenn der Hang zum Bösen im Menschen überwiegend ist, kann er jene Vorstellung eben so wenig

*) Um alles Aergernis zu vermeiden, bemerke ich für diejenigen, die es nicht wissen, daß der Verfasser der Bücher von der Weisheit kein Professor der Philosophie, sondern ein höchst rechtgläubiger Canonikus und Cantor in der Cathedralkirche zu Condom war, und zwey und ein halb Jahrhundert vor Erfindung der kritischen Philosophie lebte. Unerachtet er seine Rechtgläubigkeit durch sein Buch: *trois verités contre tous athées, idololâtres, Juifs, Mahometans, herétiques & schismatiques*, hinlänglich bewährt hatte, konnte er dennoch dem Verdachte des Atheismus nicht entgehn; wahrscheinlich weil er in seinen Büchern über die Weisheit denselben Unterschied zwischen Religion und Aberglaube machte, den auch in unsern Tagen manche Fromme nicht vertragen können, weil sie für die Glorie fürchten, die ihre Häupter umgiebt.

vertragen, als die Vorstellung seiner Freyheit und des Sittengesetzes selbst. Er sucht sie also aufzuheben, oder zu entstellen, welches im Grunde dasselbe ist. Diefs kann durch eine Menge abergläubischer Meynungen geschehen, mit welchen eine Verbindung und Ordnung in der Geisterwelt angenommen wird, die sich mit der Sittlichkeit nicht verträgt.

d) So nothwendig als die Idee einer unwandelbaren sittlichen Ordnung im moralischen Reiche ist, so nothwendig ist auch die *Idee der Tugend und Glückseligkeit in Harmonie* als Endzwecks der moralischen Wesen. Sie ist aber nur insofern nothwendig als die Tugend in ihrer ganzen Reinheit gedacht wird. Untergeordnet ist dieser Idee die Vorstellung *der Uebereinstimmung der Unsittlichkeit und der Leiden*, deren Nothwendigkeit ebenfalls darauf beruht, daß man die Unsittlichkeit, nach ihrem reinen Charakter, d. h. lediglich nach ihrem Misverhältnisse zu den Vernunftgesetzen denkt. Der dem Menschen natürliche Hang zum Bösen zeigt sich auch darin, daß er eines Widerwillens gegen jene beyde Vorstellungen fähig ist, welcher ihn zur Annahme abergläubischer Meynungen geneigt macht.

e) Der Mensch ordnet nur zu gern, gemisletet von seinem Interesse für das Böse, die Sittlichkeit der Glückseligkeit unter. Abergläubische Meynungen,

welche diese Unterordnung begünstigen, sind ihm höchst willkommen.

β) Der Gedanke einer unausbleiblichen Verknüpfung von Uebeln mit unsittlichen Handlungen steht dem von der Sinnlichkeit beherrschten Menschen überall im Wege, er wirft sich oft ohne Bedenken in die Arme des Aberglaubens, um nur seiner los zu werden.

Er findet seine Rechnung, wie er es nur wünschen mag

c) Bey falschen Vorstellungen von der Gottheit. Ich nenne jede Vorstellung von der Gottheit *abergläubisch*, welche dem Begriffe ihrer *Heiligkeit*, als Schöpfers, Erhalters und Regierers der Welt entgegen ist, und also ihren moralischen Charakter vertilgt. Ein System von Sätzen über die Gottheit, welches auf solchen Vorstellungen ruht, verdient den Namen *Religion* nicht.

So

•) Ich kann nicht umhin, die ganze schöne Stelle *Bakos* über die religiöse Superstition aus seinen beynahe vergessenen *sermonibus fidelibus* herzusetzen:

„Praestat nullam aut incertam de deo habere opinionem, quam contumeliosam et deo indignam: Alterum enim infidelitatis est, alterum impietatis et opprobrii. Ac superstitio certe diuinitatis est dedecus. — Quemadmodum autem contumelia superstitionis ingrauescit adversus deum, ita et periculum maius ab ea incumbit homini.

So gewiss ich davon überzeugt bin, dass die falschen Vorstellungen der Menschen von der Gottheit in

hominibus. Atheismus non prorsus conuellit deitiamina sensus, non philosophiam, affectus naturales, leges, bonae famae desiderium, quae omnia, si et religio abesset, morali cuidam virtuti externae conducere possunt.

At superstitio haec omnia deiicit, et tyrannidem absolutam in animis hominum exercet. Itaque Atheismus turbas in rebus publicis raro ciēt; homines enim cautos reddit et securitati suae consulentes. Quin et videmus, tempora ipsa, in Atheismum procliuiora (qualia fuerunt *Augusti Caesaris*) tranquilla fuisse. At superstitio compluribus regnis et rebus publicis ruinae fuit; introducit enim nouum *Primum Mobile*, quod omnes imperio sphaeras rapit. Magister superstitionis populus; atque in omni superstitione sapientes stultis obsequuntur, atque argumenta practicae succumbunt, ordine peruerso. — Superstitionis causae sunt: grati et sensuales ritus et cerimoniae, externae et pharisaicae sanctitatis excessus; traditionum maior quam par fuerit reuerentia, quae ecclesiam non potest non onerare, stratagemata praelatorum, quibus vtuntur ad ambitionem propriam et lucrum; nimius intentionum bonarum fauor, qui nouitatibus et εὐσεβοῦς καὶ σεβασμίου ianuam aperit; exemplorum importuna et inepta petitio ab humanis, quae in diuina transferantur; quae necessario parit phantasiarum male cohaerentium mixturam, postremo tempora barbara, cum calamitatibus et perturbationibus coniuncta. Superstitio, sine velo, deformis res est; Etenim sicut simiae similitudo cum homine deformitatem addit, ita et superstitioni, similitudo cum religione. Et quemadmodum cibi salubres corrumpuntur.

sehr vielen Fällen ihren Grund allein in Fehlern der Vernunft haben, so wenig kann ich den Gedanken aufgeben, daß in eben so vielen der böse Wille des Menschen entschiedenen Einfluß darauf hat. Derselbe natürliche Hang zum Bösen, nach welchem der Mensch die wahren Begriffe von Freyheit, Sittengesetz, moralischer Ordnung, und höchstem Gute, so gern umgeht, macht ihn auch geneigt, den Begriff Gottes zu entstellen. Und da unter allen Eigenschaften Gottes demselben keine so entgegen ist, als *die Heiligkeit*, so wagt er sich beynahe ganz allein an diese, um einen Gott zu gewinnen, bey dessen schwankender und locherer Gesetzgebung die Sinnlichkeit ihr Interesse möglichst befriedigen könne. Das Gebieth desjenigen Aberglaubens, zu welchem diese falsche Richtung unsers Willens hinführt ist unermesslich. Ein großer Theil der positiven Religionen liegt darinn, welche unter den Menschen geherrscht haben, und noch herrschen.

Aller *Aberglaube*, welcher aus dieser Quelle entspringt, kommt darauf zurück, *daß man, in der Gott-*

„puntur in vermiculos, ita ritus et formulae bonae et
 „sanae corrumpuntur in observantias pusillas et super-
 „fluas. Quin et non caret superstitione quandoque su-
 „perstitionis fuga, cum se tanto saniozem et puriozem
 „viam inire putent homines, quanto a superstitionibus,
 „prius receptis longius deflexerunt. Itaque curae esse
 „debet in religione reformanda (ut fit in corpore pur-
 „gando) ne sana cum corruptis simul euacuentur, quod
 „fere fit, vbi reformatio regitur a populo.“

heit eine Sinnlichkeit als herrschend annimmt, um seine eigne Sinnlichkeit zu befriedigen. Der vorzügliche Skrupel welchen die Sinnlichkeit in einer reinen Religionslehre findet, ist die *Strafgerechtigkeit* Gottes, und es ist nicht zu verwundern, daß der Aberglaube von jeher ganz besonders erfinderisch gewesen ist um Meynungen festzusetzen, welche jenem Begriffe das Furchtbare nehmen können, welches ihn begleitet. Dahin gehört vorzüglich der Wahn von einer solchen Veröhnung des erzürnten Gottes, wodurch der unsittliche Charakter der Sünde entweder vernichtet, oder doch den moralischen Folgen nach unwirkfam gemacht werde *).

Mit einer auf diesen unlautern Gründen ruhenden Veröhnungslehre muß man jene nicht verwechseln, welche auf reinen Prinzipien der Sittlichkeit ruht, und jedem guten Menschen ehrwürdig seyn muß, eine Veröhnungslehre, wie sie *Crusius* in seiner *Metaphysik* vorbereitete, und Kant in seinem Werke über die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, nach ihrem Zusammenhange mit den Ideen der moralischen Ordnung darstellte.

Crusius gieng bey seiner Theorie der Strafgerechtigkeit Gottes von dem streng gefassten Begriffe der göttlichen *Heiligkeit* aus, und gerieth konsequenter

*) Die Annahme einer solchen widerspricht aller Moralität, und ist eine der abscheulichsten Gotteslästerungen, welche der Aberglaube erzeugen kann.

Weise auf die Behauptung der Nothwendigkeit ewiger Strafen. *Wenn die Bestrafung des Bösen, sagt er: einmahl völlig wieder aufhörte, so dass diejenigen, die Böses und Gutes gethan hätten, sodann in ganz einerley Zustand kämen, so käme hiermit eine Zeit, da das Gesetz Gottes, oder ein Theil davon ganz vergeblich und ohne allen Effekt wäre. Da nun das Letztre der Vollkommenheit zuwider wäre; so ist in Gott eine Nothwendigkeit, ein jedwedes moralisches Böses mit unaufhörlicher Strafe von den guten Handlungen zu unterscheiden, d. i. proportionirte unaufhörliche Unterschiede in den Folgen guter und böser Handlungen festzustellen. — Jedoch kann man auch Gott deswegen die Möglichkeit einer vollkommenen Begnadigung und Erlassung der Strafe bey denenjenigen, die das gethane bereuen und sich bessern, noch nicht absprechen. Denn unser endlicher Verstand kann nicht alle Mittel und Anstalten, die Gott treffen kann, übersehen. Er kann also auch nicht wissen, ob nicht unter denselben irgendwo ein Weg der Gleichgültigkeit mit einer ergangenen unaufhörlichen Bestrafung zu finden möglich sey. In diesem Falle wäre eine solche Begnadigung allerdings möglich, wobey alle Schuld und Strafe des gethanen Bösen erlassen würde, d. i. wodurch der Sünder in einen solchen Zustand gesetzt werden könnte, dass in Ansehung Gottes die Nothwendigkeit ihn zu strafen aufhörte, und also das moralisch Böse in Ansehung dieser moralischen Folgen so gut als ungeschehen gemacht würde. So viel aber kann man doch daraus einsehen, dass der göttlichen Heiligkeit wegen die Be-*

*ruung und Besserung dennoch auch da seyn müsse, in-
gleichen, dass eine solche Begnadigung freywillig ange-
nommen werden müsste, weil Gott sonst mit freyen We-
sen nicht also umgienge, wie es sich für das ihnen beyge-
legte Wesen schicket.“*

Man hat diesem Weltweisen den Vorwurf gemacht, er habe hier die Grenzen der Philosophie überschritten, um einem Dogma seiner christlichen Religionslehre den Eingang vorzubereiten. Allein dieser Vorwurf ist ungegründet. Denn das Problem, welches derselbe hier beantwortet, gehört wirklich in den Bezirk der Philosophie. Denken wir *das Böse* nach der Unveränderlichkeit seines Charakters, und verknüpfen damit die Vorstellung der Nothwendigkeit seiner Folgen in der moralischen Ordnung, so dringt sich uns die Frage auf, ob diese Folgen enden können, und ob sich eine Art und Weise denken lasse, die Aufhebung jener Folgen mit der Heiligkeit Gottes zu vereinbaren. *Cru-
sius* hat nichts weiter gezeigt, als dass eine solche Art und Weise nichts widersprechendes enthalte.

Ich werde in einem der folgenden Abschnitte dem religiösen Aberglauben eine besondere Betrachtung widmen. Jetzt kam es nur darauf an, eine natürliche Grundlage desselben im Hange zum Bösen anzudeuten.

Der religiöse Aberglaube zeigt sich nicht bloß *theo-
retisch*, sondern auch *praktisch* durch Handlungen in

Beziehung auf die Gottheit, welche aus abergläubischen Satzungen entspringen. Derjenige Aberglaube in der Verehrung Gottes, *welcher auf unsittlichen Gründen ruht* *), ist ein auf unsittlichen Begriffen von der Gottheit ruhender Inbegriff von Handlungen, durch welche ein endliches Wesen die Gottheit zu einem Mittel seiner sinnlichen Zwecke herabwürdigt. *Charon* drückt dieses in einer auf der ersten S. d. B. angeführten Stelle durch sein *iniurier dieu* aus.

Handlungen dieser Art sind, *Gebete*, wo man durch Lob und Schmeicheley bey der Gottheit Zwecke zu erreichen denkt, *Gelübde*, wo man durch bedingte Angelobung von Leistungen, die Gottheit zu Handlungen für uns zu bewegen denkt, Handlungen, wo man sich verspricht, durch eine von aller Sittlichkeit unabhängige Annahme positiver Religionssätze der Gottheit wohlgefällig zu werden; alle *Handlungen* endlich, wodurch man sie zur Nachsicht gegen unsittliche Handlungen und Verzeihung zu nöthigen denkt. Hier wird durchgängig die Gottheit in der Vorstellung des Abergläubischen als ein unsittliches, von sinnlichem Interesse abhängiges Wesen angenommen.

5. Unter die allgemeinen Ursachen, welche zu gewissen Gattungen des Aberglaubens im Menschen na-

*) Man hat aus dem vorigen schon abnehmen können, wie fern ein solcher Aberglaube auch aus theoretischen Gründen hervorgeht. Indessen haben in den meisten Fällen die unsittlichen Gründe auch Einfluss.

türlicher Weise einen Hang bewirken, glaube ich auch sein Interesse für grenzenlose Macht und Einfluss rechnen zu dürfen. Dieses Interesse kann seyn: 1) moralisches schuldlos; 2) aber auch eine Folge unlauterer Gefinnung.

Es ist moralisch schuldlos, wenn es blos auf Fehlern der Einsicht und Beurtheilung beruht, oder auf dem Reitze, den der Gedanke einer über die Sphäre der Menschlichkeit hinausgetriebenen Macht für die Phantasie besitzt. Große Kräfte der Natur zu beherrschen, Veränderungen in ihrem natürlichen Laufe hervorzubringen, von gewissen ausserdem für unüberwindlich gehaltenen Einflüssen derselben unberührt bleiben, das Leben bis auf den entferntesten möglichen Grad zu verlängern, diess alles sind Vorstellungen, welche ohne Einfluss von Unsittlichkeit dem Menschen ungemein schmeicheln können. Vorstellungen dieser Art können in Verrückung enden, und das non plus ultra hierin ist unfehlbar, wenn der Mensch auch etwas über die Gottheit zu vermögen wähnt, sich wohl gar ihrer Obergewalt über alle Geschöpfe auf gewisse Weise zu entziehen denkt.

Das Interesse für eine grenzenlose Macht hat sich vorzüglich beym Aberglauben in Beziehung auf Zurückrufung der Todten wirksam gezeigt. Eine Gewalt, durch die man die Gräber beschwört, und den Tod seinen Raub wieder herauszugeben nöthigt, hat

für den Menschen nach seiner Sucht für Ehre und Macht etwas verführerisch interessantes Und ich erkläre dadurch auch jenes ununterdrückbare Wohlgefallen, womit Menschen Geistergeschichten lesen, welche mit Genie gedichtet und dargestellt sind.

Wen reizt nicht, auch bey der grössten Aufklärung, jene Schillerische Stelle, wo der Armenier geschildert wird (im Geisterscher). „Keines Degens Spitze kann ihn durchbohren, kein Gift ihm etwas anhaben, kein Feuer sengt ihn, kein Schiff geht unter, worauf er sich befindet, die Zeit scheint an ihm ihre Macht zu verlieren, die Jahre trocknen seine Säfte nicht aus, und das Alter kann seine Haare nicht bleichen. Niemand ist, der ihn Speise nehmen sah, nie ist ein Weib von ihm berührt worden, kein Schlaf besucht seine Augen, von allen Stunden des Tages weiß man nur eine einzige, über die er nicht Herr ist, in welcher niemand ihn gesehen, in welcher er kein irdisches Geschäft verrichtet hat.“

Eine Folge von unlautrer Gesinnung ist jenes Interesse dann, wenn es den Menschen deshalb reizt, weil er durch eine übermenschliche Macht unsittliche Zwecke um so leichter zu begünstigen denkt. Wenn z. B. ein Mensch das Leben grenzenlos liebt, weil es die Bedingung der Befriedigung seiner Leidenschaften ist, und er sich deshalb die Kraft wünscht, es, wo möglich, immerfort zu erhalten, so geht dieser Hang aus unlautrer Gesinnung hervor.

Man hat in vielen Behandlungen des Aberglaubens ihn als ein Produkt der Furcht aufgestellt, allein weit entfernt, daß er dieß jederzeit sey, erfordert er vielmehr in vielen Fällen einen hohen Grad von Kühnheit. Menschen, welche dem Aberglauben aus dem eben entwickelten Grunde Eingang erlauben, sind gemeiniglich Menschen, über welche die Furcht wenig vermag *).

*) Diejenigen, welche allen Aberglauben von Furcht ableiteten, haben ihn immer blos auf solche Satzungen bezogen, durch welche der Mensch sich die Ausichten auf Erreichung gewisser *sinnlicher Zwecke* zu sichern, und die Ausichten auf gewisse von der Sinnlichkeit verabscheute Uebel zu heben glaubte. Diese haben auch jederzeit einen solchen Ursprung. *Buddeus* sagt, der Atheismus entspringe immer aus einem Zustande von Sicherheit und Furchtlosigkeit; der Aberglaube aus einer Stimmung zur Sklaverey und Schwäche; (in institut. theol. Mor.) daher seyen auch gewöhnlich Personen von melancholischem Temperament abergläubisch, daher finde sich diese Gemüthskrankheit am häufigsten bey Geitzigen. *Melancholici meticulosi sunt. Ineptus autem et seruilis metus in superstitione vtramque haud raro facit paginam. Homo meticulosus quidlibet facile pro quolibet arripit, et ipsum diabolum pro deo colit, modo a metu suo ea ratione vtcunque liberari queat: Judicii praeterea defectus, quo eiusmodi homines laborant, efficit, vt nihil tam absonum, tamque puerile sit, quod non tandem sibi persuaderi patientur. Hinc et creduli sunt, narratiunculis, commentis anilibusque fabulis facile fidem adhibentes. Avaritia praeterea, qua plerumque laborant, non tantum auget, atque confirmat*

6) Viele Klassen des Aberglaubens finden auch deshalb in der Seele des Menschen einen sie begünsti-

hunc superstitionis affectum, sed ita eos excoecat, ut haud raro ad ultimam stultitiae lineam progrediantur. — Nec tamen homines sanguineo temperamento praeditos, pronosque adeo ad voluptatem, superstitionis prorsus immunes esse, existimandum. Etsi enim sua natura ad statum securitatis, hinc et ad atheismum practicum sint procliviores, quia tamen iidem ad credulitatem propendent, et per vim imaginationis subinde in transversum aguntur, aliquando superstitioni locum relinquunt. Hierin liegt viel Wahres, aber es ist einseitig. Denn es giebt auch Aberglauben, welcher mit Gefahr verbunden ist, und Energie der Seele fordert. Besonders ist dieß der Fall bey mehrern Arten des Aberglaubens, wo der Mensch in Beziehung auf das Unbegreifliche *handeln* muß. Ein feiger Mensch gieng wohl noch nie *im Ernste* darauf aus, Todte zu beschwören, so wie sich auch gewiss nie ein feiger Mensch mit Ueberzeugung den Repräsentationen eines solchen Beschwörers nahte. Der Aberglaube der Geitzigen ist übrigens allezeit Aberglaube aus Furcht, und verträgt sich eben so wenig mit Grösse der Seele als die Leidenschaft, welche er begünstigen soll.

Gegenstände des Aberglaubens können eben desswegen aesthetisch erhaben seyn, wenn sie furchtbar sind, aber eben dadurch das Gefühl einer unüberwindlichen Seelenstärke wecken. Wer bey solchen Gegenständen bloß das Furchtbare empfindet, ohne zu einem erhabenen Selbstbewußtseyn überzugehen, für den ist kein solcher Gegenstand erhaben.

genden Hang, weil sie der Phantasie Stoff zu einem schwärmerischen Spiele geben. Das Reizende dieses Gemüthszustandes für jeden nicht ganz verwahrlosten Menschen gründet bey vielen ein Interesse für jene Gegenstände. Traumdeuterey, Tödttenbeschwörungen, Genituren, und alle Zweige des Aberglaubens führen dieses Anziehende mit sich.

7) Ich möchte noch hinzufügen, daß der Mensch auch in sofern einen ihm sehr natürlichen Hang zum Aberglauben besitzt, weil ihm die gewöhnlichen Gefühle des Lebens bald alltäglich werden, und er sich dann nach ungemeinen Gefühlen sehnt, die er am überraschendsten und reizendsten bey manchen Arten des abergläubischen Wahnes zu gewinnen glaubt. Dieß ist oft der Fall bey Menschen, welche durch Uebermaafs in Empfindung und Genuße abgestumpft sind, und deren Abstumpfung mehr oder weniger vom Laster abhängen kann. Ich werde im Folgenden Gelegenheit finden, zu zeigen, daß aus dieser Quelle besonders religiöser Aberglaube, Glaube an Umgang mit Geistern, Beschwörung derselben u. s. w. entspringen kann.

Dieß sind, wie mir scheint, die wichtigsten allgemeinen Ursachen, von denen der dem Menschen natürliche Hang dem Aberglauben Eingang zu verstat- ten, abhängt. Allein obwohl die Keime dazu in jedes Menschen Seele liegen, so liegen sie dennoch nicht in der Seele eines Jeden in gleichem Grade, und glei-

chem Verhältnisse zu einander. Ferner obschon beyde Geschlechter sie besitzen, so sind sie dennoch in jedem besonders modificirt, und kommen jedem in besonderm Grade zu.

Bey gewissen Menschen hat *der Hang zur Excentrität in Erkenntnissen* den vorzüglichsten Antheil an ihrer Stimmung für den Aberglauben, bey andern *der Hang zum Bösen*. Dieß sind auch unfehlbar die entscheidendsten Triebfedern, von allen, die ich genannt habe. Die übrigen sind gewöhnlich nur Nebenmotiven, und schliessen sich an jene in den verschiedenen Menschen auf verschiedentliche Weise an. *Der Hang zur Excentrität in Erkenntnissen* kann nur eine von den übrigen nicht mit sich vereinbaren, ich meyne *den Hang zur Trägheit*, dieser widerspricht jener Neigung, die immer kraftvoll und feurig ist; desto natürlicher ist seine Vereinigung mit *dem Interesse für ein schwärmerisches Spiel der Phantasie*, als welches ihn ganz besonders begünstigt, und *dem Interesse für eine übermenschliche Macht*, welches im Grunde nur eine andre Art von Excentrität ist. *Der Hang zum Bösen* ist der Vereinigung mit allen übrigen fähig; am gewöhnlichsten ist seine Vergesellschaftung mit *dem Hange zur Trägheit* in Erkenntnissen, und in Verbindung mit diesem bringt er in der That die ekelhaftesten Misgeburten von Meynungen hervor.

Der natürliche Hang zum Aberglauben ruht im Weibe auf denselben Gründen, wie im Manne. Am

seltensten hat einen bemerkenswürdigen Antheil an seiner Gründung *der Hang zur Excentrität*, und *die Begier nach übermenschlicher Macht*, welche beyde, nach der natürlichen Einrichtung des Weibes nicht eben gemein seyn können. Am entscheidendsten wirkt im Weibe *der Hang zum Bösen*, *der Reiz des Geheimnisvollen*, *das Interesse für ein schwärmerisches Spiel der Phantasie*, und *der Geschmack für ungemeinere, überraschendere Gefühle*.

Nach der Verschiedenheit der Lebensalter hat bey Mann und Weib diese oder jene Triebfeder mehr Einfluß, als die andre. Die kräftigern Triebfedern wirken mehr in den Jahren der Jugend und der Reife des Lebens, die schlaffern mehr in den spätern Perioden des Alters. So ruht bey dem Jünglinge der Hang zum Aberglauben meistens auf dem Hange zur Excentrität, oder dem Interesse für übermenschliche Gewalt, bey dem Greise, und der Greisin gewöhnlich auf Furcht, und Hange zur Trägheit, welcher letztere in kindische Leichtgläubigkeit übergeht.

Der dem Menschen natürliche Hang zum Aberglauben wird durch mannigfaltige Umstände erweckt und begünstigt. Die Erziehung hat einen großen Einfluß auf die Festsetzung dieser Gemüthskrankheit, und zwar a) unmittelbar, indem der Jugend bey dem Unterrichte abergläubische Vorstellungen eingeprägt werden; dieß geschieht am meisten durch Vortrag wahnvoller Religionsysteme, kritiklose Darstellung der Ge-

schichte, und eben so geeigenschaftete Lektüre der alten Autoren. Dadurch wird zuvörderst *Leichtgläubigkeit* *) in den Menschen gegründet, unter deren Einflüsse sich dann die Keime des Aberglaubens auf das üppigste entwickeln; b) *mittelbar* und dieß auf verschiedene Weise: a) durch unphilosophischen Vortrag derjenigen Wissenschaften, welche die Kräfte der Natur darstellen. Ein Vortrag der Physik ohne Raisonement, eine blinde Vorstellung bloßer Experimente kann sehr viel dazu beytragen, den Hang zum Aberglauben zu befördern. Man darf nur auf jene Zeiten zurückgehen, wo die Physik noch keines pragmatischen Geistes fähig war, um sich durch Beyspiele von der Wahrheit dieser Bemerkung zu überzeugen; b) durch falsche Richtung und Vernachlässigung der Seelenkräfte. Der Erzieher muß die Keime des Aberglaubens in den Seelen der Menschen kennen, und den Vermögen desselben diejenige Bildung geben, durch welche dieselben erstickt werden. Er muß dem Hange zur Excentrität entgegenarbeiten, durch Kritik

*) *Leichtgläubigkeit*, ist eine Stimmung zur Annahme von Sätzen gegen alle Widergründe, oder ohne alle oder doch ohne zureichende Gründe. In manchen Menschen befindet sich eine ursprüngliche Anlage zur *Leichtgläubigkeit*, deren Hauptgrund in Trägheit des Geistes liegt, aber auch von gewissen Eigenthümlichkeiten der Phantasie herrühren kann, die erste geht in grobe kindische Superstition über, die zweyte in Schwärmerey, die oft psychologisch genommen, sehr interessant ist.

der Vernunft und gesetzmässige Beschäftigung der Erkenntniskräfte innerhalb ihrer Grenzen, den Hang zur Trägheit vertilgen durch Erweckung alles Interesse's, welches die Wahrheit und Erforschung der Natur der Dinge mit sich führt, den Reiz des Geheimnisvollen mässigen, seinen Einfluss auf die Phantasie einschränken, dem Hange zum Bösen nach seiner ganzen Ausbreitung, entgegenarbeiten, die Begier nach übertriebener Macht innerhalb vernünftiger Grenzen halten, das Spiel der Schwärmerey, der Vernunft unterordnen, und die Gefühle an die Gesetze der Natürlichkeit gewöhnen und binden.

Es ist ein schweres, und von wenigen Erziehern geahndetes Problem, dem Menschen schon in der frühern Zeit seines Daseyns seinen Horizont anzuweisen, und ihm diejenige naturgemässe Stimmung zu geben, nach welcher es ihm unmöglich ist, über denselben hinauszustreben. Allein es ist mir sehr einleuchtend, dass diess geschehen könne, und dass die Bildung des Menschen von dieser Seite eine Bedingung seiner wahren Vollkommenheit und Glückseligkeit ist. Alles kommt darauf an, wie der Erzieher die Vermögen des aufkeimenden Menschen wecke, und besonders, wie er seine Vermögen das Uebersinnliche zu denken in Thätigkeit setze. Wenn wir nur in unsrer Jugend eine feste und lebendige Intuition für *Erkenntnis des Wirklichen* bekommen, und gewöhnt werden, das *bloße Denken des Ideellen* davon zu unterscheiden,

wenn man uns nur innigst von der Unmöglichkeit überzeugt, dem Gegenstande eines bloßen Gedankens den Charakter des Wirklichen zu geben, so kann der Hang zur Excentrität nicht aufkommen; wir athmen nur innerhalb unsers Horizonts, und nur für unsern Horizont. Freylich aber sind bis auf unsre Zeiten nicht nur die Vorträge der positiven Theologie, sondern auch die der Metaphysik meistens so beschaffen gewesen, daß sie im Menschen den Hang zur Excentrität haben wecken und sogar festsetzen müssen. Spiegelt man uns in unsrer Jugend beym Religionsvortrage das Ueberfinnliche unablässig als Objekt der Erkenntnis vor, und geschieht dasselbe in den rationalen Pneumatologien, Kosmologien und Theologien, die man uns lehrt, so ist kein Wunder, wenn sich allmählich in uns eine Neigung fixirt, die Grenzen des Erkennbaren zu durchbrechen. Sagt man uns in der Zeit unsrer Unmündigkeit mit Zuversicht, daß sterbliche Augen Gott gesehen haben, und daß unsere Vernunft die Einheit der Seele sehen könne, woran können wir noch zweifeln? Müssen wir nicht unsre Hoffnungen über alle Grenzen ausdehnen?

Nicht alle Menschen haben gleiche natürliche Anlage zu einem feurigen Spiele der Seelenkräfte. Manche sind *von Natur* träg. Umschaffen kann keine Erziehung solche Subjekte, aber allerdings sie zu einem gewissen Feuer hinaufstimmen. Dieß geschieht
vor-

vorzüglich dadurch, daß man ihr Gefühl für alle Reize schärfe, welche das Forschen nach Wahrheit, und den Gewinn der Wahrheit mit sich führen, im Gegentheil ihnen das Unwürdige, Schädliche und Gefährvolle einleuchtend mache, welches mit Irrthum und Wahn verknüpft ist, zugleich ihnen die mannigfaltigen Mittel lehre, wodurch man sich vor Fehlern im Urtheilen und Erkennen sichern kann.

Der Reiz des Geheimnisvollen ist von der Natur des Menschen unabtrennlich; man muß ganz ungebildet und entartet seyn, um ihn nicht zu fühlen. Je nachdem indessen der Mensch von demselben gestimmt wird, so oder so zu handeln, kann er vortheilhafte oder nachtheilige Folgen haben. Er kann eine kräftige Triebfeder des Forschens seyn, und die Entwicklung des Tieffsinns befördern. Er kann aber auch den Menschen zu allen Arten der intellektuellen Verirrung verleiten. Das Problem für den Erzieher in Hinsicht des Aberglaubens ist kein andres, als das: jenem Reize eine solche Richtung zu geben, daß dadurch die Erkenntniskräfte nicht zu gesetzwidrigen und excentrischen Operationen verführt, sondern in ihrem regelmässigen Spiele vielmehr dadurch angefeuert werden. In der Lösung dieses Problems liegt auch die Maxime, welche der Jugend frühzeitig eingeflößt werden muß, um sie vor dem Aberglauben zu bewahren: *vor nichts die Augen zuzudrücken, sondern auch dem Verborgenen mit Fassung entgegen zu gehen.*

Heydenr. v. Aberggl.

E

Die sittliche Bildung hat in den Seelen der meisten Menschen weniger Hindernisse zu überwinden, als die intellektuelle, und der Erzieher jedes Menschen muß eine Methode finden können, nach welcher er dem emporstrebenden Hange zum Bösen in ihm, leicht und glücklich entgegen arbeite. Das sittliche Bewußtseyn kann in jedem Menschen *rein, vollständig und bestimmt* geweckt werden, es kann ihm in einem jeden die gehörige *Ausbreitung, Innigkeit und Kraft* gegeben werden. Und je mehr dieß geschieht, um so mehr wird das Wesen vor dem Aberglauben gesichert. Der Erzieher bewahrt also seinen Zögling:

1) vor der Unreinheit des sittlichen Bewußtseyns, welche darinn besteht, daß in die Vorstellungen der Freyheit, des Sittengesetzes und die damit nothwendig zusammenhängende Vorstellungen Merkmale gelegt werden, welche fremdartig sind, und sich mit den wesentlichen Merkmalen nicht vertragen. Die Vorstellung der Freyheit ist unrein, wenn Merkmale mechanischer Nothwendigkeit hinein verwebt sind. Diese Mischung findet sich bey allen deterministischen Begriffen von der Freyheit; sie drücken alle, nur mehr oder weniger, gröber oder feiner, ein Vermögen *wollen zu müssen* aus.

Die Vorstellung des Sittengesetzes ist unrein, wenn Züge darin enthalten sind, die sich auf eigennützige Motiven beziehen, Merkmale, welche in Klugheits-

regeln gehören. Die Vorstellung des höchsten Gutes ist unrein, wenn darinn die Tugend der Glückseligkeit untergeordnet ist. Die Vorstellung der Unsterblichkeit ist unrein, wenn die Unsterblichkeit als bloßes Mittel der Befriedigung des Verlangens nach Glückseligkeit erscheint. Die Vorstellung Gottes ist unrein, wenn man Glückseligkeit als letzten Zweck desselben annimmt.

Die synkretistischen Moralsysteme biethen uns eine reiche Menge von Beyspielen solcher Mischungen dar. Der Geist ihrer aller ist Unreinheit.

2) Vor der Unvollständigkeit des sittlichen Bewusstseyns, welche darinn besteht, daß die Vorstellungen der Freyheit, des Sittengesetzes und der damit zusammenhängenden Vorstellungen nicht alle Merkmale enthalten, welche wesentlich zu ihnen gehören;

3) vor der Unbestimmtheit, welche darin besteht, daß die Vorstellungen nicht bewirken, daß man die Gegenstände von andern scharf unterscheiden könne, mit denen sie leicht verwechselt werden. So ist unsre Vorstellung der Freyheit unbestimmt, wenn wir durch sie nicht sogleich fähig sind, sie vom Begehrungsvermögen der Sinnlichkeit zu unterscheiden; unsre Vorstellung vom Sittengesetze, wenn wir es nach derselben noch mit Regeln der Klugheit verwechseln können. Die Unbestimmtheit entspringt aus der Unreinheit und Unvollständigkeit, und wenn man diesen

beyden entgegenarbeitet, hebt man dadurch selbst die Ursachen des ersten Fehlers.

4) Von der Beschränktheit. Das sittliche Bewußtseyn ist dann beschränkt, wenn die Vorstellungen der Freyheit und des Gesetzes nicht alle die Vorstellungen mit sich führen, ohne welche der Mensch im Bewußtseyn seiner Moralität sich nicht selbst verstehen und begreifen, und überhaupt nicht Eins mit ihm selbst seyn kann. An die Vorstellung der Freyheit und des Gesetzes schliessen sich *nothwendiger* Weise an, die Vorstellungen des All der sittlichen Wesen, der sittlichen Ordnung, des höchsten Gutes, der vollkommenen Welt, der unendlichen Fortdauer der sittlichen Wesen, der Unsterblichkeit. Wer Freyheit und Sittengesetz ohne diese Vorstellungen denken kann, dessen moralisches Bewußtseyn kann übrigens völlig rein seyn, allein es ist beschränkt; 2) wenn sich nicht an die Vorstellung der reinen Pflicht, die Vorstellungen der abgeleiteten Pflichten, an die Vorstellung der Freyheit, die Vorstellung der Rechte der sittlichen Wesen in möglichst grossem Umfange anschliessen.

Die Beschränktheit des sittlichen Bewußtseyns in der ersten Hinsicht ist insofern gefährlich, als das Sittengesetz in seiner verbindenden Kraft ohne Wider Sinn nicht gedacht werden kann, wenn man jene Vorstellungen nicht hinzudenkt, die ich genannt habe. So lange sie sich in der Seele eines Menschen noch nicht

an die Vorstellung des Sittengesetzes angeschlossen haben, läuft seine Gesinnung beständig Gefahr, unlauter zu werden. Und da Unlauterkeit der Gesinnung, wie ich hinlänglich gezeigt zu haben glaube, den Aberglauben ungemein begünstigt, so erhellet, wie angelegentlich der Erzieher darauf hinarbeiten müsse, um in seinem Zöglinge die grösste mögliche Ausbreitung des sittlichen Bewusstseyns zu bewirken.

5) Vor *Mattigkeit* und *Kälte*. Das sittliche Bewusstseyn ist *matt*, wenn es nicht Kraft genug besitzt, Hindernissen zu widerstehen, die ihm entgegen wirken; *kalt*, wenn seine Vorstellungen nicht von lebhaften Gefühlen des Interesse begleitet sind. Der Mensch muss Pflicht nicht bloß anerkennen, sondern auch stark genug seyn, sich in der Festhaltung und Ausübung derselben auf sich selbst zu stützen; er muss ihr nicht bloß eine frostige gefühllose Werthschätzung widmen, er muss sie auch lieben. Wenn dem sittlichen Bewusstseyn des Menschen Kraft, Innigkeit, und Wärme fehlt, so kann der Hang zum Bösen leicht in ihm herrschend werden, und dem Aberglauben den Eingang eröffnen. Die Obliegenheiten des Erziehers in dieser Hinsicht leuchten von selbst ein.

Durch die Cultur des sittlichen Bewusstseyns in allen diesen Beziehungen bereitet der Erzieher zugleich in der Seele seines Zöglings die Stimmung zur wahren Religiosität vor, welche ganz von der Vollkommen-

heit des sittlichen Bewusstseyns abhängt; eine Stimmung, welche dem Hange zum Aberglauben mächtig entgegen wirkt.

Der excentrische Hang zu einer die Grenzen der menschlichen Vermögen übersteigenden Macht ist gewissermaßen in allen Menschen gegründet, in wenigen aber nur einer besonders starken Wirksamkeit fähig. Der Erzieher bemerkt seine Keime sehr bald in den Aeusserungen jugendlicher Seelen, zuweilen schon in dem blinden Feuer, und der Hartnäckigkeit, mit welcher der Knabe seine Spiele verfolgt.

Der in vielen Menschen außerordentlich starke Hang zu einem schwärmerischen Spiele der Phantasie erfordert, so wie in vielen andern Einsichten, also auch in Hinsicht des Aberglaubens eine besondere Sorgfalt des Erziehers. Die freye Thätigkeit jenes Vermögens wird durch gewisse Arten des Aberglaubens auf eine überraschende Weise geweckt und unterhalten; kein Wunder, daß Menschen, welche jenen Hang besitzen, sich gern und leicht durch jene Arten täuschen lassen. Man sichert sie schon in ihren frühern Jahren vor solchen Verirrungen, wenn man die Phantasie der Herrschaft der Vernunft unterordnet, ihnen die Kriterien geläufig macht, durch welche sich unter allen Umständen die bloßen Bilder der dichtenden Einbildungskraft von wirklichen Erkenntnissen unterscheiden lassen, und dem Reizenden, welches die Beschäfti-

gung mit jenen Bildern mit sich führt, seine verführerische Kraft benimmt.

Das Verlangen nach Gefühlen, die sich über die gewöhnlichen Gefühle der Menschheit erheben, ist unter den veranlassenden Ursachen des Aberglaubens nicht die unbedeutendeste. Der Mensch besitzt auch in Beziehung auf seine Gefühle, einen Hang zur Excentrität; nach diesem strebt er sehr leicht nach einem idealischen Genuße ungemeinerer und feinerer Empfindungen, und ergreift jede Gelegenheit, durch welche er dazu zu gelangen hoffen kann. Wenn auch dieser Hang sich erst in den Jahren der reifern Jugend und Mannheit äußert, so kann dennoch der Grund zu seiner verführerischen Wirksamkeit in der frühern Periode des Lebens durch Fehler der Erziehung gelegt werden. Eine natürliche und harmonische Entwicklung des Gefühlvermögens, Bildung der Triebe und Neigungen des Menschen zur Verhältnismäßigkeit in Forderungen und Befriedigungen, sind die sichersten Gegenmittel wider den Einfluß jenes Hanges auf die Begünstigung des Aberglaubens. Durch dieselben wird der Mensch zugleich auch vor jenen Ausschweifungen bewahrt, welche die Gesundheit des Geistes und Körpers zerrütten, den Sinn für natürliche Gefühle abstumpfen, und eine kränkelnde Begier nach eingebildeten höhern geistigern Freuden verursachen, die bey vielen Menschen, wie die Erfahrung lehrt, den Uebergang zum Aberglauben macht.

Eine übertriebene Liebe zum Leben, vermag den Hang zum Aberglauben von vielen Seiten zu begünstigen. Woher bey vielen die Empfänglichkeit für thörichte Meynungen in Beziehung auf Verlängerung oder wohl gar Verewigung des Lebens, ihre Leichtgläubigkeit in Betref der Hebung von Krankheiten durch Mittel, die aufser allem Zusammenhange mit den Kräften des Körpers stehen, ihr Interesse für alberne Methoden, die Schicksale der Zukunft zu erfahren? Ich weiß sehr wohl, daß auch andre Ursachen diese Verirrungen bewirken können. Allein bey vielen Menschen entscheidet die Liebe zum Leben.

Ein sonderbarer Lauf der Begebenheiten des Lebens pflegt in mehrern Menschen den natürlichen Hang zum Aberglauben zu wecken. Das Leben gewisser Menschen ist eine Kette von romantischen Schicksalen, deren Glieder blos durch die Zeit verbunden zu seyn scheinen, ohne daß ein erklärlicher Zusammenhang sichtbar würde. Daß solche Menschen leicht auf den Abweg des Aberglaubens gerathen, ist nicht zu verwundern. Die Unbegreiflichkeit ihrer Schicksale kann ihre Begier nicht unterdrücken, über sie aufgeklärt zu werden, und da es ihnen durch natürliche Einsichten nicht gelingt, sind sie bereitwillig, jeden Wahn zu ergreifen, der in ihren getäuschten Augen ein Licht auf das sonderbare Gewebe ihrer Schicksale wirft. Man findet viele Menschen, die von langen Reisen in allen Welttheilen statt wahrer Aufklä-

rung ihres Geistes die lächerlichste Stimmung zum Aberglauben zurückbringen, meistens aus dem nur eben angeführten Grunde. Der Aventürer ist gemeinlich Freygeist oder abergläubisch, wenige Menschen dieser Art erwerben sich auf ihren Wanderungen so viel Licht, Einsicht, und Festigkeit, daß sie vor diesen beyden Klippen gesichert wären.

Liebe und Freundschaft, bis zur Schwärmerey erhöht, begünstigen den natürlichen Hang zum Aberglauben auf eine äußerst verführerische und beynahe immer interessante Weise.

Es liegt in der Natur dieser edlen Neigungen, daß sie ein Verlangen nach ewiger Gemeinschaft, und ein ununterdrückbares Interesse des Einen für die Schicksale des Andern mit sich führen. Diefs liegt in dem Geiste aller Liebe zwischen Gatten, Eltern und Kindern, im Geiste aller Geschlechtsliebe, und aller wahren Freundschaft.

Wer, der wirklich liebt, wünscht nicht, die Zukunft des Wesens zu kennen, dem sein Herz angehört, nicht zu wissen, in welchem Verhältnisse er selbst künftig gegen dieses Wesen stehen werde. Und das Reizende dieser Aussicht hat zuverlässig viele Menschen seit den ältesten Zeiten vermocht, sich durch Wahrsagerey, Astrologie, und andre Arten des Aberglaubens blenden zu lassen.

Trennung von denen, die wir liebten, gehört zu dem Loose der Menschheit. Der Zurückgebliebene kann das Verlangen nicht niederschlagen, den Zustand des abgeschiedenen geliebten Wesens zu erfahren, und der Wunsch, daß es, wenn es noch ein Daseyn hat, ein Zeichen von sich geben, wo möglich, auf irgend eine Weise erscheinen möchte, ist wenigstens ein die Menschheit nicht entehrender Wunsch.

Dieses Verlangen ist eine der reichsten Quellen des Aberglaubens, besonders in Beziehung auf Erscheinungen der Todten und Provokationen ihrer Schatten aus der Unterwelt.

Träume haben unstreitig zuerst Veranlassung gegeben, sich die Wiedererscheinung eines Todten als möglich zu denken, so wie überhaupt auch wahrscheinlich Träume die ersten Ahnungen der Fortdauer nach dem Tode geweckt haben. Der Anblick eines verstorbenen Geliebten im Traume mußte auch bey den rohesten Menschen der Urwelt den Gedanken erregen, daß doch vielleicht dieses Wesen noch vorhanden sey, und von diesem Gedanken fand sich der Uebergang zu jenem sehr leicht, daß es Mittel geben möge, wodurch man die Wiederkunft eines Todten befördern könne. Der Betrug kam den Wünschen der Liebenden entgegen, so wie er sie bemerkte, und es ist kein Wunder, daß die Erfindung täuschender Todtenerscheinungen in so frühe Zeiten fällt.

Liebe und Freundschaft sind, wenn sie bis zur Schwärmerey erhöht werden, mit den lebhaftesten Phantasiebildern verbunden. Wer in diesen Neigungen enthusiastisch ist; sieht in vielen Zeitpunkten die Gestalten der abwesenden Gegenstände derselben mit einem Leben und einer Klarheit, die sich der Wirklichkeit nähert. Wenn mit dem Tode geliebter Personen die Leidenschaft der Liebenden nicht verlöscht, sondern dann vielleicht um so schwärmerischer fort-dauert; so behalten auch bey vielen Subjekten die Phantasiebilder von ihrer Gestalt ihre Frischheit und Bestimmtheit.

Der Mensch ist nicht so Herr über seine Phantasie-bilder, daß sie ihm nur dann erschienen, wenn er sie verlangt, oder daß er die Grade ihrer Lebhaftigkeit nach seinem Willen abmessen könnte. Sie überraschen ihn oft ungerufen, und dann gerade mit der größten Lebendigkeit. Wenn dies im Zeitpunkte hochgestiegener Leidenschaft geschieht, so ist Täuschung etwas sehr gewöhnliches, die Einbildung wird bey dem Feuer der Empfindung mit der Wirklichkeit verwechselt; man sieht außer sich, was man sich bloß einbildet. Wie ganz natürlich dies zugehe, erhellet um so evident, je mehr wir bedenken, daß *Sehen* und *Ein-bilden* dieselben geistigen Zustände sind, und nur dadurch von einander abweichen, daß beym Sehen eine (unbegreifliche) Beziehung auf einen von uns verschiedenen Gegenstand Statt findet, welche beym Einbilden

wegfällt, wo an die Stelle derselben die Beziehung auf unser Subjekt, unser Erinnerungs- oder Dichtungsvermögen eintritt.

Wenn in einem solchen Zeitpunkte einem Liebenden die Gestalt des abgeschiedenen geliebten Wesens *erscheint*, so drückt dieses *Erscheinen* nichts anders aus, als daß ihn das Phantasiebild desselben so unvermuthet und mit einer solchen Lebendigkeit überrascht hat, daß er die Kriterien verlor, nach denen wir *Phantasmen* und *Wirklichkeit* unterscheiden.

Abgezogenheit von der wirklichen Welt kann eine wirksame Triebfeder werden, um den Hang zum Aberglauben zu beleben und zu unterhalten, und es kann dieß der Fall seyn, man möge nun in jener Entfernung gedankenlos vegetiren, oder sich mit abstrakten Denken oder mit Schwärmereyen der Phantasie beschäftigen.

Man kann ungemein viel zum Vortheil der Einsamkeit sagen, und wer weiß nicht, wie viel Schönes darüber, das Zimmermannsche Werk enthält. Allein die Einsamkeit kann eben so gut gefährlich werden; es kommt alles darauf an, welchen Gebrauch man von ihr macht.

Charron sagt sehr wahr: „De penser que la solitude soit un asyle & port assuré contre tous vices, tentations

& des tourbiers, c'est se tromper, il n'est pas vrai en tout sens. Contre les vices du monde, le bruit de la presse, les occasions, qui viennent de dehors, cela est bon, mais la solitude a ses affaires & ses difficultés internes & spirituelles: *Iuit in desertum, ut tentaretur a diabolo.* Es ist falsch und einseitig, wenn man sich einbildet, die Einsamkeit sey eine Freystadt, und ein sicherer Hafen gegen alle Laster, Versuchungen und Anfechtungen. Heilsam ist sie gegen die Laster der Welt, gegen die Betäubung von ihrem geräuschvollen Getümmel, überhaupt gegen Verführung von aussen. Aber die Einsamkeit hat ihre eignen Gefahren, ihre innern und geistigen Drängnisse: *Jesus gieng in die Wüste, damit er vom Teufel versucht würde.*"

Der Mensch ist, wie die ganze Anlage seiner Natur zeigt, nicht bestimmt, sich in sich selbst zu verschließen. Er soll auf die Welt und die Welt auf ihn wirken, durch diese Wechselwirkung soll seine Bildung erfolgen. Daraus allein schon läßt sich im voraus bestimmen, daß eine beständige Zurückziehung von der Welt auf seinen Geist keinen vortheilhaften Einfluß haben könne.

Es ist wahr, die Einsamkeit begünstigt die Aufmerksamkeit auf sich selbst, und die Prüfung seiner selbst, und bewahrt eben dadurch ihre Freunde vor manchen Täuschungen. Allein von einer andern Seite betrachtet, liegen in ihr mannigfaltige Veranlassungen zur

Täuschung, die Prinzipien der Wahrheit können wir auch in gänzlicher Abgeschlossenheit von der Welt entwickeln und festhalten; allein dieß ist für den Menschen noch bey weitem nicht genug. Er muß sich jenen immer thätigen und regen Sinn für Wahrheit geben, welcher mit Fertigkeit in jeder Sphäre des Erkenntnisses das Wahre vom Falschen unterscheidet. Diesen Sinn gewährt die Einsamkeit schlechterdings nicht, sie hindert vielmehr seine Verfeinerung und Ausbreitung. Nur bey einem von Nachdenken geleiteten Umgange mit Menschen, und einer möglichst vollständigen Bekanntschaft mit der Welt gewinnt man jene für Vervollkommnung und Glückseligkeit gleich nothwendige Gabe.

Ist aber dieser Sinn für Wahrheit so wichtig, um dem Aberglauben auszuweichen, so zeigt sich schon im Allgemeinen, daß eine beständige Zurückziehung von der Welt die Festsetzung des Aberglaubens sehr begünstigen kann.

Wer in der Einsamkeit gedankenlos vegetirt, und nur seiner Ruhe pflegt, nährt dadurch jenen Hang zur Trägheit, der in dem Menschen sich so leicht festzusetzen pflegt, und läuft eben dadurch Gefahr, eine Stimmung zum Aberglauben zu gewinnen.

Wer die Einsamkeit zu anhaltendem abstrakten Denken verwendet, wird leicht in seinen Erkenntnis-

sen excentrisch. Dieß beweisen die Beyspiele so vieler tiefdenkenden Männer, welche die Einsamkeit auf diesem Abwege zum Aberglauben führte. Wer in seiner Zurückziehung von der Welt sich immer einem schwärmerischen Spiele der Phantasie überläßt, kann eben dadurch sehr leicht eine Stimmung gewinnen, bey welcher der natürliche Hang zum Aberglauben das Uebergewicht über die Vernunft bekommt.

Die Gefahr, durch immerwährende Einsamkeit den Hang zum Aberglauben zu nähren, ist um so größer, da die Einsamkeit unsre Gefühle in vielen Zeitpunkten zu so außerordentlichen Graden der Lebhaftigkeit und Wärme erhöht. Im Geräusche der Welt sind unsre Empfindungen größtentheils matt, und ohne besondere Innigkeit. Die Einsamkeit gewährt uns jene Freyheit und Ruhe, bey welcher jedes Gefühl sich seiner ganzen Fülle nach entwickeln, und den höchsten Grad des Feuers erreichen kann. Der Zustand hochgestiegener Gefühle ist einer von denen, in welchen der Mensch am leichtesten getäuscht werden kann, und eine Menge seltsamer Erscheinungen für den Gesichts- und Gehör-Sinn, welche Menschen in der Einsamkeit erfahren haben sollen, sind zuverlässig Folgen des Einflusses jenes Zustandes auf die Phantasie.

Begünstigt von gewissen Seiten die Einsamkeit die Entwicklung des Hanges zum Aberglauben, so er-

weckt und nährt ihn auch der Umgang mit Menschen nicht selten, welche von schwärmerischem Charakter sind.

Schwärmerische Menschen ziehen einander an, und keine Gemüthsstimmung theilt sich leichter mit als die Schwärmerey. Wer eine lebhaftere Phantasie besitzt, verbunden mit einem zarten und warmen Gefühle, kann sich dem Umgange schwärmerischer Menschen nicht überlassen, ohne selbst eine gewisse Stimmung zur Schwärmerey anzunehmen. Besitzen schwärmerische Menschen daneben noch liebenswürdige moralische Vollkommenheiten, so nehmen sie diejenigen, die mit ihnen umgehen, um so leichter und inniger ein.

Viele Menschen wären nie auf den Abweg des Aberglaubens gerathen, wenn nicht Umgang mit solchen Menschen den natürlichen Hang zum Aberglauben genährt und gestärkt hätte.

Schwäche und Krankheit des Körpers können den Hang zum Aberglauben in einem Menschen dann verursachen, wenn sie die richtige Anwendung der Erkenntniskräfte hindern, und dem Gemüthe eine fortdauernde Stimmung zur Furcht mittheilen. So ein großer Geist auch *Perikles* war, so nahm er dennoch, als er einst von einer Krankheit befallen war, seine Zuflucht zu magischen Prozeduren, und als ihn ein Freund umringt von den Instrumenten seines Aberglaubens fand,

fand, sagte er lächelnd: *ich muss sehr krank seyn, denn ich bin abergläubisch worden.*

Krankhafte Zustände des Körpers haben auf viele Menschen den seltsamen Einfluss, dass sie dieselben misstrauisch gegen die evidentesten Wahrheiten der Vernunft, und leichtgläubig für den thörichtesten Wahn machen. Der Kranke glaubt überhaupt gern alles, was er wünscht. Er hat meistens nicht genug Stärke der Seele, um die Gründe der Meynungen gehörig zu erwägen, oder die Realität gewisser Erscheinungen zu prüfen. Kein Wunder, dass sich daher die thörichtesten Ueberzeugungen bemächtigen können. Liegt es vollends in der Natur der Krankheit, dass sie den Menschen mit fürchterlichen Vorstellungen erfüllt, so ist er um so bereitwilliger, sich jedem Wahne zu überlassen, von dem er sich Ruhe versprechen kann.

Man weiss, wie sonderbar sich in der Seele des berühmten *Paskal* Tiefsinn und Aberglaube paarten. Derselbe Denker, der in seinen Pensées den Geist der tiefsten Wahrheiten der Vernunft concentrirte, konnte sich zu dem Wahne herablassen, der heilige Geist ruhe auf den Reliquien der Heiligen. Gewiss hatte der Zustand seines Körpers grossen Einfluss auf seine Seele, Paskals Geist, in einem gesunden Körper, hätte vielleicht dem Aberglauben nicht untergelegen.

Viele Menschen kehren im Alter zu abergläubischen Satzungen theologischer Systeme zurück, von

denen sie sich in den Jahren ihrer Jugend und Männlichkeit mit Kraft losgerissen hatten. In den meisten Fällen ist es blos Folge von Schwäche ihrer Körper.

Die Bekehrung vieler Sterbenden ist nichts anders, als eine Rückkehr zum Aberglauben, und in den meisten Fällen nur eine Wirkung des Zustandes des Körpers, und der damit zusammenhängenden Furcht. Sie ist gewöhnlich eine durch Körperkrankheit hervorbrachte Geisteskrankheit. Der Zeitpunkt des Todes ist nicht derjenige, wo man Wahrheiten prüfen kann, um sich eine vernünftige Ueberzeugung von denselben zu geben, und ein *Hobbes*, welcher mit den Worten: „jetzt thue ich einen grossen Sprung in die Finsternis,“ in die Ewigkeit übergeht, ist in meinen Augen gröfser, als ein Schwächling, dem Schmerzen und Furcht einen Glauben aufdringen, den er sich vorher durch Gründe nicht geben konnte.

Krankheiten unterhalten den Hang zum Aberglauben um so mehr, je mehr sie mit Nervenschwäche verknüpft sind; in je anhaltendere Zustände von Angst und Furcht sie den Menschen versetzen, ohne ihn jedoch zum Denken unfähig zu machen; je mehr sie endlich auch das Spiel der Phantasie zu besonderer Lebhaftigkeit und Kraft erheben.

Keine scheint mir von diesen Seiten gefährlicher, als die Hypochondrie, jenes seltsame Uebel, welches

auch den weiseſten Mann in ſeinen Meynungen, Befürchtungen und Gefühlen zum Kinde zu erniedrigen vermag.

Die Hypochondrie iſt, ihrem *psychologiſchen* Charakter nach, ein aus dem Bewußtſeyn gehemmter nothwendiger Lebensverrichtungen und der Ohnmacht der Naturkräfte, ſie durch ſie ſelbſt wieder in Gang zu bringen, entſtehender Zuſtand fortdauernder Gefühle von Furcht und Beängſtigung, verbunden mit einer Stimmung der Phantafie, alle Dinge von einer Seite anzufehn, wo ſie uns Gefahr drohen. Wenn jeder durch körperliche Urfachen bewirkte Zuſtand der Gemüthskräfte, wo ſie, unerachtet der Menſch bey Bewußtſeyn iſt, geſetzmäßiger Wirkungen fortdauernd nicht fähig ſind, *Verrückung* genannt wird, ſo iſt alle Hypochondrie eine Art von Verrückung. Die Freyheit iſt wenigſtens in den ſtärkſten Paroxyſmen jener Krankheit unterdrückt, und es hängt dann nicht von dem Willen des Kranken ab, ſeine Gefühle umzuändern, oder nach ſeiner Einſicht und ſeinem Belieben Anſichten der Dinge zu nehmen. Die Urtheilskraft wird durch die Empfindungen geleitet, und das Prinzip ihrer Sublunctionen iſt nicht Wahrheit, ſondern Privatinterefſe, welches aus der Natur der Krankheit entſpringt. Die Vernunft iſt einer partheyloſen Prüfung nicht fähig, der Kranke iſt ſogar in den meiſten Fällen geſtimmt, ſich über alle Prüfung hinwegzuſetzen, und drückt die Augen beynahe abſichtlich gegen

Wahrheiten zu, die ihn in dem mechanischen Fortgange der mit seiner Krankheit verknüpften Art zu denken und zu fühlen stören könnten. Ueberdies stimmt die Nervenschwäche, welche ein Hauptgrund des Uebels ist, den Kranken zur Trägheit, und legt auch dem feurigsten Geiste Fesseln an. Das einzige Vermögen, welches, nachdem alle übrige niedergedrückt sind, in immer reger Thätigkeit fortwirkt, ist die Phantasie, deren lebhaftes Spiel mit den Reizen der Krankheit selbst in eine unglückliche Harmonie tritt.

Ist es wohl ein Wunder, wenn viele Menschen in diesem Zustande dem Aberglauben unterliegen, zumahl, da manche Arten desselben die Gefühle, Ansichten und Wünsche des Kranken ungemein begünstigen.

Ich zeichne zwey verschiedene Arten des Aberglaubens aus, welche sich bey dem Uebel der Hypochondrie in dem Menschen festsetzen können: 1) Aberglauben, welcher die Gefühle der Furcht und Beängstigung und die schwarzen Ansichten der Dinge unterhält, von denen der Kranke sich nicht losreißen kann; 2) Aberglauben, durch den er entgegengesetzte Gefühle und Ansichten bekommt, wo er also nur von Wahn zu Wahn übergeht.

- 1) Es ist eine Eigenthümlichkeit des hypochondrischen Leidens, daß der Kranke ein Interesse an seinem traurigen Zustande, und den Ursachen dessel-

ben nimmt, sich seine Ansichten der Dinge, und die damit verbundnen Regungen und Gefühle nicht gern entreißen läßt. Er gewöhnt sich nämlich an sie; die Einbildung, daß er sich nicht täusche, sondern in seinen Vorstellungen vollkommene Wahrheit besitze, verbunden mit der Routine, die er für seinen Ideengang bekommt, verursachen ihm ein angenehmes Gefühl, welches ihn gleichsam für seine physischen Leiden tröstet. Wer ihn hierin stören will, erscheint ihm als ein Feind, da er hingegen den Abergläubischen, oder den Betrüger willkommen heißt, der ihm einen Wahn beybringt, der den Tenor jener Stimmung in ihm unterhält. Er bildet sich ein, im Herbst zu sterben, und findet ein geheimes Vergnügen darin, diese Einbildung zu nähren. Wie leicht wird der Glaube an Ahnungen, Vorbedeutungen, Träume und dergl. bey ihm Eingang finden, wenn er dadurch seine Lieblingsidee stützen kann. Er urtheilt menschenfeindlich von den Menschen, schenkt schlechterdings keinem sein Vertrauen; gern läßt er sich einreden, daß böse Menschen auf mannigfaltige nach Naturgesetzen nicht zu erklärende Mittel ihren Mitmenschen schaden können. Es versteht sich von selbst, daß vieles hierbey von den Anlagen und der Bildung des Geistes der Hypochondristen abhängt. Allein ich bin überzeugt, daß, bey einem so hohen Grade der Krankheit, auch ein übrigens scharf und freydenkender Mann solchen Täuschungen ausgesetzt ist.

- 2) Uageachtet der Hypochondrist unter gewissen Umständen eine Vorliebe für seine Ansichten, Befürchtungen und Leiden gewinnt, so wünscht er dennoch auch unter andern, derselben entledigt zu seyn, und sie gegen entgegengesetzte umzutauschen. Die Erwartung eines nahen Todes kann unter gewissen Umständen dem Hypochondristen Gegenstand einer angenehmen Schwermuth seyn, allein es lassen sich auch Verhältnisse denken, wo ihm jener Gedanke unerträglich wird, und wo er sich gern in die Arme des Aberglaubens wirft, wenn ihm dieser mit der Hofnung eines sanften Todes oder wohl gar eines sich immer erneuernden Lebens schmeichelt.

Ich habe bereits im Vorigen mehrere Mahle das Beyspiel *Cardans* angeführt, als eines gelehrten und wirklich scharffsinnigen Mannes, der dessen ungeachtet allem Aberglauben ergeben war *).

- *) *Tertius ordo peregrinatorum eorum sit, qui nihil in disciplinis non pervium ingenio suo, nil intentatum esse voluerunt, cum ad omnia erecti et parati, non minus etiam ad singula sufficerent, quae laus propria fuit olim Democriti, Theophrasti, Varronis, et hoc nostro tempore Erasmi, Budaei, Pici, Fracastorii, Scaligerorum, Casauboni, Grotii, Salmasii, Petavii, et prae ceteris omnibus Hieronymi Cardani, quem cum singuli, sua quisque in arte propria praestantissimum fuisse non dubitent, ego certe primum eum et vnicum fuisse existimo, qui simul in omnibus tam egregie versatus sit, ut videatur*

Mehrere haben behauptet, Cardan sey thöricht genug gewesen, eine Menge Albernheiten von sich zu erdichten, um Aufsehen zu erregen, und Naudé sagt in seinem seiner Ausgabe des Werkes *de vita propria* vorausgesendetem Urtheile über den *Cardanus*: Non video quid aliud existimari possit de homine, qui somniis, ostentis auguriisque vanissimis et maxime ridiculis fidem adhiberet, qui totus ex delirantium vetularum observationibus penderet, qui, quoties vellet, a sensibus per exstasin peregrinaretur, qui spectra et laruas videret, *qui paredrum aliquem et sibi faventem*

natura exemplum in eo ostendere voluisse, maioris amplitudinis et immensitatis doctrinae, quam homini hucusque concedere potuerit. Nam si in reliquorum omnium dotes inquiramus, videbimus multos humanioribus studiis theologica tantum superinduxisse, nonnullos mathematica etiam, quosdam medicinae et philosophiae cognitionem, alios linguarum orientalium, vel Juris utriusque notitiam, et rursus aliquos paucis paginis ut Picum et Fracastorium mirabilem ingenii sui praestantiam explicauisse; sed qui plures scientias in numero habuerit, qui altius in illas descenderit, qui commentariis amplioribus illustravit, alium profecto ab Hieronymo Cardano inuenimus neminem. Ut miraculo proximum sit, hominem huic plus fere in omnibus scientiis vidisse, quam singuli in propria sua requirent aut inueniri posse sperarent. *Naudaeus in iudicio de Cardano, libro de vita propria praemisso.*

genium adesse *), vel stulte crederet vel maligne mentiretur, qui vxorem duxit sine dote, qui filiorum educationem neglexit, qui iuniorem ex illis, auricula avulsa, puerum vero nomine Guilielmum verberibus, licet immerentem, saepius multauit, qui se iactatum a patre pro spurio fuisse, et abortiuo medicamento, priusquam nasceretur, tentatum refert, qui pannosus aliquando, mox ornatus in publicum prodiret, qui inter amicorum colloquia lubentius nihil diceret, quam quod illis ingratum fore cognouerat, qui Lunam non secus in coelo de die, quam noctu videret, qui Romae diuerso ab aliis cultu spectandus incederet, qui Bononiae suffultum tribus tantum rotis, currum aliquoties vsurparet, qui iuuenis rixas miscebat, adultus meretrices sectabatur, vir factus a ludis et alea non temperabat, senex quoque carcerem vitare non potuit, qui denique probra vitae suae, turpitudinesque vel minimas, priuatae domus secreto, vbi non secus ac aliorum hominum fordes et flagitia delitesceri rectius potuissent, non euulgauit modo, sed nauseanti ferme per tot ineptias et narrationes inconditas lectori obtrusit. Er setzt hinzu, *Cardan* würde nach den Beyspielen vieler andern abergläubischen Philosophen, wie eines *Porphyrius*, *Jamblichus*, *Aedesius*, *Maximus*, *Chrysantius*, durch mannigfaltige Entschuldigungsgründe begünstigt werden, allein es sey nur zu wahrschein-

*) *Cardanus* wurde von seinem guten Geiste durch Geräusch oder unverständliche Worte, wie z. B. *Te sin casa* erinnert.

lich, dafs er alle jene Selbstgeftändnisse erlogen habe, in denen er sich abergläubisch zeigt. Possent, sagt er: ista Cardano patrocinari, quo minus ad Anticyras confestim amandaretur, nam certum est, non eandem esse ingeniorum apud omnes homines naturam, et in illorum differentia, quaedam per temporum vicissitudinem reperiri, quae propter ignotam nobis causarum syndromen, siue corporis temperies multum adaequata, siue bilis adustae copia, aut organa magis affabre composita, radiusue praestantior ab intellectus agentis splendore delibatus, in illam concurrant, multa sciunt, videntque reliquis omnibus negata; atque velut ebrii continuo forent, aut a sensibus seiuncti, mores obtinent inconditos, sermonem turbidum, vitam inaequalem, verum ex aduerso, difficilia quaeque celeriter apprehendunt et facile retinent; persentiscunt etiam, vaticinantur, incomperta loquuntur, occulta detegunt, et pro sectis aut religionibus, quibus addicti sunt, pro efficiis, quibus mancipati, sic rebus vanis aut solidis adhaerent. —

Istis igitur et similibus de causis, videri posset Cardanus, nihil ab eorum consuetudine diuersum egisse, qui talem ingenii differentiam nacti sunt. Sed cum veritatis amore nihil vnquam antiquius sibi fuisse contendat; — *ego contra mendacissimum illum fuisse apprehendi, et ab hoc vitio reliqua demum velut e fonte promanasse, quae a nonnullis deliramenta vocantur, non leuibus de causis existimo.*

Dass in *Cardans* Schriften grobe Widersprüche vorkommen, läßt sich nicht leugnen, und *Naudé* hat drey Beyspiele ausgehoben, welche den plumpesten Lügen sehr ähnlich sehn. Allein eben weil sie so äußerst plump sind, glaube ich nicht sowohl, dass *Cardan* absichtlich gelogen habe, als vielmehr, dass er zuweilen seiner nicht mächtig war, und nicht wufste, was er schrieb. Ich zeichne eines derselben aus, welches an das Lächerliche grenzt. Im 5. B. de sapientia, sagt er: dum in hac vrbe inuidia laboraremus, nec lucrum suppeditaret impensis, multa vt noua inueniremus tentauimus in arte. Nam extra artem nihil non cessit. Tandem Phtisis (quam Pthoe vocant) multis saeculis curam deploratam excogitauit, sanauique multos qui nunc superuiunt. Der Erzbischoff Hamilton erfuhr es, und liefs ihn nach Schottland kommen. Und obwohl er seine Gesundheit nicht vollkommen wieder erhielt, überhäufte er ihn dennoch mit Ehre und Belohnung.

Was soll man nun denken, wenn *Cardan* in f. B. de libris propriis sagt: Illud admiratione dignum, cum nunquam mentitus sim, istam qualem cumque bonam fortunam, tamen ex mendacio ortam fuisse. Nam neque verum erat, me Pthoe laborantes sanasse, neque tamen consulto mentitus eram, aut ex toto, tunc enim sanare illos posse sperabam; ita fatum me impulit, quasi fortuna nunquam verae virtuti faueat, vt egregie nolens mentirer, hocque solum mendacium, quod me in-

vito excidit, tantum mihi vtilitatis et voluptatis afferret. Diefs ist offenbahrer Unsinn, und nicht sowohl Lüge als Verwirrung eines periodisch Verrückten.

Mir scheint, wenn ich Alles zusammenhalte, sehr wahrscheinlich, dafs *Cardan* im höchsten Grade hypochondrisch war, und dafs grossentheils sein ihm wirklich anhängender Aberglaube aus dieser Krankheit entsprang.

Er beschreibt (*de vita propria c. VI.*) seine Gesundheitsumstände selbst, aus denen zur Gnüge eine entscheidende Prädisposition zur Hypochondrie erhellt, wenn anders wirklich Schwäche der Nerven und Unverdaulichkeit eine solche hervorbringen. Er bemerkt, dafs er oft unwillkührlich und ohne bewusste Ursache weinen müsse, und dafs ihm dieses Erleichterung verursache, dafs er an heftigem Herzklopfen leide, dafs er aus Furcht vor dem Schwindel hohe Oerter fürchte, wären sie auch noch so breit, u. s. w. Eine seltsame aber unzweydeutige Aeussderung seines Uebels finde ich in jener Stelle, wo er sagt, dafs ihm das Bewusstseyn keinen Schmerz zu fühlen, eine unerträgliche Empfindung verursache. (*c. VI.*) *Quoniam experior me nunquam posse prorsus carere dolore, et si modo contingat, subit in animum impetus quidam adeo molestus, vt nihil possit esse grauius, vt multo minus malus sit dolor aut doloris caussa, in qua nulla prorsus inest turpitudine periculumue.* Itaque ob hoc

morsum labii et digitorum distortionem et compressionem cutis et tenuis muscoli brachii sinistri usque ad lacrymas excogitavi, quo praesidio sine calumnia adhuc vivo.

Wenn man seine moralischen Eigenschaften durchgeht, die er mit vieler, und wie ich glaube, unverdächtiger Offenheit beschreibt, so findet man ebenfalls alle Eigenthümlichkeiten des Hypochondristen, einen menschenfeindlichen Hang zur Einsamkeit, oder zu einem unruhigen Herumschweifen in der Welt, einen übertriebenen Stolz auf seine Vollkommenheiten, eine Eitelkeit, die ihn bis zu lächerlichen Kleinigkeiten erniedrigt, einerseits eine richtige Erkenntnis seiner Fehler, andererseits eine unbegreifliche Uebersehung derselben, Leichtsinns und Reue in sonderbarer Mischung, Mistrauen gegen die Menschen, finstre Vorstellungen von Verfolgungen, Verläumdungen, Zankfüchtigkeit und Paradoxie, Veränderlichkeit der Stimmungen und Launen, Bereitwilligkeit, sich selbst zu täuschen, beständige Widersprüche, oft in einem und demselben Athem. *Naudé* hat dieses sehr richtig bemerkt. Huc tandem redeo, sagt er: ut Cardanum ex intemperie quadam animi nusquam aequalis et compositi, absurda multa fecisse, et minime sibi in omnibus consentanea locutum fuisse concludam. Scitum est enim, melancholicos omnes, cuiusmodi eum fuisse in dubio apud me non est, superbos esse, nimiumque sibi blandientes, et elatos, quia melancholia cum halitiosa sit, fla-

tus illi ventosa faciunt ingenia, et magnarum rerum, ut nominis, honorum, auctoritatis desiderio flagrantia, sunt praeterea suspicaces, morosi, invidi, maleuoli, simultatum tenaces, ἀσorgοι, et velut in extremo confinio naturae humanae positi, ut coelestem, vel beluinam, aut mixtam interdum ex utraque, leuissimo impulsu suscipiant.

Am deutlichsten zeigt sich die Wahrheit meiner Behauptung durch eine Stelle im 52. Kap. de vita propria. Hier sagt er: ab a. XX. curavi ut consulere rei domesticae; sed tot impedimenta affulsere, ut mirum sit, me usque nunc vivere potuisse; si quis enumeret labores, curas, tristitiam, dolorem, errores meos in victu, rei familiaris occupationes, timorem egestatis, vigilias, molestiam ventriculi, flatus graues, pruritus et etiam phthiriasin, leuitatem nepotis, filii malefacta, quis non miretur adhuc me superuiuere? Plurimi tamen mihi cecidere dentes, ut residui sint XV. nec prorsus integri, nec firini. Tot insidiae, tot laquei, anus furaces, aurigae ebrii, omnes mendaces, ignaui, infidi et superbi; neminem habui adiutorem, vnum semiauxiliarem, sexies vel circiter, ob tot incommoda, et errorem in victu, dormitum iens, credidi me non amplius surrecturum.

Ist es wohl ein Wunder, wenn ein Mann, der unter dem Drucke der Leiden eines so krankhaften Körpers keiner Selbstbeherrschung fähig war, dem eine

überaus lebhaftes Phantasie tausend Gelegenheiten der Täuschung entgegenführte, ohne daß er von einer wahrhaft aufgeklärten Philosophie unterstützt gewesen wäre, wenn ein solcher allen Blendwerken des Wahns und der Einbildungskraft unterlag? Mir scheint dieß eben so natürlich, als die Widersprüche, in die er von Zeit zu Zeit gerieth. Er selbst gesteht dieß, wenn er de V. p. im LII. Kap. sagt: aetatum mutatione, saepe inueni in rebus meis etiam reconditis tantam variationem vt diceret adesse Larem, qui omnia confunderet. — Vide quid mihi accideret heri, et nunc perseuerat. Coenauis satis laetus, a coena tantum odium inuasit librorum aliorum meorumque, sed editorum, vt non sustineam cogitare de illis, nedum inspicere. Ratio manet, agnosco esse causam in me similem melancholiae.

Naudé hält es für eine der größten Lügen, wenn *Cardan* sich in vielen Stellen einen Schutzgeist zueignet, und an irgend einem Orte ausdrücklich sagt; er besitze keinen. Im XLVII. Kap. de vita pr. handelt er ganz besonders von der Art und Weise, wie jener Geist sich ihm mittheile. Im LIII. sagt er: er beschäftige sich in der Einsamkeit nur mit Gott und dem Schutzgeiste, dem Gott seine Beschützung anvertraut habe. Allein im B. de varietate, (L. XVI. CXIII.) leugnet er, daß ihn ein Schutzgeist begleite, und drückt sich sehr vernünftig folgender maassen aus: Ego certe nullum daemonem aut genium mihi adesse cognosco;

illud bene scio, mihi pro bono genio datam rationem, patientiamque in laboribus magnam, bonam animam, pecuniae honorumque contemptum, quae omnia maximi facio, et daemonio Socratis, meliora atque ampliora dona existimo. Allein ich begreife nicht, warum man dem *Cardan* eine so plumpe Verstellung zutrauen sollte. Ich glaube, daß er wirklich zu gewissen Zeiten überzeugt war, er habe einen Schutzgeist, zu andern aber die Nichtigkeit eines solchen Wahnes einsahe. Eine Veränderlichkeit dieser Art, ist besonders bey demjenigen Aberglauben sehr natürlich, der von Krankheit herührt. Vielleicht auch, daß *Cardan* deshalb zu gewissen Zeiten seine Bücher nicht ansehen konnte, wie er in der nur eben angeführten Stelle sagt, weil sie von so auffallenden Widersprüchen angefüllt waren.

Ich habe über den *Cardan* auch deshalb etwas umständlicher gesprochen, weil er zugleich auch ein Beyspiel zur Bestätigung andrer in diesem Abschnitte beygebrachten Bemerkungen über die Ursachen, welche den Hang zum Aberglauben begünstigen, abgiebt. Er war viel gereist und hatte während des Laufs seines Lebens äußerst sonderbare Schicksale gehabt. (S. diesen Abschn. 72. 73.) Er liebte die Einsamkeit außerordentlich. (S. diesen Abschn. S. 76. 77. 78. 79.) Sum solitarius, sagt er, de v. p. quantum possum, quamvis hoc genus vitae ab Aristotele damnatum intelligam: inquit enim homo solitarius, aut bestia aut deus. —

Dies sind die vorzüglichsten allgemeinen Ursachen der Erweckung, Unterhaltung und Stärkung des Hangs zum Aberglauben. Die allgemeinen Ursachen specieller Arten des Aberglaubens sind bereits im ersten Abschnitte (S. 6 — 19) angegeben worden, indem ohne auf sie zurückzugehen, keine vollständige Tabelle aller Arten des Aberglaubens möglich war.

Viele Arten des Aberglaubens beruhen, ihrer Entstehung nach, auf zufälligen Umständen, deren Aufzählung von einer *psychologischen* Theorie nicht erwartet werden kann. Die vorzüglichsten davon sind, wie schon im Allgemeinen im ersten Abschnitte angedeutet worden (S. 7. 8.)

- 1) Täuschungen durch die Sinne, sowohl die äussern, als den innern. Die äussern Sinne können uns täuschen, indem sie uns äussere Gegenstände, und unser Verhältniss zu solchen anders darstellen, als es gesetzmässiger Weise geschehen sollte, so dass also einzelne Vorstellungen unsrer natürlichen Vorstellungsart derselben Dinge widerstreiten. Dies kann geschehen, wegen krankhaften Zustandes der Organe, wegen nicht gehörigen Verhältnisses der Organe zu dem Gegenstande, durch Zerstreuung, Flüchtigkeit u. s. w. Gesicht, Gehör und Gefühl sind diejenigen äussern Sinne, welche durch Betrug den Aberglauben am meisten begünstigen. Jedoch bringt der Geruch auch Erscheinungen dieser Art hervor.

Der

Der innre Sinn verursacht Täuschung, wenn wir das subjektive fälschlich für objektiv halten, Gemüthszuflände, die ihren Grund blos in uns haben, auf nicht vorhandene Urfachen aufser uns beziehen.

2) Täuschungen durch die Einbildungskraft, und zwar :

a) der *repräsentirenden* Einbildungskraft, wo Gedächtnisbilder abwesender Gegenstände uns als wirklich und gegenwärtig erscheinen;

b) der *produktiven* Einbildungskraft, wo gedichtete Wesen derselben uns als wirklich und gegenwärtig erscheinen. Diese Wesen können : 1) naturgemäfs, 2) naturwidrig gedichtet seyn. Durch die einen, wie durch die andern kann Betrug entstehn.

Die Theorie der Einbildungskraft, als eines *selbstthätigen dichtenden* Vermögens ist für die Theorie des Aberglaubens ganz vorzüglich wichtig. Dieses Vermögen ist eine um so ergiebigere Quelle des Aberglaubens, da es in vielen Situationen unwillkührlich und zugleich mit der grössten Lebhaftigkeit wirkt. Und dieß geschieht nicht etwa blos im krankhaften Zustande, sondern auch bey vollkommner Gesundheit. Zuweilen schweben uns, ohne die mindeste Unordnung in unserm Körper, und ohne allen Einfluß von Gefühl und Leidenschaft, Bilder nie gesehener Wesen

Heydenr. v. Aberglt.

G

vor, und ohne unser Zuthun, ja sogar gegen unsern Willen, setzt die Phantasie eine geraume Zeit dieses Spiel fort. Manchmal ist sie gestimmt, blos Carrikaturen und Ungeheuer zu bilden, wie z. B. hässliche Gesichter, komische Gesichter. Zuweilen herrscht in diesen Dichtungen gewissermaassen ein Prinzip, zuweilen ist gar keins bemerkbar.

Alles dieses gilt auch in Beziehung auf das Hörbare, durch dessen Hervorrufung aus dem Gedächtnisse, und durch dessen Dichtung zahllose Täuschungen der Einbildungskraft erfolgen können. Schwärmer haben nicht nur den Himmel offen gesehen, sondern auch die Chöre der Engel musiciren hören.

3) Täuschungen durch Ideenverbindung; eine überaus reichhaltige Klasse, aber gewiss auch eine der allerverächtlichsten. Bey allem Aberglauben dieser Art nimmt man gewisse Merkmale als Gründe gewisser Wirkungen, oder doch als Vorzeichen gewisser Ereignisse an, blos, weil es sich zuweilen getroffen, dass sie beysammen waren, oder auf einander folgten, ohne übrigens einen gedenkbaren Zusammenhang zu finden. Daher der Wahn von glücklichen und unglücklichen Tagen, vom Feuerbesprechen, der Calenderaberglaube, z. B. von der Bedeutung der zwölf Nächte, grundlosen Vorzeichen der Witterung, Einfluss der Monathe auf die Temperamente der darin gebornen Kinder.

4) Täuschungen durch Fehler der Urtheilskraft

- a) blos in logischer Hinsicht, durch falsche Subsumtionen; b) in fachlicher Hinsicht durch grundlose Zweckbeziehungen der Erscheinungen der wirklichen Welt. (S. den ersten Abschn. S. 8 — 18.)

5) Täuschungen, verursacht durch die falsche Anwendung, welche der Verstand von seinen Grundsätzen a priori über den Zusammenhang der Gegenstände der wirklichen Welt macht; und zwar; a) in Hinsicht des Verhältnisses von Naturdingen zu Naturdingen; b) in Hinsicht des Verhältnisses der Naturdinge zum Uebernaturlichen. (S. den ersten S. 10 — 16.)

6) Täuschungen, verursacht durch die falsche Anwendung, welche die metaphysische Vernunft von ihren Ideen macht; und zwar;

- a) für sich allein, so daß sie z. B. durch diese Ideen eine Erkenntnis der Geisterwelt zu gewinnen denkt. *Crusius* war, als Philosoph, ein Beyspiel eines solchen Abergläubischen.

- b) in Verbindung mit der Phantasie, welche die Täuschungen der metaphysischen Vernunft durch Versinnlichung ihrer Ideen nur zu leicht vermehrt. Beyspiele davon finden sich überall in der Cabbalistischen Philosophie, welche ein

Werk des vereinigten Spiels der metaphysischen Vernunft und Phantasie ist.

7) Täuschungen, durch unterlassene Prüfung der Zeugnisse für Erscheinungen, welche andre Menschen vorgeben.

8) Alle bisherige Ursachen der Täuschung wirken um so verführerischer, wenn sich der Mensch im Zustande der Leidenschaft und Gemüthsbewegung befindet, wo er eben so wenig deutlicher Vorstellungen, als einer freyen und strengen Prüfung seiner Gemüthszustände fähig ist. Wie vielen Aberglauben hat nicht Liebe, Geiz, Hofnung, Furcht u. a. veranlaßt.

Wenn man die berühmtesten Erscheinungen von Gespenstern und Geistern durchgeht, die die Geschichte aufbewahrt hat, so wird man finden, daß die meisten in Zeitpunkten erfolgten, wo die Person, welche getäuscht wurde, im Zustande der Leidenschaft, und hochgestiegenen Gefühls war. —

Abergläubische Menschen haben sich allezeit entweder selbst betrogen, oder sind von andern Menschen betrogen worden. Die Ursachen des Selbstbetrugs sind bisher angegeben worden. Sie sind aber zum Theil zugleich auch die Ursachen, weswegen Menschen sich so leicht betrügen lassen. Der dem Men-

schen eigne Hang zum Aberglauben (S. 20 — 61.) ist an sich schon eine Ursache, die ihn zur Leichtgläubigkeit stimmen kann. Vereinigt sich mit ihm, Mangel an Selbstdenken, Unfähigkeit aller scharfen Prüfung, Unwissenheit, Trägheit und Unvermögen aller Gegenwart des Geistes, Betäubung durch Getränke, und andre auf den Körper wirkende Mittel, Krankheit des Körpers, und andre die Kraft unsrer Seelenvermögen einschränkende Umstände, so ist es sehr wohl zu begreifen, daß Menschen so leicht von Betrügnern irr geführt werden können.

Ich bemerke hierbey nur, daß auch die größten Betrügereyen, wenn sie lange Zeit hindurch einen großen Theil der Menschen geblendet haben, irgend eine Seite haben müssen, von der sie den menschlichen Geist interessiren, und daß der Erforscher der menschlichen Natur durch die freye Untersuchung derselben einen nicht zu verachtenden Gewinn an Menschenkenntnis mache *).

*) Man muß in Sachen des Aberglaubens über nichts lachen, vielmehr bestrebt seyn, selbst bey dem, was noch so sehr zum Lachen reizt, eine ernsthafte Seite zu finden.

A n h a n g

zu dem

ersten und zweyten Abschnitte.

Ueber
die aus dem Aberglauben entstehende
Schwärmerey.

Nicht jeder Abergläubische ist ein Schwärmer, er wird es nur dann, wenn sein Wahn seine ganze Seele einnimmt, wenn es herrschender Zweck für ihn ist, seinen Wahn zu verbreiten, und wenn dieser Wahn von starken Gefühlen begleitet wird. Die Schwärmerey des Abergläubischen also bezieht sich entweder bloß auf ihn selbst und seinen Gemüthszustand, oder auf andre Menschen, um sie in gleiche Stimmung zu setzen. Nicht alle Arten des Aberglaubens können in Schwärmerey übergehen; nur diejenigen, welche von Wichtigkeit sind, in ausgebreitete Verbindung mit den übrigen Ideen des Menschen treten, und starke Empfindungen verursachen können. Niemals ist ein Abergläubischer über Irrwischen, Kobolden, Nixen u. dergl. zum Schwärmer geworden.

1) Derjenige Aberglaube, welcher sich mit einer Einsicht in das Innerste der Natur schmeichelt, welche dem Menschen nicht vergönt ist, ist der Schwär-

mercy in hohem Grade fähig, und in gleichem jener, welcher durch solche Einsichten Zwecke zu erreichen gedenkt, welche dem Menschen nicht erreichbar sind. Wer weiß nicht, welche Gemüthsstimmung jenen Verirrten eigen ist, die den Stein der Weisen suchen? Alles dreht sich in ihrem Gedankensysteme um diesen Wahn, und bekommt eben dadurch ein ganz besonderes Gepräge; ihre Gefühle sind exaltirt, und größtentheils machen sie nur zu gern Profelyten. Ihre Schwärmerey drückt sich unverkennbar in ihren Physiognomieen aus.

2) Nächst diesem geht jener Aberglaube, der sich auf Wissen der Zukunft bezieht, und derjenige, welcher Todtenerscheinungen betrifft, am gewöhnlichsten in Schwärmerey über, welches um so weniger zu verwundern ist, da er Gegenstände betrifft, welche so stark und lebhaft interessiren. Der eingebildete Prophet möchte eben so gerne als der eingebildete Geisterseher jeden Menschen von der Realität seines Wahnes überzeugen, und es ist nicht zu leugnen, daß dieser Drang bey vielen Abergläubischen jener Art mit einer sehr edeln Gesinnung vereinbart ist.

3) Am meisten führt der religiöse Aberglaube zur Schwärmerey. Er verbreitet seinen Einfluß über unser ganzes Ideensystem, associiret sich mit den Vorstellungen desselben nach allen Seiten hin, erfüllt die Seele mit starken aber unnatürlichen Gefühlen, und

sucht sich auf alle Weise den übrigen Menschen aufzudringen.

Wenn der religiöse Aberglaube in Schwärmerey übergegangen ist, hat er nicht nur, wie jeder andere, auf die Erkenntniskraft, sondern auch noch besonders auf den Willen des Menschen den nachtheiligsten Einfluß. Die Erkenntniskraft wird dadurch noch weit mehr beschränkt, freye Prüfung unmöglich gemacht, die Selbsttäuschungen vervielfältigen sich, und der Wahn wird endlich ganz unausrottbar. Aller religiöse Aberglaube setzt schon eine gewisse Verderbnis des Willens voraus; denn wenn dieser rein, gut und stark ist, kann er gar nicht aufkommen. Wenn aber vollends der religiöse Abergläubische zum Fanatism übergeht, dann wird sein Einfluß auf die Moralität um so gefährlicher. Besonders zeigt sich dieser durch eine lieblose oder wohl gar offenbar boshafte Unduldsamkeit gegen diejenigen, welche an dem Wahne des Abergläubischen keinen Antheil nehmen wollen. Keine Art des religiösen Aberglaubens ist von dieser Seite gefährlicher, als diejenige, nach welcher die Annahme gewisser der Sittlichkeit entgegenstehender Vorstellungsarten von Gott und göttlichen Dingen für eine Pflicht gehalten wird, zu welcher der Mensch den Menschen zwingen könne.

Mehreres hierüber wird in dem dritten Abschnitte gesagt werden.

Dritter Abschnitt.

Bemerkungen über die vorzüglichsten Arten
des theoretischen und praktischen
Aberglaubens.

Ich habe im ersten Abschnitte alle mögliche Arten
des Aberglaubens unter die zwey Hauptklassen:

- | | |
|-----------------------------|----------------|
| 1. des <i>theoretischen</i> | } Aberglaubens |
| 2. des <i>praktischen</i> | |

gebracht. Gegenwärtig will ich diejenigen Bemerkungen aufstellen, die ich in Hinsicht der speziellen Arten jeder Klasse in Bereitschaft habe.

I.

Ueber die vorzüglichsten Arten des theoretischen Aberglaubens.

Alle Arten des theoretischen Aberglaubens entstehen: a) durch Täuschungen der Sinne und Phantasie; b) durch Verirrungen des Verstandes; c) durch Verirrungen der Urtheilskraft; d) durch Verirrungen der theoretischen Vernunft. S. den ersten Abschnitt.

A.

Aberglaube durch Täuschungen der Sinne
und Phantasie.

Die Sinne selbst täuschen im Grunde nie; denn sie können nicht irren. Allein sie geben Veranlassung

zur Täuschung; sowohl *die äussern als der innere*. Von den äussern Sinnen thun diess vorzüglich: 1) *Gesicht*; 2) *Gehör*; 3) *Gefühl*; gewissermaassen auch 4) *der Geruch*.

I.

Aberglaube durch Täuschungen der äussern Sinne.

A.

Aberglaube veranlasst durch den Gesichtssinn.

Dieser Aberglaube kann nicht gehörig entwickelt und geprüft werden, ohne Voraussendung einer wenn auch nur kurzen *psychologischen* Theorie des Gesichtssinnes.

Die Psychologen gehen gewöhnlich bey ihrer Theorie des Gesichtssinnes von einer Beschreibung des körperlichen Organs des Gesichtes aus. Allein diese Beschreibung ist auch nicht von dem mindesten Nutzen, um die Möglichkeit, und das wahre Wesen des Sehens zu erklären. Das Auge sieht nicht, sondern vermittelt das Sehen nur, für das unbekannte und unerkennbare Wesen, welches Subjekt aller unsrer Vorstellungen ist.

Die Gestalt ist allezeit *in uns*, wenn wir sehen, nur dass der Aktus des Sehens eine *unbegreifliche* und *unmittelbare* Beziehung auf von uns verschiedene Gegenstände enthält. Rechnen wir diese weg, so ist das

Einbilden des *Sichtbaren* dem *Sehen* vollkommen gleich. Die Grade der Lebhaftigkeit machen keinen wesentlichen Unterschied, denn, obwohl die Einbildung in der Regel weniger lebhaft ist, als das Sehen, so kann dennoch die Lebhaftigkeit der Einbildung der Lebhaftigkeit des Sehens gleich kommen.

Die Zusammensetzung der Gestalt rührt von einem Gemüthsvermögen her, welches ich *das Bildungsvermögen* nennen will. Die Möglichkeit seiner Wirkungen ist uns verborgen, aber gewiss ist, daß es das Prinzip aller Umrisse und Formen des Raumes enthält. Es wirkt nicht nur unter dem Einflusse von Gegenständen, die von dem vorstellenden Wesen verschieden sind, sondern auch unabhängig von demselben, frey und durch sich selbst. In der ersten Funktion ist es die *Sehkraft des äussern Sinnes*, in der zweyten die *Sehkraft der Phantasie*. Der *Sinn* also, und die *Phantasie* für das Sehbare sind ein und dasselbe Vermögen, nur in verschiedener Wirkungsart betrachtet.

Alle Versuche die Natur des Sehens begreiflich zu machen, sind vergeblich. Sie setzen sämmtlich das Sehen vor dem Sehen voraus. Ausser uns ist kein Licht, kein Strahl, keine Gestalt, dieß alles ist in uns, und geht auf Veranlassung äußerer Dinge oder ohne solche aus dem Bildungsvermögen hervor. Ich bedarf keiner Sonne und keines Lichtes, um *Helle* hervorzu-
bringen; ich kann sie bey verschlossenen Augen durch

die bloße Sehkraft der Phantasie bilden. Oder geschieht etwa dieses nicht, wenn wir uns z. B. den Aufgang der Sonne, Blitze, Fackeln und dergl. einbilden? Es ist nichts gesagt, wenn man diese Erscheinungen im Innern des Gemüthes aus zurückgebliebenen Spuren von Gesichtsfenstrationen erklären will. Denn was in aller Welt sollen diese Spuren seyn, und wer ist diesen Spuren je auf die Spur gekommen? Dann, bildet nicht die Phantasie Beleuchtungen und Bilder, wie sie die wirkliche Welt nie darbiethet? Dichtet sie nicht nie gesehene Hellen und Farben, schöner als alle, welche die Sehkraft des äußern Sinnes vorstellt?

Die Sehkraft des Sinnes hängt in Hinsicht ihrer Wirkungen zunächst von ihrem subjektiven Zustande ab, welcher vollkommener oder unvollkommener seyn kann, dann aber auch von der Beschaffenheit und den Funktionen des Organes ab. Die Wirkungsart des Organes hängt zunächst von seinem eignen Zustande, dann aber auch von dem Verhältnisse und Einflusse der äußern Dinge auf dasselbe ab.

Je nachdem der subjektive Zustand der Sehkraft des Sinnes vollkommener oder unvollkommener ist, fallen die Gestalten mehr oder weniger vollständig, bestimmt, und lebhaft aus.

Je nachdem das Organ mehr oder weniger gesund ist, mehr oder weniger Stärke und Ausdauer in seinen

Funktionen besitzt, je nachdem die zu sehenden Gegenstände in mehr oder weniger bequemen Verhältnisse zu ihm stehen, liefert es auch der Sehkraft mehr oder weniger zur Bildung wahrer, vollständiger, bestimmter, und lebhafter Gestalten passende Stoffe.

Die Sehkraft der Phantasie mischt sehr oft ihr Spiel in die Erscheinungen des Gesichtsinnes, so daß sie entweder ganze Gestalten hineinträgt, oder zu Gestalten des Sinnes Theile und Züge hinzufügt.

Die Kriterien, nach welchen man Gestalten des Sinnes von Spielen der Phantasie unterscheidet, sind: 1) ein bloßes Gefühl, womit wir jene auf von uns verschiedene Dinge, diese bloß auf unser Gemüthsvermögen beziehen; 2) das Bewußtseyn der Verhältnisse in Raum und Zeit, unter denen wir uns befinden. Je matter der Sinn wirkt, um so leichter kann jenes Gefühl (1) uns täuschen; je stärker die Phantasie wirkt, um so schwächer wird dieses Bewußtseyn (2). Steigt das Spiel der Phantasie bis zum höchsten Grade der Schwärmerey, so kann dieses Bewußtseyn ganz verschwinden. Ist es aber verschwunden, so ist nichts leichter möglich, als Täuschung.

Gewisse Zustände unsers Gemüths können der gesetzmässigen Wirksamkeit des Gesichtsinnes ganz vorzüglich nachtheilig seyn, indem sie die richtige Auffassung, und Deutung des Sichtbaren hindern. Ich rechne hieher:

1) Besonders lebhafte und feurige Wirkfamkeit *der Phantasie* sowohl in der Widererweckung vormals gehabter Bilder, als auch in der Dichtung neuer. So wie überhaupt bey der herrschenden Thätigkeit eines geistigen Vermögens, die übrigen gewissermaassen eingeschränkt werden, so kann auch das Sehvermögen der Vollkommenheit und Richtigkeit seiner Wirkungen um so weniger sicher seyn, je mehr das Spiel der Phantasie erregt ist. Es giebt Perioden, wo die Phantasie durch uns unbewusste grösstentheils körperliche Ursachen in eine äusserst lebhafte aber gesetzlose Thätigkeit versetzt ist, wo es uns unmöglich ist, sie nach unsern Zwecken und unsrer Willkühr zu lenken, wo wir ihrem Einflusse leidentlich nachgeben müssen. Da erwachen zu unserm Befremden ohne unser Zuthun Gedächtnisbilder, die mit unsern gegenwärtigen Vorstellungen in keinem bemerkbaren Zusammenhange stehen, mit Erinnerung und ohne Erinnerung; da setzen sich Dichtungen zusammen, die uns um so mehr überraschen, da wir uns der Thätigkeiten nicht bewußt sind, durch welche sie gebildet wurden. Solche Perioden eines unwillkührlichen und regellosen Spiels der Phantasie sind vor allen andern fähig, die gesetzmässige und richtige Wirkfamkeit des Gesichtsinnes einzuschränken.

2) Eine besonders lebhafte Thätigkeit *der Hofnung* verbunden mit einem ihren Regungen entsprechen-

den lebhaften Spiele der Phantasie. Alles *Hoffen* ist eine aus Vorstellen, Begehren und Fühlen zusammengesetzte Handlung. Je lebhafter die Hofnung wird, um so mehr versinnlichen sich immer ihre Vorstellungen, um so mehr nimmt die Phantasie Antheil daran. Mit je innigern und stärkern Wünschen und Gefühlen sie vergesellschaftet ist, um so leichter kann sie die gesetzmässige Thätigkeit des Gesichtsinnes einschränken.

- 3) Eine besonders lebhafte Thätigkeit *der Furcht*, verbunden mit einem ihren Regungen entsprechenden oder widerstrebenden lebhaften Spiele der Phantasie.

Vielleicht ist es eine weise Einrichtung der Natur, daß die Phantasie im Zustande der Furcht thätiger ist, als im Zustande der Hofnung. Gewiss ist es, daß sie in jenem schneller, und lebhafter wirkt, als in diesem. Sie wirkt aber entweder den Wünschen des Fürchtenden gemäss, oder ihnen entgegen, oder zugleich gemäss und entgegen. Sie stellt ihm die Uebel, die er verabscheut, mit den schwärzesten Farben dar, oder läßt ihm den Retter erscheinen, von dem er Hülfe gegen jene erwartet.

Auch das *Fürchten* ist eine aus Vorstellen, Begehren und Verabscheuen, und Fühlen zusammengesetzte Handlung. Und so wie die Vorstellungen

beym Fürchten gewöhnlich sinnlicher sind, als beym Hoffen, so ist auch mit allem Fürchten eine Wirksamkeit des Begehrungsvermögens und des Gefühls verknüpft, welche stärker ist, als die das Hoffen begleitende.

Kein Wunder, daß die lebhaft erregte Furcht die gesetzmäßige Wirksamkeit des Gesichtsinns noch mehr einschränkt, als die Hoffnung.

Der Zustand der Furcht hat aber auch noch gewisse besondere Eigenthümlichkeiten, welche Einfluss auf die Richtigkeit der Gesichtssensationen in demselben haben. 1) Der Fürchtende verhält sich mehr leidendlich, als selbstthätig, und verliert in dem Maaße an Macht über seine Vermögen, als seine Gemüthsbewegung steigt. So wie dadurch überhaupt Irrthum und Täuschung begünstigt wird, so wird auch der Mensch dadurch in sehr vielen Fällen gehindert, sich des Gesichtsinnes gesetzmäßig zu bedienen, und seine Vorstellungen möglichst zu berichtigen; 2) der Fürchtende ist unruhig, unfähig, bey einzelnen Vorstellungen und ihren Theilen zu verweilen, um sie genauer zu beobachten, und nicht gestimmt, sich bey einer freyen und scharfen Prüfung weder seines Zustandes noch seiner Ansichten aufzuhalten; 3) wenn die Furcht hoch steigt, so sind die Vorstellungen des künftigen in ihm lebhafter, als die Vorstellungen des Gegenwärtigen, mit
der

der Vermehrung der Grade der Furcht, steigt auch das Uebergewicht der Lebhaftigkeit der Vorstellungen des Künftigen über die Lebhaftigkeit der Vorstellungen des Gegenwärtigen; 4) die Ermattung der Vorstellungen des Gegenwärtigen im Verhältnisse zu den Vorstellungen des Künftigen kann im Zustande höchstgestiegener Furcht bis zur Vernichtung alles Bewußtseyns der gegenwärtigen Verhältnisse des Fürchtenden in Raum und Zeit gehen.

Alle diese Eigenthümlichkeiten (2. 3. 4.) können auf die Richtigkeit und Wahrheit der Gesichtsvorstellungen einen sehr nachtheiligen Einfluß haben.

Ich bemerke noch dieses, daß die Furcht vor einem Uebel um so lebhafter ist, je mehr man sich bewußt ist, es verdient zu haben. Der allergrößten Stärke ist bey einem gläubigen Menschen die Furcht vor den Strafen der Zukunft fähig, und da die Phantasie in der Vorbildung der Zukunft freyes Spiel hat, so ist es kein Wunder, wenn sie im Zustande jener Furcht eine so große Gewalt ausübt, und wenn überhaupt durch die Stimmung der Gemüthsvermögen in demselben mannigfaltige Täuschungen des Gesichtssinnes veranlaßt werden.

Ich werde von dieser Bemerkung in der Folge bey Erklärung mehrerer Täuschungen durch vermeynte Erscheinungen böser Geister weitem Gebrauch machen.

4) Der Zustand hochgestiegener Leidenschaft. Die vorzüglichsten Merkmale dieses Zustandes kommen darauf zurück: a) das Streben nach einem Gute, und das Verabscheuen eines Uebels herrschen im Bewusstseyn; b) geben dadurch der Vorstellungskraft eine einseitige Richtung zu lauter solchen Vorstellungen, die sich auf jenes Gut oder Uebel näher oder entfernter beziehen; c) erwecken viele und höchst lebhaft Bilder der Phantasie, die in derselben Beziehung stehen; d) lassen andre Vorstellungen, die sich ausser solcher Beziehung finden, keinen besondern Grad von Klarheit und Deutlichkeit gewinnen, verdunkeln sie wohl gar ganz; e) setzen die Verhältnisse in Raum und Zeit, unter denen der Mensch sich befindet, in Schatten, und dieß um so mehr, je höher sie steigen; f) schränken die Selbstmacht der Seele ein; g) und machen sie endlich einer freyen Prüfung sowohl ihres Zustandes als ihrer Vorstellungen unfähig.

Es erhellet von selbst, welchen Einfluss eine solche Stimmung des Gemüthes auf Hinderung, und Einschränkung gesetzmässiger Wirksamkeit des Gesichtsinnes haben kann.

5) Der Zustand der Gemüthsbewegung oder des Affektes, und überhaupt der Zustand des lebhaft erregten Gefühles. Die Hauptmerkmale dieses Zustandes, welche in der gegenwärtigen Beziehung

ausgezeichnet werden müssen, sind: a) der Mensch verhält sich dabey mehr leidentlich, als selbst mächtig; b) sein Vorstellungsvermögen hat eine einseitige Richtung, die von dem Gegenstande des Affekts oder des Gefühles abhängt; c) das Anschauen der Phantasie ist höchst lebhaft; d) das Denken ohne Schärfe und ohne Deutlichkeit; e) in dem Grade, in welchem der Affekt oder das Gefühl steigt, werden die Vorstellungen räumlicher und zeitlicher Verhältnisse verdunkelt.

6) Der Zustand des angestregten Denkens, besonders über abstrakte Gegenstände. Die Aufmerksamkeit wird in demselben von der Außenwelt abgezogen, die äußern Gegenstände machen während desselben nur matte Eindrücke auf unser Gemüth, in dem Grade, in welchem wir innerlich selbstthätig sind, verhalten wir uns gegen jene Gegenstände und ihren Einfluss leidend, so sehr wir aber auch mit dem Stoffe unsres Denkens beschäftigt, und eben deshalb minder reizbar für unsre Erscheinungen sind, so können wir dennoch in vielen Fällen um so leichter überrascht werden, da uns in dieser Situation gewöhnlich Fassung und Gegenwart des Geistes fehlt.

7) Vorurtheile haben ebenfalls in manchen Fällen Einfluss auf die Richtigkeit der Empfindungen und Bilder des Gesichtsinnes. Nämlich zuweilen urthei-

len wir bey dem ersten flüchtigen Blicke auf einen sichtbaren Gegenstand, was er sey, und lassen uns hierbey durch unzureichende Gründe bestimmen. Gemäls dem Begriffe, den wir im voraus von dem Gegenstande fassen, bilden wir die unbestimmte Sensation des Gesichtsinnes aus, und ergänzen das, was ihr an Vollständigkeit abgeht. Vorzüglich bey sehr entfernten Gegenständen und unter zweydeutiger Beleuchtung treten solche Fälle ein. Man erinnere sich des Spiels der Schatten in einer Mondnacht. Was glauben da nicht besonders Personen von lebhafter Phantasie zu sehen, und wie hängenda nicht so oft die Erscheinungen von vorschnellen Urtheilen des Verstandes ab.

Außer diesen Gemüthszuständen giebt es viele äußere Urfachen, welche auf die Richtigkeit der Gesichtsvorstellungen Einfluß haben, Entfernung, Dazwischenkunft von Gegenständen, welche die gesetzmäßigen Eindrücke hindern *), Zweydeutigkeit der Lichter und Schatten, besonders zu gewissen Zeiten, und an gewissen Orten.

Die Täuschungen durch den Gesichtssinn kommen vorzüglich auf folgende Fälle hinaus:

*) Hieher rechne ich auch erhitzende Getränke, und nar-
kotische Heilmittel. Unter den letztern zeichnet sich
das Opium aus, durch dessen Gebrauch der Mensch in
einen Zustand versetzt wird, wo sein Gesichtssinn ihn
äußerst leicht täuschen kann.

1. Der Mensch glaubt aufser sich einen Gegenstand zu sehen, der jedoch nicht da ist.
2. er sieht sich selbst aufser sich;
3. Er sieht einen Gegenstand nicht, der doch aufser ihm da ist.
4. Er sieht einen Gegenstand anders, als er ihn bey gesetzmässiger Vorstellung sehen sollte, sieht mehr als da ist, oder weniger, sieht die Formen und Umrisse anders, als sie sind.

B.

Aberglaube, veranlasst durch den Gehörsinn.

Auch in Beziehung auf diese Klasse des Aberglaubens muß bemerkt werden, daß das Vermögen zu hören ein *innres* Vermögen unsers Wesens ist, daß die äußern Organe selbst nicht hören, sondern das Hören nur vermitteln, daß endlich Schälle und Töne lediglich *in uns* sind.

In den gewöhnlichen Theorien des Gehörsinnes wird der Schall als etwas aufser den Menschen befindliches angenommen, und man legt den Begriff des Hörens mehr oder weniger versteckt in jene Vorstellung des Schalles hinein. Es scheint mir dieß in mehr als

einer Hinsicht für die psychologische Beobachtung nachtheilig zu seyn. Wenigstens wird dadurch die Evidenz der Wahrheit gehindert, daß alles hörbare, alles Schallen und Tönen *in unserm Gemüthe* ist.

Die Zusammensetzung der Schälle und Töne in uns rührt von einem zur Sinnlichkeit gehörenden Vermögen her, welches man ebenfalls wie ein Bildungsvermögen ansehen kann. Die Möglichkeit seiner Wirkungen ist uns verborgen, aber gewiß ist, daß in ihm die Prinzipien aller Formen und Verhältnisse des Hörbaren gegründet sind. Es wirkt, wie das innre Sehvermögen auf eine zwiefache Art: 1) unter dem Einflusse von Gegenständen, die von dem vorstellenden Wesen verschieden sind, vermittelt eines Organs (*Hörkraft des äussern Sinnes*;) 2) unabhängig von einem solchen Einflusse und ohne Vermittelung des äussern Sinnes durch sich selbst; (*Hörkraft der Phantasie*.)

Die Hörkraft des äussern Sinnes hängt in Hinsicht ihrer Wirkungen zunächst von ihrem subjektiven Zustande ab, welcher vollkommener und unvollkommener seyn kann, dann aber auch von der Beschaffenheit und den Funktionen des Organes ab. Die Wirkungsart des Organes hängt zunächst von seinem eignen Zustande, dann aber auch von dem Verhältnisse und Einflusse der äussern Dinge auf dasselbe ab.

Die Kriterien, nach welchen man Gehörsensazio-
nen des äußern Sinnes von Spielen der tonbildenden
Phantasie unterscheidet, sind: 1) ein bloßes Gefühl,
womit wir jene auf von uns verschiedene Dinge, diese
bloß auf unser Gemüthsvermögen beziehen; 2) das
Bewußtseyn der Verhältnisse in Raum und Zeit, unter
denen wir uns befinden. Je matter der Sinn wirkt,
um so leichter kann jenes Gefühl (1) uns täuschen, je
stärker die Phantasie wirkt, um so schwächer wird die-
ses Bewußtseyn. (2) Steigt das Spiel der Phantasie bis
zum höchsten Grade der Schwärmerey, so kann die-
ses Bewußtseyn ganz verschwinden.

Dieselben Zustände des Gemüths, welche auf die
Wirksamkeit des Gesichtsinnes Einfluß haben, haben
ihn auch auf die des Gehörsinnes, und wir müssen auch
hier 1) lebhafte und feurige Wirksamkeit der Phanta-
sie, 2) besonders lebhafte Thätigkeit der Hoffnung und
Furcht; 3) die Zustände der Leidenschaft, des Affekts
und Gefühles; 4) den Zustand des angestregten Den-
kens, besonders über abstrakte Gegenstände auszeichnen.

Die Haupttäuschung, welche durch den Gehör-
sinn möglich ist, besteht in der Verwechslung von
bloßen Spielen der Phantasie mit Sensationen, die durch
Einwirkung von Erschütterungen elastischer Materien
auf die Gehörsnerven entstehen. Alle Stimmungen
des Menschen, welche ihn in ihn selbst versenken, die
Lebhaftigkeit der Phantasie erhöhen, die Kriterien ver-

dunkeln, nach denen allein Wirklichkeit und Einbildung unterscheidbar sind, die Selbstmacht desselben über seine Vermögen beschränken, und ihn einer freyen Prüfung seines Zustandes und seiner Vorstellungen unfähig machen *), alle diese machen jene Täuschung leicht möglich.

Der Zustand des angestregten Denkens verdient in Beziehung auf den Gehörsinn einige besondere Bemerkungen. 1. Das schall- und tonbildende Vermögen ist in jenem Zustande höchst thätig; alles Denken geht augenblicklich in dem Innern in Reden über, je angelegentlicher und lebendiger wir denken, um so lauter dieses Reden. 2) Jener Zustand hat auf die Gehörnerven einen unverkennbaren und starken Einfluss; einen Einfluss der sich im Organe in Geräuschen und in Tönen zeigt; daher das Saufen und Pfeifen, und die wunderlichen Melodien, die in unsern Ohren nicht selten hallen, wenn wir mit concentrirter Kraft denken; daher auch vielleicht, dass das anhaltende und überspannte Denken Schwächung des Gehörs, oft völlige Taubheit bewirkt.

Die von mir (S. 119.) angegebene Haupttäuschung durch den Gehörsinn zeigt sich auf mannichfaltige Weise:

*) Der Leser wird selbst das hierüber in Beziehung auf den Gesichtssinn Gesagte auf den Gehörsinn anwenden. (S. 114.)

- 1) Der Mensch hört außer sich sprechen, da doch niemand zugegen ist;
- 2) er hört seinen Namen rufen;
- 3) er hört außer sich Melodien, durch Stimme oder Instrument;
- 4) er hört in seinem Innern Wesen mit ihm reden;
- 5) er hört sich selbst außer sich reden *).

C,

Aberglaube durch den Sinn des Gefühls.

Ich verstehe hier unter Sinn des Gefühls das innre Vermögen der unmittelbaren Wahrnehmung der Zustände unsers organisirten Körpers, ein Vermögen, welches sich durch mannichfaltige Reize, Regungen der Begier und des Abscheus mannichfaltige angenehme und unangenehme Empfindungen ankündigt. Ich bin überzeugt, daß dieser Sinn von den Menschen gegenwärtig so vernachlässigt wird, daß wir kaum eine Idee von dem haben, was er in unsrer Natur leisten kann. Daher, daß uns so manche von ihm herrührende Erscheinungen wunderbar und unbegreiflich vorkommen.

Kein Sinn ist durch die Natur selbst in ein so tiefes Dunkel gehüllt, als dieser. Viele seiner Empfin-

*) Dieß ist das Gegenstück zu dem: *sich selbst außer sich sehen*. Vom letztern hat man mehrere Beyspiele, als vom erstern.

dungen, in denen sich gegenwärtige und künftige Veränderungen unsrer Organisation ausdrücken, sind unbegreiflich. Die Haupttäuschung, welche durch ihn möglich ist, besteht darin, daß man die Erscheinungen durch denselben: 1) von Ursachen ableitet, von denen sie nicht abhängen; 2) auf Folgen bezieht, die mit ihnen in keinem Zusammenhange stehen. Daher so viele besondere Täuschungen und Wahne:

- 1) vom Einflusse unsichtbarer Wesen auf unser Gemüth, höherer Geister, abgeschiedener Seelen;
- 2) von einer Einwirkung abwesender Menschen auf unser Gemüth;
- 3) von Ahndungen künftiger glücklicher oder unglücklicher Ereignisse, besonders von Ahndungen des Todes.

D.

Aberglaube veranlaßt durch den Geruchssinn.

Die Haupttäuschung, welche durch den Geruchssinn möglich ist, besteht darinn, daß man Gerüche, die von innern körperlichen Ursachen herrühren, oder bloße Phantasievorstellungen von Gerüchen *), von

*) Niemand wird wohl in Abrede seyn, daß die Phantasie ebensowohl Geruchsfensationen reproducire, als Sensationen des Gesichtes und Gehöres, und daß jene Sen-

Ursachen ableitet, mit denen sie nicht zusammenhängen, oder auf künftige Schicksale bezieht, zwischen denen und ihnen gar keine Verknüpfung Statt findet. Aus ihr entspringen mannichfaltige Täuschungen:

- 1) Der Teufel, welcher erschienen war, liefs im Verschwinden einen Gestank zurück *);
- 2) Es riecht nach Leiche, man ahndet deshalb seinen Tod.

II.

Aberglaube durch Täuschungen der Phantasie.

Dieser Aberglaube betrifft besonders Erscheinungen des Gesichtes und Gehöres, und kommt vorzüglich auf Verwechslung von Einbildung und Wirklichkeit zurück. (S. den vorigen Abschnitt, S. 106 — 1)

Täuschungen dieser Art sind möglich: 1) in Zuständen, wo die Phantasie träg ist; 2) in solchen, wo sie ein lebhaftes und starkes Spiel unterhält.

fazionen einen sehr hohen Grad von Lebhaftigkeit haben können. Wie dieß bey dem Sinne des Geruchs möglich sey, läßt sichfüglich nicht begreiflich machen; die Thatfache wird aber dadurch nicht aufgehoben.

- *) Dieser Gestank kann eine sehr natürliche Erscheinung seyn. In den meisten Fällen mag er wohl von der beängstigten Person selbst herrühren, welcher der böse Geist erscheint.

1) In Zuständen, wo man sich keiner besonders lebhaften Thätigkeit der Phantasie bewußt ist, wird man oft am leichtesten durch ihre Bilder getäuscht. Wenn nämlich in solchen Zuständen durch zufällige Ursachen sehr lebhafte Phantasiebilder erwachen, so wird man durch ihre Erscheinung um so mehr überrascht, da sie unerwartet kommen, und wir nicht darauf gefaßt sind. Zwar pflegen sich Menschen, die durch irgend eine Erscheinung getäuscht wurden, darauf zu stützen, daß sie sich in einer Stimmung befunden, wo ihre Phantasie nur sehr matt wirkte; in der Meynung, als mache diese Stimmung allen Betrug durch Phantasie-Bilder unmöglich. Allein bey genauerm Nachdenken findet sich, daß wir gerade in solchen Situationen in gewissen Fällen am leichtesten getäuscht werden. Sind wir uns bewußt, daß unsre Phantasie erhitzt ist, so können wir um so sorgfamer über uns wachen, und verhindern, daß wir die Kriterien nicht verlieren, nach welcher allein wir Wirklichkeit und Einbildung unterscheiden können. Sind wir aber in dem Zustande einer kaum bemerkbaren Thätigkeit derselben nicht auf unsrer Hut, und auf mögliche Illusionen nicht gefaßt; so kann uns eine plötzliche Erscheinung eines Erinnerungsbildes oder einer Dichtung der Phantasie um so leichter aus unserm Gleichgewichte bringen. Dies kann sich ebenfowohl mit Gesichtsbildern, als mit Sensationen des Gehörsinnes ereignen, mit denen der letztern Art indessen leichter als mit denen der erstern.

Die Ursachen, warum zuweilen in solchen Zuständen Phantasiebilder so außerordentlich lebhaft sind, lassen sich selten bestimmt angeben. In den meisten Fällen scheinen sie im Körper gegründet zu seyn.

2. Wenn die Phantasie erhitzt ist, so sind wir insofern der Täuschung und Verwechslung des Eingebildeten und des Wirklichen ausgesetzt, als wir sehr leicht in einem solchen Zustande an Macht über uns selbst verlieren, unfähig werden, Einbildung und Wirklichkeit nach Gefühl und Bewusstseyn unsrer Verhältnisse in Raum und Zeit schnell und unzweydeutig zu unterscheiden. Da überdies das Feuer der Phantasie in den meisten Fällen mit irgend einer Leidenschaft zusammenhängt, so ist es um so einleuchtender, daß in Situationen einer außerordentlich erhöhten Wirklichkeit jener Kraft die Bilder derselben die Lebhaftigkeit gegenwärtiger Obiekte erreichen können.

Das Spiel der Phantasie wird geweckt, und erhöht durch *äußere* und *innere* Ursachen. Unter den *äußern* zeichne ich aus, Scenen der Natur, welche einen besondern Einfluß auf das Gefühl haben, um den Menschen in ihn selbst zu versenken, oder ihn zu anhaltenden Schwärmereyen zu bestimmen *). Einsam-

*) Dahin gehören vorzüglich *romantische* Scenen der Natur, welche um so mehr auf die Phantasie wirken, wenn in ihnen Denkmäler oder Träume von Denkmälern menschlicher Schicksale enthalten sind.

keit, welche eben dieselbe Stimmung veranlaßt, und uns oft genug von der Aussenwelt gänzlich abzieht, erhitzen und betäubende Getränke, als Wein, Brandewein, Opium u. dergl. Die *innern* sind entweder *körperliche* oder *geistige*, die *geistigen* sind entweder *theoretische* oder *praktische*. Unter den *innern körperlichen* Ursachen verdient mehr die Schwäche, als die Stärke des Nervensystems ausgezeichnet zu werden. Schwächung des Nervensystems bis auf einen gewissen Grad führt oft eine besondre Exaltation der Phantasie mit sich; jene möge nun blos eine Folge von Ausschweifungen in Wollust *) oder Trunk, oder eine Wirkung

*) Auf diesen Grund bringe ich eine Menge von Täuschungen und die daraus entsprungenen Arten des Aberglaubens zurück. Ich hege aber auch die Meynung, daß die heimlichen Laster beyder Geschlechter, wo sie sich ganz dem Spiele ihrer Phantasie hingeben, weit fähiger sind, Verirrungen durch diese Seelenkraft zu veranlassen, als die natürliche Wollust. So ist es eine unausbleibliche Folge eines herrschenden Hanges zur Onanie, gleichgültig gegen die wirkliche Welt zu werden, und ganz in der Sphäre der Phantasie zu leben; eine Stimmung, die sich in den Gesichtszügen und besonders in den Augen der meisten so entarteten jungen Leute unverkennbar ausdrückt, und die der Menschenkenner, mit dem Ausdrücke der Schwärmerey in den Physiognomien der natürlich empfindsamen Menschen, und der Dichter nie verwechseln wird. Bekanntlich wird jenes Laster in den Klöstern ausschweifend getrieben; daher so viele Erscheinungen, welche Mönche und Nonnen erfahren haben. Onanie und Hypochondrie

einer bestimmten Krankheit seyn. Allein Täuschungen dieser Art durch körperliche Zustände sind auch bey voller Stärke des Nervensystems möglich, und können aus Ueberfluß des Blutes, des Saamens, und andern Ursachen entspringen *). *Geistige theoretische* Ursachen nenne ich alle solche, die auf Handlungen und Zuständen des Gemüths beruhen, die nicht von dem Willen und sittlichen Ideen abhängen, sondern nach Naturgesetzen gewirkt worden sind. So erhöhen Leidenschaften, Affekten und Gefühle das Spiel und die Lebhaftigkeit der Phantasie. Unter den *praktischen Ursachen* verstehe ich solche, die von dem Bewußtseyn der Freyheit und dem Bewußtseyn der über die Freyheit gebiethenden Gesetze der Vernunft herrühren. Schon das Bewußtseyn, daß wir moralische Wesen sind, kann, wenn es zu einem

stehen nicht selten in einem leicht zu begreifenden Zusammenhang; vielleicht lassen sich daraus viele Träumereyen der Hypochondristen erklären.

*) Dieselben Wirkungen, welche Schwächung des Nervensystems durch Ausschweifungen der Wollust hervorbringt, bringt auch Ueberfluß des Saamens und der Säfte, und der daraus entspringende beunruhigende Reiz des Geschlechtstriebes, durch zu große Enthaltbarkeit hervor. Ich erkläre daraus viele Wundererscheinungen, welche Mönche und Nonnen vorgeben, auch viele Täuschungen, welche Hypochondristen erfahren, deren Krankheit nicht selten von einer naturwidrigen Keuschheit herrührt.

hohen Grade der Lebhaftigkeit gestiegen ist, einen grossen Einfluss auf das Spiel der Phantasie haben. Das Interesse für die übersinnliche Ordnung der Dinge, zu welcher die sittlichen Naturen gehören, und der Reiz des geheimnisvollen Dunkels, welches jetzt noch für uns diese Ordnung verbirgt, kann die Phantasie zu mannichfaltigen Dichtungen reizen, um uns die höhere Welt vorzubilden, und diese Dichtungen können im Zustande des höchstgestiegenen Enthusiasm an Lebhaftigkeit den Erscheinungen der wirklichen Welt gleich kommen. Ein grosser edler Entschluss, das Bewusstseyn, einen solchen realisirt zu haben; ein höchst boshafter Entschluss, und das Bewusstseyn ihn wirklich gemacht zu haben, können eine gleiche Wirkung hervorbringen. In den Fällen der letztern Art wirkt vorzüglich die Furcht, und das erwachende Gewissen; beunruhigt und erhitzt durch diese, sieht der Mörder den Geist des von ihm Erschlagenen *).

Man wende übrigens hier auch an, was in Beziehung auf den Gesichtssinn von S. 110 — 115, gesagt worden ist.

*) Es kann aber auch bey noch zu vollbringenden Entschlüssen dieser Art, die böse Gesinnung ohne allen Einfluss der Furcht solche Erscheinungen bewirken. So erschienen Manchen vor der That, Geister, um sie zur That zu bestimmen.

B.

Aberglaube durch Verirrungen des Verstandes.

Die größten Verirrungen des denkenden Verstandes bestehen darinn, 1) das er widersprechende Vorstellungen verbindet, dieß ist bey mehreren Arten des Aberglaubens der Fall, deren einige S. 8. 9. angeführt worden sind; 2) darinn, das er *Erscheinungen* von Erscheinungen, als Ursachen, ableitet, die doch mit ihnen in keiner ursachlichen Verknüpfung stehen. Dieß geschieht in unzähligen Fällen. Als Beyspiele dienen:

a) Der Wahn, als können durch die Vorstellungen, Begehrnisse und Gefühle abwesender Menschen in uns gleiche Zustände bewirkt werden. Dieser Wahn hat vielleicht einen sehr edlen Grund, nämlich die Forderung einer innigen Gemeinschaft und Wechselwirkung der Menschen unter einander, und das Verlangen unsre Schranken in Raum und Zeit für das freye Spiel der Sympathie aufheben oder doch erweitern zu können, ein Verlangen, welches aus dem uns natürlichen Hange zur Excentrität in Beziehung auf unsre Gefühle entspringt. Siehe S. 71.

b) Der Wahn, als werde einem zu schlachtenden Thiere durch Aeufferungen des Mitleidens der Tod erschwert. Dieser Wahn ist bey einer großen Menge von Menschen aus den niedern Ständen un-

austilgbar. Sie behaupten, es treffe ohne Ausnahme zu, daß ein Thier sich im Sterben länger quäle, wenn jemand es bedaure. Das Unsinnige dieses Wahnes bedarf keiner Auseinandersetzung. Wie hängt das Mitleiden der Menschen als Ursache mit der Dauer des Lebens eines Thieres zusammen! Ein physischer Zusammenhang ist unmöglich, ein Zusammenhang durch Vorstellungen ebenfalls, denn das Thier hat nicht einmahl Vorstellung von dem Mitleiden des Menschen, und gesetzt auch, es hätte sie, so hängt es doch nicht von der Willkühr und Kraft des Thieres ab, früher oder später zu sterben.

Indessen ist die ganze Chimäre seltsam genug, um Aufmerksamkeit auf ihre Gründe zu erregen, zumahl da keine abergläubische Vorstellung zu grob ist, um nicht etwas wahres zu enthalten.

Von diesem Wahne glaube ich, daß er in demselben Sinne *ganz* wahr ist, in welchem es andre Täuschungen sind. Nämlich allerdings mag manches zu schlachtende Thier länger sterben, wenn man es bedauert, d. h. es mag denen Umstehenden wohl so vorkommen, als ob es länger stürbe, während es bedauert wird, und dieser Schein ist sehr natürlich. Er rührt unstreitig ursprünglich von denenjenigen her, welche Mitleiden fühlten; dann gieng er auch auf solche über, welche das Ster-

ben eines Thieres kaltblütig betrachteten. Es liegt in der Natur der Sympathie für fremde Leiden, daß sie in der Regel die Leiden größer vorstellt als sie sind, und vielleicht findet dieß in Beziehung auf Kinder und Thiere noch mehr Statt, als in Beziehung auf erwachsene Menschen, eine Folge von dem Eindrücke, welchen die Hülfslosigkeit derselben macht. Sehen nun Menschen mit einem besonders lebhaften Gefühle des Mitleidens der Mordung eines Thieres zu, so sind sie der Illusion ausgesetzt, daß ihnen die Dauer des Sterbens länger scheint, als in Zuständen, wo sie ohne Gefühl zusahen. Sie versuchen es öfter, und die Erfahrungen bleiben sich gleich. Unfähig sich das Phänomen psychologisch zu erläutern, und von Seiten ihres Verstandes unkultivirt, nehmen sie an, ihr Mitleiden habe wirklich eine längere Dauer der Qualen verursacht. Kalte Menschen glauben es anfangs nicht, versuchen es aber dann; indem sie es versuchen, setzen sie sich künstlich in den Zustand des Mitleidens, und erfahren aus gleichem Grunde dieselbe Illusion, wie die vorigen. Nun verbreitet sich der Wahn, und geht selbst auf den gefühllosesten Fleischerknecht über.

c) Der Wahn, als ob der Körper eines Ermordeten in der Gegenwart des Mörders blute. Hier ist kein ursachlicher Zusammenhang begreiflich. Wie kann die Anwesenheit des Thäters das Bluten des Leich-

nams verursachen! Die Einbildung ist übrigens leicht zu erklären. Wenn man sogleich nach der That einen Verdächtigen ergreift, so ist es in den meisten Fällen der Thäter; der Leichnam blutet in der ersten Zeit nach der Ermordung von Zeit zu Zeit wieder, und in den meisten Fällen wird höchstwahrscheinlich dieß in Gegenwart desselben erfolgen. War es ein Unschuldiger, so blutete der Leichnam auch, als man ihn zu ihm führte, man brauchte Gewaltmittel, um ihn zum Geständnisse zu bringen, er gestand, um seine Qualen geendet zu sehn, und nun hielt man wieder jene Probe für bestätigt. Ein sicherer Beweis a posteriori für die Nichtigkeit jenes Wahnes ist die Vernichtung desselben.

d) Ein andrer Wahn ist die Entstehung der Muttermähler durch die Einbildungskraft, welcher immer noch sehr allgemein angenommen wird, und selbst unter aufgeklärteren Menschen seine Anhänger hat. Ich rücke eben deshalb einen von mir vor mehreren Jahren auf Veranlassung anonymisch verfaßten *Brief eines Arztes an ein Frauenzimmer über die möglichen Wirkungen der Einbildungskraft einer schwangern Person auf die Geburt*, hier ein.

„Es war Ihr eigner Wunsch, meine Theure,
„dass ich in einem Brief den Faden einer Unter-

„haltung mit Ihnen wieder auffassen möchte, die
 „durch einen zufälligen Umstand unterbrochen
 „wurde.

„Wir sprachen über die gangbaren Vorurtheile
 „in Betreff der Wirkungen der Einbildungs-
 „kraft auf die Leibesfrucht schwangerer Personen,
 „und dieser Gegenstand, der uns anfangs nur zum
 „Kurzweil zu dienen schien, wäre gewiss schon da-
 „mals der Stoff einer interessanten Betrachtung für
 „uns geworden, wenn die unerwartete Erscheinung
 „unserer scherzhaften Freunde und Freundinnen
 „uns nicht Stillschweigen gebothen hätten.

„Sie spotteten über jene Wundergeschichten, die
 „man sich gewöhnlich erzählt, wenn von diesem
 „Gegenstande die Rede ist. Ihr heller Verstand
 „bemerkte mit Leichtigkeit das Zweydeutige und
 „Trügerische, an so vielen Erscheinungen, die der
 „Aberglaube des Volks misbraucht. Indessen schie-
 „nen Sie doch nicht ungeneigt, zu vermuthen, dafs,
 „alle Vorurtheile und Täuschungen weggerechnet,
 „etwas *Wahres* an der ganzen Sache seyn möge.

„Ich gestehe es Ihnen gern, dafs ich selbst die
 „Stimmung hege, hinter jedem Gewebe menschli-
 „cher Irrthümer, welche viele Stimmen für sich
 „haben, etwas Haltbares zu ahnden, oder doch zu
 „glauben, dafs man aus einem jeden durch zweck-
 „mäßige Anwendung einigen Gewinn für die Auf-

„klärung des Verstandes ziehen könne. Um so
 „bereitwilliger ergreife ich die Feder, und theile Ih-
 „nen meine Ideen über einen Gegenstand mit, der,
 „man denke von ihm, was man wolle, auf jeden
 „Fall für beyde Geschlechter interessant ist.

„Eine Menge wunderbarer possirlicher Geschich-
 „ten könnte ich Ihnen aus dem Archiv meiner prak-
 „tischen Erfahrungen über die Muttermähler so-
 „wohl als über die Verwahrlosungen der Kinder in
 „Mutterleibe mittheilen, wenn es Ihnen darum zu
 „thun wäre, sich durch spashafte Anekdoten die
 „Langeweile zu vertreiben. Ich könnte Ihnen eine
 „komische Scene schildern, wo ein Ehepaar unter-
 „sich im Streite lag, ob ein braunrother Auswuchs
 „am Halse ihres Kindes eine Kirsche oder eine Him-
 „beere, oder eine Maulbeere vorstelle, eine andre,
 „wo man mich überreden wollte, in einem hellro-
 „then länglichen Auswuchse einen Krebs zu erken-
 „nen, vor welchem die gute Mutter in einer un-
 „glücklichen Stunde ihrer Schwangerschaft erschro-
 „cken, andre, wo man mir zumuthete, Kröten,
 „Spinnen, Maykäfer und Insekten aller Art an dem
 „Körper der Kinder ausgedrückt zu finden, ja ich
 „könnte Ihnen sogar eine in Ihrer Art einzige Ge-
 „schichte aufzählen, wo ich, trotz aller meiner
 „Münzkenntnis, auf dem Rücken eines artigen
 „Mädchens einen Kremnitzer Dukaten sehen sollte.
 „Allein Sie haben wahrscheinlich von Seltenheiten

„dieser Art bis zum Ueberdruſſe ſprechen hören,
 „wiſſen, daſs es dabey zwiſchen Erdbeeren, May-
 „käfern und Dukaten eben keinen groſſen Unter-
 „ſchied giebt, und daſs es, ungefähr, wie bey dem
 „Glanben an gewiſſe Wunder, bloſ auf den guten
 „Willen des Betrachters ankommt, ob er das Mahl
 „für dieſe oder jene Frucht, dieſes oder jenes Thier
 „halten wolle. Auch will ich Sie nicht mit Anek-
 „doten behelligen, von ſonderbaren unnatürlichen
 „Gelüſten, womit Kinder, nach dem Wahne vieler
 „Eltern, gewiſſe Sünden der Neigung und Phanta-
 „ſie ihrer Mütter während der Schwangerschaft,
 „für ihre ganze Lebenszeit büſſen muſten, von
 „unwillkührlichen und unüberwindlichen Appetiten,
 „nach Erde, Kalk, Kreide, und dergl. von ange-
 „bohrnen und unwiderſtehlichen Neigungen, dieſs
 „oder jenes heimlich zu entwenden, welche alle,
 „wie Viele glauben, ihren Grund in gewiſſen Zu-
 „ſtänden der Einbildungskraft der Mutter haben,
 „als ſie ihr Kind noch unter ihrem Herzen trug.
 „Die Anekdoten der letztern Art leiten indeſſen
 „zum Theil zu intereſſanteren Wahrheiten hin,
 „als jene der erſtern.

„Die Natur hat das Geſchäft der allmählichen
 „Ausbildung der Frucht in Mutterleibe in ein tie-
 „fes Dunkel gehüllt. Der beſcheidene Naturfor-
 „ſcher wird nicht anſehen, es für ein undurchdring-
 „liches Geheimnis zu erklären, da es nur zu ge-

„wifs ist, dafs wir die letzten Kräfte, welche dabey
 „wirksam find, gar nicht kennen, und nie zu ken-
 „nen vermögen werden.

„Wo die Natur Finsternis über ihre Operationen
 „verbreitet, da treibt der Aberglaube sein blindes
 „Spiel am liebsten, und am ungestörtesten, treibt es
 „oft mit einem Scheine, der auch gute Köpfe blendet.

„So auch hier.

„Die Verborgenheit des ganzen Zeugungs- und
 „Bildungsgeschäftes scheint unzähligen Menschen
 „ein Grund zu seyn, der sie zu den sonderbarsten
 „und albernesten Meynungen berechtigt.

„Ich habe mehrere Menschen mit Eifer zur Ver-
 „theidigung der Muttermähler sprechen hören, und
 „unter ihnen wahrhaftig Leute, denen ich weder
 „Kenntnisse, noch Verstand, noch Wahrheitsliebe
 „absprechen mö hte. Ihr Raisonnement lief immer
 „darauf hinaus, dafs sich alle Erscheinungen dieser
 „Art, schlechterdings nicht ableugnen lassen, und
 „dafs es Vermessenheit sey, sie wegen ihrer Uner-
 „klärbarkeit ableugnen zu wollen, da man ja doch
 „die ganze Erzeugung und Bildung der Leibes-
 „frucht, mit tausend dabey Statt findenden Um-
 „ständen, nicht erklären könne. Einer derselben
 „fertigte einst in meiner Gegenwart alle Einwürfe,

„die ihm von einem einsichtsvollen Manne gemacht
 „wurden mit der Frage ab: Kennen Sie das *Inne-*
 „re der Kräfte?

„Wahr ist's, es läßt sich nicht leugnen, daß
 „Kinder mit sonderbar gezeichneten farbigen Fle-
 „cken und seltsam geformten Auswüchsen zur Welt
 „kommen, die mit irgend einem Körper eine ziem-
 „liche Aehnlichkeit haben, aber, wer in aller Welt
 „will beweisen, daß sie nur durch ein Bild der
 „Phantasie der schwangern Mutter haben entstehen
 „können? Die Geständnisse dieser Personen selbst
 „sind äußerst unzuverlässig. Wie oft mögen sie
 „nicht während ihrer Schwangerschaft erschrecken,
 „nach wie vielen Speisen nicht vergebens hungern?

„In der That müßten die Kinder mancher
 „Frauen an ihrem ganzen Leibe garnirt mit Spin-
 „nen, Mäusen, Kröten in der Welt erscheinen,
 „oder eine ziemlich vollständige Sammlung aller
 „Sorten von Obst mitbringen. Und die Kinder
 „derjenigen Frauen, welche die lebhafteste Einbil-
 „dungskraft haben, müßten ganz vorzüglich mit
 „jenen Sonderbarkeiten begabt seyn; die Kinder
 „einer Dichterin oder Künstlerin würden vielleicht
 „gar keine menschliche Gestalt haben. Allein die
 „Erfahrung lehrt vielmehr, daß unter den rohesten
 „Landleuten, die gewiß keine besonders lebhafte
 „Phantasie besitzen, Erscheinungen jener Art am
 „allergewöhnlichsten sind.

„Man hat bemerken wollen, daß auch an den
 „Jungen der Thiere Mähler Statt finden, und ge-
 „rade am meisten bey denen, die nicht die geist-
 „reichsten in der Thierwelt sind, den Schweinen.
 „Auch hierauf antwortete jener schon angezogene
 „Mann dem Arzte, der es entgegen setzte: „Sie ken-
 „nen das *Innere* der Kräfte nicht.“

„Die Berufung auf das Geheimnisvolle der gan-
 „zen Erzeugung und Bildung der Leibesfrucht, und
 „unsere gänzliche Unkunde der letzten Kräfte,
 „welche dabey geschäftig sind, hat allerdings et-
 „was Scheinbares. Warum sollen wir bey einer
 „ohnehin unbegreiflichen Sache eine Erscheinung
 „deshalb leugnen, weil wir sie nicht erklären kön-
 „nen, hier scheint es vielmehr sehr gleichgültig
 „zu seyn, ob man ein Duzend wunderbarer That-
 „sachen mehr oder weniger annehme.

„Kann denn irgend ein Naturforscher begreiflich
 „machen, wie Charakterzüge der Väter und Müt-
 „ter auf die Kinder übergehen, wie Schwächen des
 „Geistes und Dispositionen zu Krankheiten auf sie
 „forterben, wie die Gesichtsformen von Vater oder
 „Mutter, Gliederbau und Sprache derselben sich
 „an dem Körper der Kinder oft durch ein ganzes
 „Jahrhundert fortpflanzen?

„Alles dieß sind Thatfachen, welche man ohne
 „einen Grad von Unverschämtheit kaum leugnen

„kann. Die Auffallendste darunter in Beziehung
 „auf unsre Frage, ist unstreitig das Aehnlichsehen
 „der Kinder gegen die Gesichtsformen ihrer Väter.
 „Ist dies nicht offenbare Wirkung der Einbildungs-
 „kraft der Mutter, welcher während der Schwan-
 „gerschaft das Bild ihres Gatten mit vorzüglicher
 „Lebhaftigkeit und Wärme vorschwebt, und welche
 „es dann, freylich auf eine ihr selbst unbekannte
 „Weise, ihrer Frucht aufdrückt.

„So sehr sich auch diese Meynung durch ihre
 „Leichtigkeit empfiehlt, so bemerken Sie doch ge-
 „wifs, meine Theuerste, welche gegründete Ein-
 „würfe sich ihr entgegenstellen lassen. Ganz un-
 „erwiesen ist es, daß das Aehnlichsehen des Kindes
 „mit seinem Vater von der Beschäftigung der Ein-
 „bildungskraft der Mutter herrühre, wer will dies
 „darthun? Sehen Kinder nicht auch ihren Müttern
 „ähnlich? *) und hat man nicht sogar Beyspiele,
 „daß Kinder ihrem Vater ähnlich wurden, den doch
 „die Mutter weder vor der Geschlechtshandlung
 „gesehen, noch während derselben sehen können?

*) Dies, könnte man vielleicht sagen, rührt davon her,
 daß sich die Einbildungskraft des Vaters während der
 Zeugung mit dem Bilde der Mutter beschäftigt, und dies
 die Gesichtsform des künftigen Kindes auf eine un-
 begreifliche Weise zur Aehnlichkeit modificirt. Ue-
 berhaupt sehen gewifs mehr Kinder ihren Vätern als
 ihren Müttern ähnlich.

„Gesetzt aber auch, daß wir in diesem Falle die
 „Gründe überwiegend fänden, die Gesichtsbildung
 „der Kinder durch einen Einfluß der mütterlichen
 „Phantasie zu erklären, so ist doch dieser Fall von
 „der Erscheinung der Muttermähler viel zu verschie-
 „den, um zu einer gleichen Erklärungsmethode be-
 „rechtigt zu seyn.

„Was das Geheimnisvolle der ganzen Sache an-
 „betrifft, so können wir, wie wir denn müssen, es
 „immer zugestehn, ohne uns deshalb die unverzeih-
 „liche Freyheit zu nehmen, für eine dabey Statt
 „findende Erscheinung eine Erklärung zu versu-
 „chen, welche allen Naturgesetzen widerstreitet.

„Wenn die Muttermähler von dem Einflusse der
 „Einbildungskraft schwangerer Personen auf die
 „Frucht herrühren sollten, dann könnten doch
 „wohl nur Nerven einen solchen Einfluß vermitteln.
 „Die Nerven sind es, wie Ihnen längst bekannt ist,
 „welche allein es möglich machen, daß Vorstellun-
 „gen unsrer Phantasie Veränderungen in unsrem
 „Körper hervorbringen können; diese Wahrheit
 „beruht auf einer ausnahmelosen allgemeinen und
 „immer gleich bleibenden Erfahrung. Wenn Bil-
 „der unsrer Phantasie auf unsre Lebenskraft, unsern
 „Blutumlauf, auf unsre Bewegwerkzeuge wirken,
 „wenn sie in mehrern Theilen unsers Körpers sehr
 „kräftige Reize hervorbringen, wenn sie unsre Ge-

„sichtsbildung, unsre Mienen und Blicke modifi-
 „ren, so geschieht alles dies nur durch Hülfe der
 „Nerven. Und wir urtheilen gewiss sehr gesetz-
 „mäßig, wenn wir behaupten, daß man, um die
 „Muttermähler, als Wirkungen der Einbildungs-
 „kraft anzunehmen, schlechterdings beweisen müsse,
 „daß die Nerven der Mutter mit den Nerven des
 „Kindes in einer ununterbrochenen Verbindung ste-
 „hen. Allein, weit entfernt, daß irgend eine Hof-
 „nung zu einem Beweise dieser Art Statt finden
 „solle, sind vielmehr die Zergliederer des mensch-
 „lichen Körpers über das Gegentheil einig, haben
 „sogar gezeigt, daß nicht einmahl die Blutgefäße
 „der Mutter, wodurch das Kind Nahrung und
 „Wachsthum erhält, mit denen des Kindes un-
 „mittelbar verbunden sind.

„Was nun also auch immer die Ursache jener
 „seltsamen Erscheinungen seyn möge, so ist doch so
 „viel gewiss, daß wir sie nicht von der Einbildungs-
 „kraft herleiten können, ohne gegen alle Verstan-
 „desgesetze auf das größte zu verstossen. Zwischen
 „der Ursache und Wirkung muß bey jeder erklär-
 „baren Erscheinung ein begreiflicher Zusammenhang
 „seyn; hier zeigt sich gar keiner, und die Beru-
 „fung auf die Einbildungskraft ist nicht viel besser,
 „als die Berufung auf ein Wunder.

„Wie würde man wohl urtheilen, wenn eine
 „Frau von einem todtten Kinde entbunden würde

„und sie sich erinnerte, dass sie während der
 „Schwangerschaft, in einer Anwendung von
 „Schwärmerey lebhaft gewünscht, Gott möge das
 „Kind noch im Zeitpunkte seiner Unschuld zu sich
 „nehmen, und sich das Glück eines so sterbenden
 „Kindes mit Wärme vorgestellt hätte, und sie nun
 „glaubte, das Kind sey durch diese Beschäftigung
 „ihrer Einbildungskraft seines Lebens beraubt wor-
 „den. Man würde sie gewiss des Unsinns beschul-
 „digen, und doch könnte sie mit eben dem Recht
 „auf den Einfluss der Einbildungskraft provociren,
 „als es zur Erklärung der Muttermähler geschieht,
 „denn dass die Einbildungskraft ohne alle Nerven-
 „verbindung mit der Frucht, durch ein gewisses
 „Spiel ihren Tod veranlassen könne, ist um nichts
 „wunderbarer, als dass sie ohne allen solchen Zu-
 „sammenhang körperliche Theile mit bestimmter
 „Bildung hervorbringen könne.

„Doch die ganze Sache verdient wohl kaum so
 „viel Worte, und ich muss fürchten, Ihnen lästig
 „zu fallen, wenn ich nicht abbreche.

„Ich bin &c.

Ich muss indessen diesem Briefe eine Bemerkung
 beyfügen, dass mir gegenwärtig die in vorstehendem
 Briefe bestrittene Meynung immer noch einer weitem
 Vertheidigung fähig zu seyn scheint. Dass die Wir-
 kungen der Einbildungskraft durch den Körper ver-

mittelt werden, ist wohl keinem Zweifel ausgesetzt, und eben so übereinstimmend mit allen Erfahrungen, daß die Nerven es möglich machen, daß, durch dieselbe Veränderungen in unserm Körper erfolgen können. Allein so wenig als man begreift, *wie* der Körper die Wirkungen der Einbildungskraft vermittele, sieht man ein, wie diese durch die Dazwischenkunft der Nerven den Körper modificire. Die ganze Art und Weise, wie die Nerven wirken, ist Geheimnis; sie selbst verlieren sich im Unsichtbaren, und es ist Vermessenheit der Anatomen, die Nerven in gewissen Theilen zu leugnen, weil sie noch nicht beobachtet worden sind. Wenn sie behaupten, die Nerven der Mutter stehen mit den Nerven des Kindes in keiner Verbindung, so deuten sie damit vielleicht nur auf eine Lücke ihrer Wissenschaft hin, die noch ausgefüllt werden kann, oder lassen den Einwurf übrig, daß hier einer von denen Fällen sey, wo die Nerven so wie das sie belebende Prinzip auf eine Weise wirksam ist, die sich den Blicken des Beobachters entzieht *).

*) Wenn ich meine wahre Meynung sagen soll, so ist bey der Erklärung der Möglichkeit der Einwirkung einer Seelenkraft auf den Körper, mit allem Berufen auf die Nerven nichts gethan, so lange man nicht bestimmen kann, wie sich eine Seelenkraft zu den Nerven verhalte, und wie die Nerven den Einfluss der Seelenthätigkeiten auf den Körper übertragen. Ist dieß noch nicht geschehen, und eben so wenig erwiesen, daß ohne bemerkbare Nerven keine Einwirkung einer See-

Ueberdies ist doch in der That nicht zu leugnen, daß man bey der grossen Menge unerklärlicher und wunderbarer Wirkungen der Einbildungskraft auf den Körper, in seinen Entscheidungen über Fälle jener Art bescheiden seyn sollte.

e) Ein andrer Wahn dieser Art ist die Einbildung wegen der Kräfte der Wünschelruthe. Man weiß, welche wunderbare Vermögen man auch noch jetzt derselben zueignet; man glaubt durch sie Gold und vergrabene Schätze, die Spur von Mördern und Dieben entdecken zu können. Auch hier fehlt der ursachliche Zusammenhang; niemand kann erklärlich machen, wie aus einer Haselruthe jene Wirkungen entspringen können; sie sind vielmehr nach derselben gar nicht möglich. Wie übrigens dieser Wahn je unter den Menschen festen Platz nehmen können, gestehe ich nicht erklären zu können.

Indessen fehlt es nicht an Versuchen, die vorgeblichen Wirkungen der Wünschelruthe, durch natürliche Kräfte und Gesetze zu erklären. Ein sehr spitzfindiger Versuch dieser Art befindet sich in einem französischen Werke, wovon ich die deutsche Uebersetzung

lenkraft auf den Körper möglich sey, so bleibt es immer etwas mögliches, daß die Einbildungskraft der Mutter auf die Form des werdenden Kindes Einfluss habe, ohne alle Dazwischenkunft der Nerven.

setzung vor mir habe: *der heimliche und unerforschliche Naturkündiger, oder akkurate Beschreibung von der Wünschelruthe, darinn enthalten der besondere Nutzen derselben bey Entdeckung der Wasserquellen, Metalle, vergrabenen Schätze, flüchtiger Diebe und Mörder. Nürnberg. 1694. *)*

Die Natur, so räsonnirt der Verf. dieses Buchs: hat in allen ihren Wirkungen nur einen Mechanism, und bedient sich mit der genauesten Sparsamkeit der einfachsten Mittel. Selbst ihre wunderbaren Wirkungen kommen auf die allgemeinen Gesetze jenes Mechanism zurück. Zwischen den sichtbaren Körpern und ihrem unbegreiflichen Wesen befindet sich eine mittlere Art sehr feiner flüchtiger und geschwind wirkender Kräfte, subtile materielle Bestandtheile, Atomen. Diese sind oft ein Theil und eine Ausfließung desjenigen Hauptwesens, von welchem sie herkommen, wie die atomi vom Vitriol, welche sich vom sympathetischen Pulver absondern und in der Luft zertheilen. Oft sind

*) Versuche dieser Art verdienen auch in *der* Rücksicht Aufmerksamkeit, weil man, ohne mit ihnen bekannt zu seyn, es kaum glauben kann, daß selbstdenkende und hellsehende Männer solchem Wahne mit vieler Festigkeit angehangen haben. Ich will keines Schott, Helmont Cardanus, Glauber, Peucer u. a. erwähnen, aber die Nahmen eines *Melanchton* (de Sympathia), *Gassendi* (die Physic), *Boyle* (in Experim. Chem.) u. a. erregen in der Reyhe der Vertheidiger jener Meynungen Befremden.

sie ein drittes Wesen, welches die Kraft von dem agente zu dem patienti führet. So sind die Spiritus animales ein drittes Wesen, welche das Gehirn, welches das Behältnis davon ist, in die Nerven und von da in die Muskeln austheilt, damit es bey dem Thiere solche unterschiedliche Bewegungen, darüber wir uns so verwundern, zuwege bringe. Manchmal sind sie die nahe um das agens befindliche Luft, diese dient gleichsam zum Wegweiser, dessen Wirkung zum patienti zu bringen. Diese Atoni machen das ganze Geheimnis der Sympathie und Antipathie aus, ohne auf sie zurück zu gehen, sind dieses leere Wörter. Dafs zwischen Personen eine ihnen selbst unerklärliche Neigung *) oder Abneigung herrsche, ist blos Folge der Atomen und Geisterchen, die von ihnen aus - und in- einander übergehen. Drey Eigenschaften derselben sind zur Erklärung derer von ihnen herrührender Erscheinungen vorzüglich zu bemerken:

- 1) Wenn gleich diese in der Luft zerstäubten Körperchen in ein unsichtbares Wesen verwandelt worden, so behalten sie dennoch die Natur desjenigen, wovon sie sich gesondert, bey **).

*) *I' est des noeuds secrets, il est des sympathies
Dont par le doux accord, les ames assorties
S'aiment et l'une et l'autre, et se laissent piquer,
Par ces je ne say quoy, qu'on ne peut expliquer.*

**) Der Verf. nimmt ein Beyspiel von den Verwandlungen des Quecksilbers her.

- 2) Unfre Sinnen können leicht aus denen empfindlichen Eigenschaften solcher atomorum urtheilen, daß sie unter sich eben so unterschieden sind, als die Körper, von denen sie entstehen *).
- 3) Sie haben in gewissen Leibern eben solche Wirkungen, als die Masse ihres ersten Wesens, wovon sie ausgedampft **).

Der Wirkung der Wünschelruthe kommt nichts näher, als die Bewegung und Abweichung der eisernen mit Magnet bestrichenen Ruthe. Und man hätte nur auf diese zurück gehen sollen, um desto besser hinter die magnetische Kraft zu kommen, welche der Wünschelruthe ihre Bewegung und Schlagung auf die Wasserquellen, Metalladern, und Spur der Missethäter

*) Dies zeigt sich, sagt er z. B., beym Spiritu nitri rectificati, wenn er auch schon abgekühlt ist, und man ihn in dem wohlvermachten Glase, worinn er aufbehalten wird, rüttelt, zieht sich Dampf in die Höhe, und man bemerkt in dem kleinen Gewölke, welches sich bildet, sehr eigentlich vor andern, eine rothe Farbe.

**) So, sagt er, vergiften atomi, die in der Luft herumfliegen, eben sowohl als es die Masse selbst vermöchte, so fallen Apotheckerburschen, die des Geruchs von den Specereyen noch nicht gewohnt sind, in einen tiefen Schlaf, wenn die Dünste derjenigen Säfte, die sie zum Opium und andern schlafbringenden Arzneyen destilliren, ihnen durch die Nase in das Gehirn steigen.

giebt. Man würde dann folgende Resultate nicht verfehlt haben:

1) Wenn die magnetischen Körperchen, welche um die Erdkugel herumschweben, die magnetische Ruthe antreffen, so nehmen sie solche mit nach ihrem Strich, und richten sie nach der Linie parallel, dergleichen sie um die Erdkugel gemacht haben. Dergleichen Bewandnis hat es denn auch mit denen atomis, so von denen Brunnenadern, Erzgruben und verborgenen Schätzen, und der Spur der Flüchtigen aufsteigen, welche sich gerade in die Höhe begeben, die haselne Ruthe gleichsam anstecken, und zwingen, sich zu neigen, und der Verticallinie, welche jene also halten, gleich zu werden.

2) So wie die magnetischen Atomen, welche in der Luft herumfliegen, in die eiserne mit Magnet bestrichene Ruthe wirken, weil diese schon von dergleichen magnetischen Körperchen gleichsam geschwängert ist, so können auch, da das Wasser sich in eine bereits angefeuchtete Materie um so leichter zieht, die atomi, die von den Wasserquellen, Erzgruben und Fustapfen der Missethäter in die Höhe steigen, die haselne Ruthe leicht anstecken.

3) So wie die eiserne Ruthe magnetisirt seyn muß, wenn sie die Regung des den ganzen Erdboden

umgebenden Dunstkreises annehmen soll, und man durch Bestreichung derselben mit einem guten Magnet, ihr gleichsam jenen Wirbel von magnetischen Körperchen beybringt; so würde die haselne Ruthe nimmermehr die Wirkung der Atomen, welche sie also schlagen machen, empfinden können, wenn sie nicht zuvor, wenn man es so nennen darf, auch magnetisirt, d. h. durch eines solchen Menschen Hand berührt worden wäre, welcher von dergleichen Dämpfen, Dünsten und Witterungen, die von dem Wasser, Metallen, und der Spur der Missethäter in die Höhe steigen, ganz durchdrungen ist, und also der Ruthe jene Kraft mittheilen kann *).

Die Wünschelruthe schlägt nicht, als wenn die Atomen, welche gleich einer Säule in die Höhe flei-

*) Wer also durch Gebrauch der Wünschelruthe dem entflohenen Thäter eines Mordes nachspüren will, begiebt sich zuvörderst an den Ort, wo die Mordthat begangen worden, und prägt sich den Eindruck ein. Da empfindet er sogleich unabhängig von seinen Vorstellungen ein Zittern am ganzen Leibe, ein heftiges, fieberhaftes Schlagen des Pulses, Bangigkeit, Ausbrechen von Schweiß, Kopfweg, und andre ungewöhnliche Zufälle. Bey andern Begebenheiten bemerken die, denen die Ruthe schlägt, nichts mehr, als eine innerliche Regung, die meisten nicht einmahl dieß. Zu Lande fühlt man die Veränderungen heftiger als auf der See. Uebrigens ist es einerley, ob es in einem Keller, oder in freyer Luft sey, ob einer sich sonst wohl oder übel befinde.

gen, die Ruthe schon von gleichmäßigen Körperchen geschwängert finden; dann setzen sie sich mit Heftigkeit an, beugen sie gegen die Erde, und ziehen sie an sich, wie man es mit einem Silberdrathe, oder einem kleinen Kettchen thun möchte. Und diese Anziehung macht die Ruthe mit denen in gleicher Linie aufsteigenden Dünsten und Ausdampfungen parallel.

Das Unstattliche und Mangelhafte dieser ganzen Erklärungsart leuchtet von selbst ein. Indessen muß man bemerken, daß unter den mehreren Arten, die Wünschelruthe zu gebrauchen, ein großer Unterschied Statt findet. Bey einigen läßt sich die Möglichkeit denken, daß etwas Wahres zum Grunde liege, wie z. B. bey der Auffuchung der Wasserquellen, der Metalle. Bey der Entdeckung von Dieben und Mördern hingegen ist die Unmöglichkeit evident.

Da indessen dieser zuletzt erwähnte Gebrauch der Wünschelruthe eines der auffallendsten Beyspiele ist, wie weit der Aberglaube seine Ausschweifungen treiben könne, so will ich etwas umständlicher über diese sinnlose Chimäre handeln.

Der Verfasser des angeführten Buches führt eine Thatfache an, die er aus dem Berichte eines königlichen Gerichts-Procurator zu Lyon, Herrn Vagnay genommen zu haben vorgiebt, eine Thatfache, in welcher sich die größten Wunder vereinigt finden,

die man nur je der Wünschelruthe zueignen konnte. Zu Lyon war im Jahr 1692. ein Weinhändler mit seiner Frau im Keller todtgeschlagen worden; die Mörder hatten sich ihres Geldes bemächtigt, und waren glücklich entkommen. Um sie zu entdecken, versuchte man den Weg des Gebrauches der Wünschelruthe, vermittelst deren ein wohlhabender Bauer, Jacques Aymar nicht nur Wasserquellen und Metalle, sondern auch die Spuren von Dieben und Mördern auffinden solle. Der Bauer kam, und ward in das Gewölbe des Kellers geführt, wo der Mord geschehen war. Kaum war er an dem Orte, wo man die That begangen, als er außer sich gerieth, und sein Puls ihm heftiger schlug, wie einem Fieberkranken. An beyden Orten, wo man die Leichname der Getödteten gefunden, schlug die Ruthe mit außerordentlicher Heftigkeit. Als er sich hier den Eindruck eingeprägt, folgte er der Ruthe durch alle Gassen, wodurch die Mörder den Weg genommen, gieng in den Hof des Erzbischoffs und kam an das Thor der Rhone, welches wie allezeit Nachts, verschlossen war. Tags darauf gieng er immer der Ruthe nach, über die Rhone-Brücke, und lenkte sich rechter Hand den Fluß hinauf.

Die Personen, die ihn begleiteten, bezeugten, daß er manchmal die Spur aller drey Mitschuldigen, bisweilen nur ihrer zwey gewahr würde. Die Ruthe führte ihn an das Haus eines Gärtners, hier behauptete er, haben die Thäter sämmtlich um den Tisch geses-

fen; unter dreyen in der Kammer befindlichen Flaschen schlug die Ruthe sichtbarlich auf eine. Zwey anwesende Kinder von 9 bis 10 Jahren gestanden, es haben drey Kerls, die sie beschrieben, sich in das Haus geschlichen, und aus der angedeuteten Flasche getrunken. Der Bauer gieng nun eine halbe Meile am Ufer der Rhone fort, bemerkte die Spuren ihrer Fußtapfen im Sande, und begab sich, da er schliessen konnte, sie seyen zu Wasser weiter gereist, zu Schiffe. Auch hier führte ihn die Ruthe sehr bestimmt, sie führte ihn unter einem Bogen der Blöcke, unter welchem man sonst nie fährt, den aber die Mörder gewählt hatten, um desto sicherer zu entkommen.

Aymar liefs an allen Orten anfahren, wo sie gelandet hatten, kam ihnen überall auf die Spur, fand allenthalben die Oerter, wo sie gelegen, fand die Betten, in denen sie geschlafen, die Tische, woran sie gespeist, die Krüge und Gläser, die sie berührt.

Er kam endlich in das Lager bey Sablon, hier bemerkte er eine viel stärkere Bewegung bey sich, und ahndete, es möchten die Personen, die er suchte, sich unter den Soldaten befinden. Er fürchtete indessen, die Wünschelruthe zu gebrauchen, um sich nicht Misshandlungen von den Soldaten zuzuziehen,

Er gieng nach Lyon zurück, um sich Empfehlungsschreiben zu seiner Sicherheit zu bewirken, und reiste dann mit diesen in das Lager zurück.

Sie waren, als er ankam, schon entflohen; er folgte ihrer Spur bis Beaucaire in Languedoc, die Ruthe führte ihn an die Thüre eines Gefängnisses. Er liefs es öffnen, und unter mehreren Gefangenen, die man ihm vorstellte, bewegte sich die Ruthe, blos vor einem Einzigen, Nahmens Bossu, der nur erst vor einer Stunde wegen eines geringen Diebstahls eingebracht worden war. Obschon er nichts gestehen wollte, und nie in Lyon gewesen zu seyn behauptete, ward er dennoch hingeführt; der Bauer bemerkte, dafs die übrigen auf einem Fufssteige nach Nismes gegangen seyen. Bossu ward denselben Weg geführt, den er auf der Flucht genommen hatte, und in einem Gasthose von dem Wirthe erkannt. Er gestund, dafs er wirklich mit zween andern hier gewesen. Diese, zwey Leute von Lande, haben ihn zum Diener angenommen, er habe um die That gewusst, ohne doch selbst zu morden, oder zu rauben, und von den Thätern nur 6 und $\frac{1}{2}$ Thaler bekommen. Aymar konnte den ganzen Weg über nie hinter dem Bossu gehn, weil ihn Angst und Schauder überfielen, dieser musste ihm folgen.

Zu Lyon ward Bossu verhört, und alle seine Aussagen stimmten auf das genaueste mit dem überein, was die Ruthe verrathen hatte.

Der Bauer gieng zurück auf den erwähnten Fufssteig nach Nismes, begleitet von den Gerichtsknecht-

ten. Nach langem Umherschweifen führte ihn die Ruthe an dasselbe Gefängnis zu Beaucaire, wo Bossu getroffen worden war. Der Stockmeister sagte ihm, es sey vor kurzer Zeit ein Mensch, der Beschreibung nach, einem von beyden noch unentdeckten Missethättern vollkommen gleich, an das Gefängnis gekommen, und habe nach Bossu gefragt. Der Bauer kam nun wieder auf die Spur, bis in ein Wirthshaus zu Toulon, wo sie den Tag zuvor zu Mittag gegessen hatten. Sie waren zu Schiffe gegangen, um nach Genua zu fliehen, er folgte ihnen auf der See, wurde gewahr, daß sie von Zeit zu Zeit an den Küsten gelandet, und unter Olivenbäumen gelegen hatten, und blieb ihnen ungeachtet grossen Sturms und Windes bis an die äußerste Gränze auf der Spur, ohne sie anzutreffen.

Bossu wurde lebendig gerädert. — —

Die ganze vorgebliche Thatfache muß einem Jeden, welcher sie achtsam liest, sogleich in mehreren Theilen verdächtig scheinen. Alles zugestanden, was man nur irgend spizfindiges über jenen Gebrauch der Wünschelruthe sagen mag, ist es dennoch widersinnig, sich einzubilden, Aymar habe durch dieselbe wissen können, ob *alle drey* Thäter an einem Tische gegessen, habe unterwegs die Spur manchmal ihrer drey, manchmal ihrer nur zwey getroffen, habe ihre Spur selbst auf *dem Wasser* nicht verfehlt, habe alle Oerter, wo sie gelegen, die Krüge und Gläser, die sie berührt,

gefunden u. dergl. m. Offenbar verräth sich die Unglaubwürdigkeit der Geschichte in dem Ende derselben. Denn woher konnte wohl Aymar wissen, daß derjenige, welcher beym Stockmeister nach Bosfu gefragt, ein Mitthäter gewesen, daß er ihnen wieder auf der Spur sey, daß sie unter Olivenbäumen gelegen, und daß er ihre Spur bis an die äußerste Grenze behauptete!

Allein man kann sich in diesem Falle die Kritik des Faktums ersparen, da die Unmöglichkeit desselben an und für sich erhellt. *Freylich dünnen aus den Leibern fliehender Räuber und Mörder durch die transpiratio insensibilis, materielle Theilchen aus* (man nenne sie *Atomen*, wenn man will;) man kann auch schwerlich leugnen, daß dergleichen auf ihren Spuren zurückbleiben. Dieß findet sich bey jedem Menschen; wie könnte sonst ein Hund nach der bloßen Spur seinem Herrn oft viele Meilen folgen, den Stuhl finden, worauf er gefessen, den Stock, den er zu tragen pflegt u. s. w. Nicht minder wird gewiß die *transpiratio insensibilis* unter gewissen Umständen vermehrt und vermindert, wie z. B. durch Leidenschaften, heftige Körperbewegungen, Ermüdungen u. dergl. Endlich wird auch Niemand in Abrede seyn, daß sich Dünste in eine Ruthe ziehen können, und zwar, nach ihrer spezifischen Beschaffenheit, mehr oder weniger. — Allein, welche verkehrte Anwendung macht man von diesen Erfahrungen auf den Fall, von welchem wir reden. Der

Sterbende dünstet ungemein viel aus, der Mörder dergleichen auf der Flucht. Der Mann mit der Ruthe wird, wenn er sich in der sphaera activitatis befindet, von diesen Dünsten durchzogen, also auf der Stelle, wo ein Mord geschehen, eben sowohl als auf den Spuren des fliehenden Mörders, zu besondern Gemüthsbewegungen gestimmt. Ferner sind jene Dünste nicht nur fein genug, um sich in die Ruthe zu ziehen, sondern auch stark und schnell genug um Bewegung und Schlag der Ruthe zu verursachen. Sie vermengen sich endlich weder so geschwind, noch so leicht mit der Luft um zerstreut zu werden, können auch, da die Luft viel dicker ist, als sie, unerachtet des Windes in ihrem Raume beharren. — Ein Sterbender dünstet wohl jederzeit mehr aus als ein ruhig lebender, aber die Transpiration eines fliehenden Mörders oder Diebes braucht nicht erhöht zu seyn. Meistens sind sie sehr kaltblütig, haben nach wohlüberlegter und gelungener That nicht Ursache sich außer Athem zu laufen, können ja auch wahrhaftig nicht ununterbrochen hastig forteilen; von Gewissensbissen, auf welche sich jener Schriftsteller ebenfalls be ruft, mögen die wenigsten etwas wissen. Wie will man annehmen, es schwebe auf der Spur solcher Menschen eine eigne Atmosphäre von den feinsten materiellen Theilchen, die aus ihren Leibern ausgedampft seyen. In den mehresten Fällen lassen sie nicht mehr zurück, als alle andre sich im Raume bewegend Menschen. — Und welche Folgerungen: die Dunstwolke beharrt über der Stätte des Mords und der Spur

der Fliehenden, sie zieht sich in den Leib des Ruthenführers, sie schwängert die Ruthe, und bewirkt ihren Schlag. Hier fehlt alle ursachliche Verknüpfung. Warum beharrt gerade eine solche Wolke so lange im Orte, da andre Dünste sich verziehen? da in den Leib jedes Menschen, er sey, wo es sey, mancherley Dünste dringen, warum wirken gerade diese so mächtig auf den Ruthenführer? Die Ruthe selbst zieht verschiedene Dünste an sich, warum haben diese eine so eigene Kraft auf sie *)? Müßte sie nicht beynahe überall schlagen, ohne daß man doch einen Schluss auf die Art der Dünste machen könnte, die sie in Bewegung setzen?

f) Eine Menge thörichter Annahmen, die jetzt immer feltner und feltner zum Vorschein kommen, aber für den Psychologen manches Problem zu lösen übrig lassen, über die Möglichkeit, wie vernünftige Wesen je durch, sie in so hohem Grade verblendet werden konnten, als es lange Zeit der Fall gewesen ist, z. B.

*) In Hinsicht der Metalle beriefen sich die Vertheidiger der Kraft der Wünschelruthe auf eine von ihnen behauptete Verwandtschaft und Sympathie zwischen Pflanzen und Metallen. So schreibt Melanthon i. f. B. über die Sympathie das Schlagen der Ruthe auf Gold- und Silber-Adern den Bergfästen zu, wovon die Haselstaude ihre Nahrung in der Erde habe. — Dieß wäre doch wenigstens eine *denkbare* Hypothese.

- α) Der Wahn von den Wirkungen der Verwünschung auf Menschen und Thiere;
- β) der Wahn vom Festmachen gegen Hieb und Schuss, und dem Besprechen der Gewehre;
- γ) der Wahn vom Feuerbesprechen;
- δ) der Wahn von der Nothwendigkeit, daß gewisse Wasser jährlich einen Todten haben; und dergleichen mehr.

Hier ist überall kein ursachlicher Zusammenhang möglich.

Das allerlächerlichste Beyspiel des abergläubischen Unsinns dieser Klasse ist wohl der Wahn, als hätten Könige je durch Berührung und Hersagung von Formeln Kröpfe heilen können. Die Könige von Frankreich sollten diese Kraft durch die Salbung mit dem Rheimser Oelfläschgen erhalten haben; sie durften, glaubte man, nur an den Kropf greifen und sagen: *Roi te touche, dieu te guerit: te tangit rex, sanum facit deus, in nomine patris, filii et spiritus sancti*, so verschwand der Kropf, wie denn Ludwig der vierzehnte auf einmahl drey tausend Kröpfige durch den bloßen Angrif geheilt haben soll.

Da indessen die Sache doch nicht ganz aus der Luft gegriffen seyn kann, kommt es immer noch darauf an, das Wahre auszufinden, was zum Grunde

liegt. *Schütz* *) nimmt an, daß wirklich ein und der andre Kropf durch Berührung vergangen seyn möge, und erklärt die Erscheinung aus den Wirkungen der Einbildungskraft. „*Wenn*,“ sagt er: „*ein grosser König in majestätischer Pracht erscheint, von den Größten des Hofes begleitet wird, und einen armen kranken Menschen anrührt, was müssen da für Gemüthsbewegungen bey dem Patienten vorgehn, wie mag sein Geblüt in Wallung gerathen, welche Wirkungen seine Vorstellungen und die Einbildungskraft haben.*“ Allein er giebt den ursachlichen Zusammenhang zwischen Vorstellungen und Gefühlen, und einem Kropfe nicht an. Ich meines Theils halte die ganze Sache für das Werk eines uns unbekannten Betrugs, und glaube, daß Könige zwar Lahme und Krüppel aller Art machen, aber nimmermehr durch ihre königliche Hand Kröpfe heilen können **).

*) Vernunft- und schriftmässige Abhandlung vom Aberglauben von Heinrich Carl Schütze, Wernigerode 1757.

**) Die ganze Untersuchung darüber wäre eine historische; weggerechnet die Leichtigkeit des Volks betrogen zu werden, welche sich psychologisch leicht erklären läßt.

Mit der Einbildungskraft kommt man nicht aus. Nichts ist leichter, als sich darauf zu berufen, aber noch hat keiner bey Erscheinungen dieser Art einen solchen Einfluß derselben auf den Körper begreiflich gemacht. Durch Berührung (dem Scheine nach) vertrieb der bekannte Graf *Thun* unleugbar mehreren Personen gichtische Beulen an den Gelenken. Man schrieb es der Einbildungskraft zu, ohne jedoch das *Wie* zu zeigen.

Manchem Wahne dieser Art liegt offenbar Wahrheit zum Grunde, z. B.

α) *Dem von den Folgen des Findens eines Schatzes.* Gewiss sind viele Menschen davon krank geworden, entweder wegen der Dünste, die sie dabey eingefogen, oder wegen andrer dabey zugelassenen dem Körper schädlichen Nachlässigkeit, oder wegen der Gemüthsbewegung, in die sie der Fund versetzt, oder wegen der darauf eingeschlagenen der Gesundheit verderblichen Lebensart u. f. w.

β) *Dem vom Beschreyen der Kinder.* Gewiss hat das frühzeitige Lob den Grund zum Verderbnisse vieler gelegt.

γ) *Dem von den Folgen der Verwünschung und des Fluches.* Bey vielen, welche wußten, daß Jemand sie wegen einer bösen Handlung verflucht hatte, erwachte das Gewissen; die Quaalen desselben zogen ihnen Krankheit oder Tod zu. Bey andern, welche unschuldig waren, konnte die bloße Furcht schon diess bewirken.

Ich schliesse an diese Klasse des abergläubischen Wahns auch jene Täuschungen, welche sich auf falsche Ideenverbindungen gründen, und beynahe unzählig sind. Es liegt ihnen das Vorurtheil zum Grunde.

Was

Was sich oft oder zuweilen beysammen findet, das gehört nothwendig und wesentlich zusammen 1) entweder als Vorzeichen und dadurch angekündigtes Ereignis, oder 2) als Ursache und Wirkung; ein Vorurtheil, welches durch mehrere von jenen Triebfedern des Aberglaubens begünstigt wird, von denen ich im zweyten Abschnitte S. 20 u. f. gehandelt habe. Ich will nur einige vorzügliche Beyspiele eines solchen Wahns anführen.

A) Gegenstände fälschlich verbunden gedacht als Vorzeichen und dadurch angekündigtes Ereignis.

a) Träume. — Franz Moor in Schillers Räubern sagt: Träume kommen aus dem Magen, aber sein Daniel meint: Träume kommen von Gott. — Der Aberglaube der Traumdeuterey ist eine der ältesten und allgemeinsten Arten des Wahns, und zugleich eine von denen, deren Wurzeln in der menschlichen Natur sich befriedigend auffinden lassen. Ich bemerke darüber folgendes:

**) Wenn Eintreffen der Träume nichts anders heisst, als das Folgen einer Begebenheit, die man sich im Traume als wirklich oder bevorstehend vorstellt, oder auf welche man wegen eines sich darauf beziehenden Traumbildes schliessen zu dürfen glaubt, so ist nicht zu leugnen, dass viele Träume eintreffen, und zwar entweder auf eine sehr natürliche und er-*

klärliche Weise, oder durch Zufall, über den man keinen weitem Aufschluß hat.

Viele Träume treffen auf eine sehr natürliche und erklärliche Weise ein, d. h. dieselben Ursachen, die die Träume wirken, führen auch das Ereignis herbe. Diese Ursachen können liegen 1) im Körper oder 2) in dem Gemüthe. Gewisse Zustände des Körpers verursachen Träume eigner Art: Hemmung und Erschwerung der nothwendigen Lebensverrichtungen durch Nervenschwäche, Vollblütigkeit, Ueberfluß an Säften, Unverdaulichkeit u. dergl. erregt verwandte und analoge Bilder. Man träumt von Handlungen, die einem außerordentlich schwer werden, die mit vielen Gefahren verknüpft sind, die am Ende mislingen, und einem den Untergang kosten, oder die man endlich glücklich zu Stande bringt. Ich, der ich von Kindheit an durch Magenschwäche gelitten habe, könnte eine Menge seltsamer Beyspiele anführen. Wenn ich im Zustande der Indigestion schlafe, so träumt mir, ich sey gezwungen einen ungeheuren steilen Berg hinaufzuklimmen, ich fahre mit einem unbefonnenen Kutscher dicht am Rande eines Abgrundes, ich habe mich auf einer Reise des Nachts verirrt, ich gehe auf Glatteis oder über zerbrochene Glasstücken, ich wolle eine Vorlesung halten, und könne die Gedanken nicht sammeln, ich solle eine Leiche begleiten, oder die Hinrichtung eines Freundes mit ansehen,

ich solle etwas höchst ekelhaftes zu mir nehmen, ein Brechpulver und dergleichen. Vermehren sich während des Schlafes die Beschwerden, so katastrophiren sich meine Träume unglücklich, heben jene sich, so nehmen sie einen glücklichen Ausgang; das Befinden am Morgen giebt gewöhnlich den Aufschluss. —

Auf eine ähnliche Weise führen Leiden der Seele Traumbilder herbey, welche mit ihnen verwandt sind, unter diesen viele, welche Schicksale darstellen, die aus den Leiden natürlich folgen müssen, oder doch folgen können. Nun wäre es bey der unzähligen Menge von Träumen, welche unter solchen Umständen geträumt werden, ein Wunder, wenn nicht viele davon ganz oder doch zum Theile einträfen, und die höchst lebhafteste Thätigkeit der Phantasie in jenen Perioden läßt vermuthen, daß sich Beyspiele darunter finden, welche in Erstauen setzen.

Außer diesen Fällen giebt es auch hier unleugbar ein seltsames Spiel des *Zufalls*, durch welches Begebenheiten erfolgen, auf welche sich ein Traumbild bezog. Und es läßt sich denken, daß durch jenes Spiel auch mitunter Erscheinungen eintreten, in denen sich eine gewisse Uebereinstimmung zeigt.

1) Die *eintreffenden* Träume erregen die Aufmerksamkeit der Menschen überhaupt in einem so

hohen Grade, daß sie darüber die unendliche Menge jener übersehen, welche nicht eintreffen; diese werden vergessen, jene machen einen tiefen und bleibenden Eindruck. Je unaufgeklärter Menschen sind, um so mehr pflegt dieß zu geschehen. Und so bildet sich das Vorurtheil, daß zwischen den Träumen und der Zukunft ein gewisses Verhältniß sey, nach welchem Träume uns künftige Ereignisse vorspiegeln. Dieses Vorurtheil faßt um so leichter Wurzel, da so manche starke Triebfedern den Menschen mit Sehnsucht erfüllen, die Zukunft vorherzusehen, und ihm jede anscheinende Möglichkeit, daß es geschehen könne, willkommen ist. Ueberdieß wirkt auch gewiß der Glaube an eine allgemeine Zweckmäßigkeit in allen Ereignissen der Welt mächtig mit. Sollte, fragt man, das sonderbare Spiel der Phantasie im Traume gar keine Bestimmung haben, sollte jenes Schwärmen der Seele in einer gedichteten Bilderwelt in gar keinem Zusammenhange mit der Wirklichkeit stehen, und da eine gewisse Vorhersicht der Zukunft zu mannigfaltigen guten Zwecken dienlich seyn kann, sollte nicht vielleicht ein höheres Wesen die Träume als Vorzeichen des Künftigen in die Ordnung der Dinge verflochten haben? Dieß scheint Menschen von verworrenen Begriffen, besonders über Religion, sehr annehmlich, und entscheidet in den Meisten den Uebergang zum Aberglauben der Traumdeuterey. Ist dieser einmahl gegründet, so

geht man weiter, wird aufmerksamer auf jeden Traum, verbreitet sich auf Beziehung der Träume, auf folgende Ereignisse, faßt jedes seltsame Zusammentreffen *) auf, und sucht die abergläubischen Satzungen der Traumdeuterey zur Einheit eines Systemes zu bringen. Damit aber bereitet man eben der ganzen Sache um so sicherer ihren Untergang. Denn je weiter man den Wahn treibt, um so einleuchtender wird das Unsinnige desselben.

β) Die Stellungen der Gestirne, als Vorzeichen künftiger Ereignisse; der Gegenstand der *Astrologie*.

Die Betrachtung der Gestirne überhaupt macht auf den roheren Menschen einen Eindruck, der dem Aberglauben im höchsten Grade günstig ist. Je weniger er fähig ist, den Gedanken zu erreichen, daß jene Körper Wohnplätze vernünftiger Wesen seyn können; um so mehr wird er bey dem Anblicke derselben mit einem beruhigenden Gefühle des Geheimnisvollen erfüllt und strebt darnach, zu wissen, zu welchem Zwecke sie geschaffen seyen.

*) Durch den Glauben an die Bedeutung der Träume können sich diese Fälle selbst vermehren. So kann ein schrecklicher Traum einem Abergläubischen sehr natürlich Krankheit und Tod zuziehen, ein glückversprechender Traum kann wirklich für ihn Glück zur Folge haben, weil er ihm vielleicht Hofnung und Muth zu einer Handlung mittheilt, die er außerdem nicht unternommen hätte.

Es ist sehr natürlich, daß er ihr Daseyn auf die Erde bezieht, und sich einbildet, sie seyen blos für diese und das Menschengeschlecht wirklich geworden. Vorzüglich werden die Planeten sein Augenmerk. Da sie uns wenig Licht ertheilen, so sucht er andre Einflüsse derselben auf die Erde. Er bemerkt genau, was sich an einem Orte in der Nähe dieses oder jenes Planeten zuträgt, welche Witterung Statt findet, wie der Wachsthum der Pflanzen vor sich geht u. dergl.

Von Bemerkungen dieser Art gieng man unstreitig bey der Astrologie aus, und es liegt in ihnen wohl manches Wahre. Niemand kann die Unmöglichkeit dardun, daß nicht die Erde durch die Stellung der Planeten Veränderung erfahren könne, vielmehr scheint dieß in mehr als einer Hinsicht nicht zu bezweifeln zu seyn.

Allein man gieng weiter, und beobachtete, ob nicht Menschen, die unter gewissen Stellungen der Planeten geboren wären, gewisse Eigenthümlichkeiten des Körpers und Geistes zukämen. Man traf auf eine Menge auffallender Erscheinungen, unter denen auch zuweilen eine wunderbare Uebereinstimmung Statt fand. Die zahllosen abweichenden Fälle brachte man nach Art derer, die die Traumdeuterey erfanden, nicht in Rechnung. So entstanden Regeln über die Beschaffenheiten, Vorzüge und Fehler der Menschen, je nachdem sie unter dieser

oder jener Constellation gebohren wären; Regeln, die beynahe gar keine Wahrscheinlichkeit für sich haben. Es war noch der letzte Schritt übrig, zu beobachten, ob man nicht auch aus der Stellung der Sterne bey der Geburt eines Menschen seine Schicksale prophezeyen könne. Zufällig bothen sich auch hier wunderbare Combinationen dar, und der Reiz der Zukunft, verbunden mit abergläubischen Begriffen von der Gottheit vollendete in dem sogenannten Nativitätstellen den astrologischen Aberglauben *). Ich glaube hier mit gutem Grunde die religiöse Superstition mit in Rechnung zu bringen. Der Anblick des gestirnten Himmels in seiner harmonischen Ordnung und Unendlichkeit, weckte den Gedanken der Gottheit und Zukunft, man dachte das höchste Wesen in ihnen gegenwärtig, und gerieth dann auf jene thörichte Ueberzeugung, als hänge die Regierung der Schicksale der Menschen mittelbar von den Gestirnen ab, und als werden durch ihre Stellungen jene angekündigt.

Da das Nativitätstellen einmahl in Ansehen gekommen war, verursachte es selbst, wie die Traumdeuterey in ähnlichem Falle, daß es nicht selten, besonders bey unglücklichen Schicksalen eintraf. Viele, denen Tod und Verderben prophezeyt war, wurden Opfer der Furcht und des Kammers, während

*) Mehrere haben die Astrologie in ein System zu bringen versucht, z. B. *Johannes Morinus* in *Astrologia gallica*.

andre, denen man Ruhm und Glück wahr sagte, Muth bekamen, und unter ihren Mitmenschen in vielen Fällen weniger Hindernisse ihrer Unternehmungen, und mannigfaltige Begünstigung fanden. Der berühmte *Melanchton* hatte sich die Nativität gestellt, und wurde, nachdem er bereits sein Testament aufgesetzt hatte, auf der Reise zu dem Hagenauer Convente zu Weimar um eben die Zeit tödtlich krank, wo er seinen Tod erwartete. Luther, der ihn besucht, ergrif seine Hand, und sagte: „Sey getroßt Philippe, du wirst nicht sterben.“ *Melanchton* genafs.

Dafs die Astrologie nicht blos unwissende und phantastische Menschen blende, erhellt aus dem Beyspiele des berühmten *Keppler*, den sein mathematisches Genie, und der Umfang seiner Einsichten vor jenem Aberglauben nicht schützen konnte.

γ) *Cometen* als Vorzeichen von Kriegen, Pest, Theuerung, Wasserfluten, Todesfällen von Fürsten. Da in der Welt wohl zu jeder Stunde irgend etwas außerordentliches geschieht, so ist gewifs in den meisten Fällen auf die Erscheinung eines Cometen in irgend einem Lande eine grofse Begebenheit erfolgt, und man kann von den Cometen, wie von den Träumen sagen, dafs ihre ihnen von dem Aberglauben beygemessene Deutung oft eingetroffen ist. Die Cometen selbst sind überhaupt durch ihre Ge-

stalt eine furchtbare Erscheinung, und werden es noch mehr für Menschen, welchen die Sternkunde ganz fremd ist, und welche glauben, die Gottheit erschaffe sie erst, als Vorboten von Schicksalen, die sie über die Erde oder ein einzelnes Reich verhängen will. Mit den Fortschritten der Sternkunde und der Verbreitung des philosophischen Geistes ist dieser Wahn beynahe ganz verschwunden.

d) Die Linien der Hand als Vorzeichen der Schicksale des Menschen; der Gegenstand der sogenannten *Chiromantie*. Die albernen Arten diese Wissenschaft durch Misbrauch der Sternkunde und Anatomie zu begründen findet man in mehrern Büchern, die als Denkmäler der Verirrungen des menschlichen Verstandes interessant sind *). Wahrscheinlich ist man auf den Gedanken einer solchen Deutung durch Betrachtung des sonderbaren Gewebes von Linien in der Hand gekommen, welches sich bey jedem Menschen, nur mit Abweichungen findet. *Linien* sind Zeichen des Ausdrucks, und bey einem lebhaften Drange, die Zukunft zu kennen, und einer schon begründeten Anhänglichkeit an den Wahn der Wahrsagerey, ist der Uebergang zu der Vermuthung leicht, daß durch jene Linien künftige Schicksale angedeutet werden.

*) *Rudolphi Goclenii Physiognomica et Chiromantica specialis* Hal. Sax. 1752. — *Die nach astronomischen Lehrsätzen lehrende Chiromantie*. Coppenh. 1764. u. a.

e) Die Linien der Stirne als Vorzeichen künftiger Schicksale, Gegenstand der sogenannten *Metopskopie*. Auch hierbey hat man die Astronomie lächerlich gemisbraucht. In der obersten Linie an der Stirn regiert Saturnus, in der andern Jupiter, in der dritten Mars u. s. w.

f) Alle auffallendere besonders furchtbar und grau-
sige Erscheinungen der Natur haben Veranlassung zu ähnlichen Träumereyen gegeben, als: Nordlichter, Nebensonnen, Nebenmonde, Sonnen- und Mondfinsternisse u. dergl. Bey den Sonnenfinsternissen ist der Einfluß der Furcht sehr natürlich. Die Sonne ist für den Menschen ein zu wichtiger Himmelskörper, als daß nicht eine Verdunkelung ihres Lichtes am Tage Schrecken erregen sollte. Die einfältigsten Abergläubischen in Beziehung auf diese Erscheinung sind die, welche ihren Gemüthszustand auf die Sonne selbst übertragen, und, während sie selbst zittern und beben, glauben, die *Sonne quäle sich*.

g) Zu welcher Schwäche die Menschen durch ihre Begier, die Zukunft zu wissen, herabsinken können; zeigt sich in einer Menge von Versuchen, die kleinlichsten und unbedeutendsten Dinge als Mittel zu misbrauchen, Erkenntnis des Künftigen zu erwerben, z. B. wahrzusagen aus einem unter dem Wasser liegenden Spiegel, aus den Figuren und weissen Fleckgen auf den Nägeln der Finger eines Menschen, aus dem An-

flossen der Kügelgen des Schaums vom Getranke an den Rand des Bechers oder Trinkgeschirrs, aus dem aufsteigenden Rauche, und dessen Gestalten, aus den Figuren des in das Wasser geschütteten zerlassenen Wachses, aus dem Bodensatze des Caffee u. s. w.

B) Gegenstände, falsch verbunden als Ursachen und Wirkungen. Hieher gehört der Wahn vom Einflusse der Monathe auf die Temperamente der darin gebornen Kinder, von den Folgen glücklicher und unglücklicher Tage, von den Wirkungen sogenannter sympathetischer Kuren. Diese Verirrungen sind zu grob, als daß sich in psychologischer Hinsicht viel Interessantes darüber bemerken liesse. Man findet eine grofse Gallerie derselben sowohl in *Schützens* bereits angeführten Werke, als auch in *Fischers* Buche über den Aberglauben. (Leipz. 1791.)

C.

Aberglaube, durch Verirrungen der Urtheilskraft.

Die Urtheilskraft verirrt sich in zwiefacher Hinsicht:

a) bloß in *logischer* Hinsicht, durch falsche Subsumtionen. Die *angewandte Logik* zeigt ausführlich, welche Irrthümer dadurch entstehen, daß die Urtheilskraft unter Sätze, als allgemeine, subsumirt, welche es doch nicht sind, oder daß sie unter all-

gemeine Sätze ordnet, was nicht unter sie gehört. Sie sind, wie man denken kann, sehr handgreiflich; so auch mit allem abergläubischen Wahne, der aus solchen Fehlern entspringt. Ein gewisses Concilium befahl *), jede Biene zu tödten, durch welche ein Mensch ums Leben gekommen war; dieser einfältige Streich beruhte auf der Voraussetzung, daß alle lebende Wesen, in deren Handlungen Zwecke sichtbar sind, für gewisse Handlungen gestraft werden müssen. Und der im vorigen beurtheilte Aberglaube an den Kräften der Wünschelruthe beruht ebenfalls auf äußerst groben Misgriffen der Urtheilskraft.

Wie die allgemeinen und bekannten Ursachen, welche dieses Vermögen in seiner gesetzmäßigen Wirksamkeit stören, unterstützt von denen in einem der vorigen Abschnitte entwickelten Triebfedern des Aberglaubens, solche Arten des Wahns hervorbringen, bedarf, wie mir scheint, keiner weiteren Auseinandersetzung.

Ich darf unter diese Rubrik auch jenen Aberglauben rechnen, welcher sich auf *falsche Anwendung der analogischen Schlussart gründet*.

Durch das Prinzip der Urtheilskraft: *daß Gegenstände, welche in einem oder einigen wesentlichen Eigen-*

*) *Peter Aerodius* in *Pandectis rer. iudicatar.* Andegavens. l. III. XVI. c. I.

schaften zusammenstimmen, auch in den übrigen übereinkommen, wird eine Forderung an den erkennenden Menschen ausgedrückt, welche untadelhaft ist, nämlich: bey dergleichen Gegenständen der Erforschung eine solche Richtung zu geben, daß man einsehe, ob sie nicht in noch mehrern Eigenschaften gleich seyen, als es bisher bemerkt worden. Wenn diese Erforschung gesetzmässig und unbefangen betrieben wird, ist die Analogie ein schätzbares Mittel der Erfindung; die Geschichte der menschlichen Erkenntnis des Thier-Pflanzen- und Stein-Reichs biethet davon die interessantesten Beyspiele dar. Allein misverstanden, falsch und thöricht angewendet verleitet auch die Analogie zu abergläubischen Vorstellungsarten, welche zum Theil verführerisch sind.

Zwischen den Thieren und den Menschen findet eine unverkennbare Analogie Statt; kein Wunder, daß man auf den Wahn gerathen konnte, als komme den Thieren Vernunft, Wille und eine von ihnen geleitete Thatkraft zu. Ein solcher Aberglaube lag zum Grunde, wenn man im Mittelalter Bienenschwärme beschwor. *Baluzi* fand in einem alten Codex der Abtey St. Gallen eine Beschwörungsformel dieser Art, die in ihrem Mönchslatein so lautet: *Adjuro te, mater aviorum per Deum regem coelorum et per illum redemptorem filium Dei te adjuro, ut non te altum levare, nec longe volare, sed quam plus cito potes ad arborem venire velis. Ibi te allocas cum omnia genera et cum*

focia tua. Ibi habeo bona vasa parata ubi in Dei nomine luminaria faciamus, in ecclesia Dei et per virtutem Domini nostri Jesu Christi etc. *) Derselbe Fall ist es bey mehrern Beschwörungen dieser Art, wo allezeit vorausgesetzt wird, dafs in den Thieren Kräfte sind, analog mit den höhern Kräften der menschlichen Natur **). Wenn man Thieren eine gewisse Vorhersehung der Zukunft zueignete, so lag aufser andern mir nicht unbekannten Ursachen, auch der Misbrauch ihrer Analogie mit dem Menschen zum Grunde. Selbst bey

*) Herr *Oelrichs* führt diese Formel aus *Baluzi Miscell.* I. B. an in f. Schrift *über den Nutzen der Garten-Bienen-Zucht der Landleute in den Preussischen Staaten.* S. 6. Mir scheint die Formel verstümmelt zu seyn.

**) Freylich erwartete man die Hauptwirkung von der Anrufung des göttlichen Namens, aber man dachte sich doch gewifs zugleich die Thiere mit Kräften, die sie nicht besitzen. Derselbe Wahn hat sich gewissermaßen auch zur leblosen Welt herabgelassen. *Zeidler* führt in seinem *Pantomysterium* die Formel der Ruthengänger an: *Gott grüsse dich, du edles Reis, mit Gott dem Vater such' ich dich, mit Gott dem Sohne find ich dich, mit Gott des heiligen Geistes seiner Macht und Kraft brech ich dich. Ich beschwöre dich, Ruthe und Sommerlatte, bey der Kraft des Allerhöchsten, dafs du mir wollest zeigen, was ich dir gebiete, und solches so gewifs und wahr, so rein und klar, als Maria die Mutter Gottes, eine reine Jungfrau war, da sie unsern Herrn Jesum gebar im Nahmen G. d. V. d. S. u. d. h. G. Amen.*

Erklärung der göttlichen Verehrung gewisser Thiere darf dieser Punkt nicht übersehen werden.

Ich füge um so weniger etwas hinzu, da ich bereits in der kurzen Erklärung der Astrologie ein Beyspiel aufgestellt habe, wie der menschliche Geist durch den verirrtten Gang analogischer Reflexion auf abergläubischen Unsinn geräth. In der That besteht das Gedankenspiel derjenigen, welche die Astrologie bildeten, aus lauter gewagten oder offenbar widersinnigen Analogieen.

b) In fachlicher Hinsicht durch grundlose Zweckbeziehungen der Erscheinungen der wirklichen Welt.

Die Idee der Zweckmäßigkeit der Naturdinge mußte sich der Urtheilskraft des Menschen schon sehr früh aufdringen, und so wie sie gefaßt war, fand sie sich von allen Seiten immer mehr und mehr bestätigt. Allein bey der Freyheit des menschlichen Erkenntnisvermögens konnte es nicht fehlen, daß jene Idee nicht falsch angewendet worden wäre, und die Menschen nicht bey vielen Gegenständen eine falsche Zweckmäßigkeit angenommen hätten.

Gewisse Zwecke interessiren den Menschen in einem so hohen Grade, daß er allenthalben Mittel sucht, sich ihnen auch nur zu nähern, und verblendet genug ist, um solche Mittel in Gegenständen zu finden, die

mit jenen Zwecken in gar keinem Zusammenhange stehen. Ein solcher Zweck ist vorzüglich Kenntniss der Zukunft, zu welcher sich der Mensch auf das stärkste gereizt fühlt, er möge nun sein sittliches Interesse für seine Bestimmung beleben, oder sich von sinnlicher Liebe zum Leben, und Anhänglichkeit an die Güter der Welt beherrschen lassen.

Der Aberglaube hat wohl keine Gattung der Naturdinge übrig gelassen, durch welche er sich nicht einen Weg zur Erkenntniss der Zukunft zu bahnen versucht hätte. Unaufgeklärten Menschen scheint Erkenntniss und Vorhersehen der Zukunft für uns so notwendig, daß sie glauben, die Gottheit habe allenthalben Mittel angeordnet, durch welche der Mensch sich Wissenschaft des Künftigen erwerben könne. Die Verirrungen, zu welchen dieser Wahn die Menschen verleitet hat, sind, ohne Uebertreibung, nicht zu berechnen. Und es müßte ein Meister in der Kunst seyn, welcher für sie alle Benennungen erfände *).

Beynahe alle Arten von Gegenständen, welche etwas Geheimnisvolles mit sich führen, welche auf eine
uns

*) Schütz hat sich im angeführten Buche viel Mühe gegeben solche Terminos zusammenzutreiben, als: *Anthropomantie*, *Catoptromantie*, *Onymantie*, *Hydromantie*, *Aeromantie*, *Kapnomantie*, *Ceromantie*, *Belomantie*, *Cleromantie*, *Tympanomantie*, *Geomantie*, *Lekanomanzie* u. dergl. Alle drücken eine besondre Art des Wahrsagens aus.

uns unbegreifliche Weise eine gewisse wunderbare Ordnung hervorbringen, welche durch Zufall mit einer gewissen Regelmäßigkeit bezeichnet sind, deren Zweck in ihnen selbst nicht zu liegen scheint, sie alle beynahe hat der schwache, von der Zukunft unablässig gedrückte Mensch ergriffen, um in ihnen Zukunft zu lesen. Vom Laufe der Gestirne bis zum Spiele des zerlassenen Wachses in Wasser herab, hat alles seine Begier, die Schicksale der Folgezeit zu kennen, befriedigen sollen.

Keine Art des Aberglaubens ist wohl menschlicher, als diese, und, wie sehr wir auch zuweilen bey seinen Spielereien zum Lachen gereizt werden, so können wir dennoch das Verlangen, aus welchem er entspringt, nicht verachten. Indessen ist dieses mehr oder weniger edel, je nachdem es auf sittlichem Interesse oder auf physischen Lebenstrieben beruht. Von dem Aberglauben, welcher aus dem Verlangen der ersten Art entspringt, werde ich zum Theil in der Betrachtung des *religiösen* Aberglaubens reden.

Durch den Einfluss positiver Religionen und damit verbundener kirchlicher Einrichtungen hat der auf Vorerkenntnis der Zukunft gehende Aberglaube sehr mannigfaltige und verschiedene Versuche veranlaßt, deren jedem Zufall und Phantasie einiges Ansehen unter gewissen Klassen der Menschen verschafft haben. *)

*) Sammlungen davon findet man bey Schütz, in dem Abschnitte über den die Feiertage betreffenden Aberglauben, u. a.

Der immer noch nicht unterdrückte Aberglaube in Ansehung der Christnacht giebt ein sprechendes Beyspiel ab. Auch ietzt noch glauben viele Menschen von den niedrigern Ständen, die Christnacht habe ganz andere Eigenschaften, als die andern Nächte im Wintermonath, ja im ganzen Jahre, und sind mit ängstlichem Eifer bemüht, während derselben ihr Schicksal zu erfahren. Man wirft Näpfchenpfennige auf ein Gefäß mit Wasser angefüllt, wessen Pfennig untergeht, der stirbt im Jahre. Man setzt des Abends Salzhäufchen, wenn sie nicht schmelzen, sondern des Nachts hindurch stehen bleiben, so schließt man daraus, man werde das Jahr am Leben bleiben. Man schlägt Eier in das Wasser, oder gießt Leisses Bley hinein u. f. w.

Der Grund, warum die Begier, das Künftige zu erfahren, bey vielen Menschen in dieser Nacht so thätig ist, liegt sehr nahe. Die Vorstellung der Ankunft Christus in der Welt, steht, besonders, wenn er im Sinne der rechtgläubigen Kirche, als Person der Gottheit und Erlöser angenommen wird, an sich in genauester Beziehung auf die Zukunft, die Schicksale und die Bestimmung der Menschen; kein Wunder, wenn das Verlangen in die Zukunft zu blicken, durch dieselbe im höchsten Grade erregt wird, und wenn man um so zuversichtlicher und kühner die Möglichkeit davon annimmt, da die ohnehin in ieder Menschenseele herrschende Ueberzeugung von der ursach-

lichen Verknüpfung aller Weltbegebenheiten und der daraus folgenden unveränderlichen Bestimmtheit des Künftigen durch die mit der Vorstellung der Sendung des Gottmenschen unabtrennlich verknüpfte Idee der Regierung der Welt nach einem einzig möglichen Plane, auf das stärkste belebt wird. Einen gläubigen Christen erfüllt ferner der Gedanke der Geburt Christus mit Bewunderung und Dank gegen die unendliche Güte Gottes, und diese Gefühle gehen leicht in misverstandene und übertriebene Hoffnungen über, um so mehr, da ohnehin die Seele durch die Begebenheit, welche der Gegenstand der Feier des Weyhnachtsfestes ist, ganz zur Hoffnung gestimmt wird. Diese Begebenheit endlich ist, im Sinne der rechtgläubigen Kirche angenommen, das grösste Wunder, welches man sich denken kann, und, wenn der menschliche Geist einmal von dem Glauben an ein Wunder eingenommen ist, ist er leicht fertig, um auch in andern Verhältnissen, wo er auf dem natürlichen Wege allein nicht fortkommt, Wunder zu erwarten, oder doch wenigstens für möglich zu halten. *)

Die Gewissheit für das Wundervolle ist also in der Christnacht sehr erklärlich, zumal da der Ein-

*) Daher, dass Kirchen, zu deren Glaubenssysteme viele Wunder gehören, die meisten abergläubischen Mitglieder besitzen, während andre, welche alle Wunder ausschliessen, weit weniger Beyspiele solcher Gemüths-kranken darbieten.

druck der Nacht selbst sie begünstigt. — „Der grundgütige Gott, denkt der Abergläubische, dem nichts unmöglich ist, kann und wird dir auch in dieser Nacht durch irgend ein, wenn auch noch so seltsames, Mittel deine Schicksale offenbaren,“ und in dieser Zuversicht schlägt er die albernsten Wege ein, um zu seinem Zwecke zu gelangen.

Man dürfte einwenden, diese Erklärungsart sey erkünstelt, und passe nicht auf jene rohen und ungebildeten Menschen, in deren Seelen ein so grober Aberglaube haften kann, wie der in der Christnacht Statt findende. Allein, man glaube doch ja nicht, daß Gedankenreihen, welche Menschen dieser Art nicht deutlich vorstellen, und eben so wenig ausdrücken, auch gar nicht in ihrem Bewußtseyn seyn können. Sie sind es, wenn auch nur in dunkler Vorstellung, und werden entscheidende Triebfedern ihres Wahns und ihrer abergläubischen Operationen. Wie wenig auch das Landmädchen sich selbst und andern über eine solche Verbindung von Vorstellungen, Wünschen und Hoffnungen Rechenschaft geben kann, so wird sie doch dadurch in der Christnacht zu ihren Salzhäufchen, und an den Brunnen geführt, in welchem sie die sichtbaren Qualitäten ihres künftigen Bräutigams wahrnimmt.

Ich leugne damit nicht, daß bey vielen Menschen blos der Muthwille, zu welchen die um diese

Zeit üblichen Gebräuche so leicht verführen, die Triebfeder ihrer thörigten Unternehmungen ist. Allein von diesen ist hier gar nicht die Rede.

D.

Aberglaube durch Verirrungen der theoretischen Vernunft.

Es würde eine zu grofse und unnütze Weitläufigkeit erfordern, wenn ich alle Arten des Aberglaubens durchgehen wollte, welche auf Fehlern der theoretischen Vernunft in ihrer logischen Funktion beruhen, *) wo sie nur zu leicht durch falsche Schlüsse in grobe Irrthümer verwickelt wird. Ich beschränke mich blos auf den Wahn, zu welchem sie verleitet werden kann, wiefern sie selbst Vorstellungen und Ideen erzeugt, denen keine Gegenstände entsprechen. Man könnte diesen Wahn im Allgemeinen durch den Namen des metaphysischen Aberglaubens bezeichnen.

Das grofse Interesse, welches für jeden Menschen die Erklärung der geistigen Wirkungen seines Wesens hat, mußte schon in den frühesten Zeiten eine Menge von Versuchen veranlassen, das Geheimnis, welches

*) Ich verstehe darunter jeden Wahn, der auf gesetzwidrigen Gedankenverbindungen in Urtheilen und Folgerungen beruht. Die angewandte Logik liefert in der Betrachtung dieser Fehler der Vernunft einen reichhaltigen Stoff auch zur Kritik des Aberglaubens.

sie umgiebt, zu durchdringen. Und die auffallende Verschiedenheit zwischen den Handlungen der Vernunft und Freyheit und den Wirkungen der Sinnlichkeit mußte den Forschungsgeist des Menschen wenigstens auf Hypothesen führen, wodurch jene von einander so sehr abweichende Aeusserungen begreiflich werden möchten. Eine solche war die Annahme zweyer Seelen, einer anima rationalis und anima sensitiva, welche sich, unter verschiedenen Einkleidungen in mehrern Systemen von Philosophen der ältern, mittlern und neuern Zeiten findet.

Mit jener anima sensitiva hat unstreitig jene merkwürdige Geburt des Aberglaubens viel Zusammenhang, welche unter dem Nahmen des *Astralgeistes* bekannt ist, auch der *Sternleib* oder *der gestirnte Leib* genannt wird, weil er dem Firmamente gleich sey, und aus den zwey obern Elementen, nämlich aus Feuer und Luft bestehe, auch wieder zur Luft zurückkehre. *) Er ist nach dem Wahne derer, die ihn für

*) *Paracelsus, Helmont, Weichel, Böhme, Rüdiger* (philos. quondam Lips.) u. a. haben den Menschen außer der Seele einem Geist zugeeignet. *Paracels.* in l. de secretis creationis in Oper. T. III. S. 754. ed. Argentor. „Als nun Gott in seinem Wesen dreyfaltig ist, also hat er auch zu seinen ewigen Ehren und Glorien erschaffen als in Einem corpus, spiritum und animam. Und die anima kommt vom Himmel, der spiritus von der Luft und das corpus von der Erden.“

wirklich halten, *der dritte Theil des Menschen, welcher zwischen Leib und Seele mittlerer Natur ist, und allein sinnliche Empfindungen hat, auch die Gedanken, Begierden und Einbildungen, die dem Gemüthe vor und im Tode eingeprägt werden, nebst dem Vermögen zu begehren und zu erzürnen, noch lange bey sich behält; er ist nicht unsterblich, wie die Seele, sondern dauert nur länger ehe sein zarter Leib in Verwesung übergeht.*

Der Astralgeist ist im Grunde eine physiologische Hypothese, um die Thätigkeiten der anima sensitiva nach Kräften und Gesetzen der Natur begreiflich zu machen. *) Der Aberglaube von Ahndungen, vom

*) Man könnte vielleicht etwas Gezwungenes darin finden, daß ich den Astralgeist zu dem Aberglauben durch Verirrungen der theoretischen Vernunft, nach ihrem metaphysischen Vermögen rechne. Allein allerdings ist er eine Idee dieser Vernunft, durch die Phantasie dargestellt, ist *der sinnlich ausgebildete Gedanke der Grundkraft der sinnlichen Begehrnisse und Gefühle.* Die Vertheidiger desselben berufen sich auch darauf, daß man durch Annahme des Astralgeistes, als Intermediar-Theiles des Menschen zwischen Leib und Seele die Vereinigung dieser beyden Wesen, und das Beysamenseyn der physischen und moralischen Handlungen bey dem Menschen, ohne einer harmonia praestabilita oder eines influxus physicus oder eines systema caussarum occasionalium zu bedürfen, befriedigend erklären könne. (Man bemerkt sogleich, daß, wie man sich auch jenen Astral-

Bluten der Körper der Ermordeten bey Berührung der Mörder, von Gespenstern und Todtenerscheinungen hat in derselben eine mächtige Stütze gefunden, indem Viele die als wahr angenommenen Thatfachen, worauf diese Arten des Wahns ruhen, durch Voraussetzung des Astralgeistes vollkommen erklären zu können glaubten. Der Astralgeist eines Verstorbenen verweilt nach ihnen noch eine geraume Zeit auf der Erde, nachdem die Seele in den Himmel zurückgekehrt ist, er hält sich gern bey denenjenigen Personen auf, die der Verstorbene geliebt hat, verursacht in ihrem Gemüthe, wenn er sich von Leib und Seele getrennt hat, die Beängstigung der Todesahndung, ist gern bey solchen Geschäften, die iener bey seinem Leben vorzüglich gern getrieben, und besucht die Oerter, an denen er sich aus Leidenschaft, Neigung oder Amtspflicht öfters befand. Da er aus Luft und Feuer besteht, kann er alles durchdringen, kann durch dicke Breter fahren, und durch verschlossene Thüren gehen, kann aber auch sichtbar werden, und in einer dem Verstorbenen gleichen Dunstgestalt erscheinen. Der Astralgeist eines verstorbenen Commandanten einer Vestung besucht die Wälle, der Astralgeist eines Geizigen die Geldkästen und Kornboden, der Astralgeist eines Geistlichen die Kirche und den Altar. Ist

geist dichte, der influxus physicus bey der Anwendung desselben zur Lösung jener Probleme nicht entbehrt werden kann.)

der Verstorbenen ermordet worden, so bleibt in dem Astralgeiste noch ein tiefer Eindruck des Zorns und der Rache gegen den Mörder zurück, und er schwebt oft an dem Orte, wo sein Leib getödtet worden war. *)

Es liegt nicht in meinem Plane, diese Träumereyen des Aberglaubens zu widerlegen, welches auch wohl, wie man denken sollte, in unsern Tagen eine sehr überflüssige Sache wäre. Allein die psychologischen Ursachen, welche der Hypothese eines Astralgeistes Eingang verschafft haben, erfordern allerdings nach dem Entzwecke, welchen ich durch diesen Versuch beabsichtige, einige Bemerkungen. Ich nehme hierbey vorzüglich auf *Ahndungen* und *Todtenerscheinungen* Rücksicht.

Dafs der Zufall den ersten Grund zu dem Glauben an Ahndungen gelegt habe, wird hoffentlich ietzt von iedem seiner Vernunft mächtigen Menschen zugegeben. Da wir durch Ursachen, die bald im Körper, bald im Gemüthe liegen, oft auf eine uns schauerlich überraschende Weise in Angst, Unruhe und Furcht versetzt werden, so wird es sich ja doch zuweilen treffen, dafs zu derselben Zeit, wo ein Mensch

*) Schütz hat seinem mehrmals angeführten Buche einen besondern Aufsatz über den Astralgeist angehängt. S. 484.

in einen solchen Gemüthszustand geräth, ein Anverwandter oder Freund von ihm stirbt. Und es ist etwas sehr Natürliches, daß er über einem einzigen solchen Falle hundert andre vergißt, wo bey gleicher Gemüthsstimmung kein Todesfall Statt fand; eine Nachlässigkeit, die sich auch bey andern Arten des Aberglaubens, wie z. B. der Traumdeuterey, wirksam zeigt. Daß aber der Mensch Thatfachen dieser Art so begierig aufgrif, und sich mit blinder Verleugnung alles Prüfungsgeistes dem Wahne von Ahndungen und sympathetischen Empfindungen bey Todesfällen hingab, davon liegen die entscheidenden Triebfedern etwas tiefer.

Jeder Mensch hat, wie ich bereits ausführlich im zweyten Abschnitte gezeigt habe, einen natürlichen Hang zur Excentrität im Erkennen und Begehren, und dieser hat unleugbar grossen Einfluß auf seinen Glauben an Ahndungen. Wir lieben das Wunderbare, unsre Phantasie spielt nur zu gern an den Grenzen des Begreiflichen und Unbegreiflichen, jede Aussicht ist uns willkommen, die uns hoffen läßt, wir können uns der gröbern Körperwelt entziehen, und dem Geisterreiche nähern. Der Gedanke, daß abwesende Geister auf einander wirken, und auf eine unbegreifliche Weise in einander Vorstellungen, Gemüthsbewegungen und Gefühle erregen können, hat etwas überaus anziehendes, und wird durch die Vorstellung begünstigt, daß uns ia doch im Grunde die

ganze Art und Weise, wie Kräfte wirken und mit einander in Gemeinschaft stehen, verborgen sey, und dafs, um Shakespears Worte zu brauchen, vieles im Himmel und auf Erden sey, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läfst. Wenn ein Mensch dieser Vorstellung nachhängt, ohne mit der Theorie und Kritik seines Erkenntnißvermögens hinlänglich vertraut zu seyn, so erfolgt leicht in ihm ein Stillstand aller Prüfung und Erforschung, von welchem der Sprung zur Ergebung in die größten Träumereyen des Wahns nicht weit entfernt ist. *)

*) Der Einfluß dieser Schwäche auf die Entstehung und Unterhaltung des Aberglaubens ist ungemein groß. Der Gedanke der engen Grenzen unsrer Erkenntniß, und des unendlichen Gebiethes des Unbegreiflichen hat zugleich für viele Menschen etwas furchtbares, und schlägt ihren Muth zu freyem Untersuchen nieder. Am Ende begreift man ja doch, so heist es, von allem Wesen der Dinge und ihren Ursachen nichts, jede Erforschung führt uns auf einen Punkt, wo uns alles unser Wissen und Begreifen verläßt. Warum könnte denn die oder die Erscheinung nicht wahr seyn. Wenn besonders ein starkes Interesse mit im Spiele ist, so ist die Ueberzeugung bald entschieden. Man nimmt das *Wider sinnige* aus dem Grunde an, weil es das *Unbegreifliche* giebt, gleichsam als ob die Gründe, welche dieses nothwendig machen, zugleich die Möglichkeit von einem bewirkten. Es läßt sich auch aus dieser Stimmung des Menschen die oft so schnelle Annahme der

Der Mensch besitzt ferner ein natürliches Verlangen, in einer, er weiß selbst nicht welcher, innigen Gemeinschaft mit Personen zu leben, die ihm vorzüglich theuer sind. Die Natur der Freundschaft und Liebe, zweyer Leidenschaften, deren Feuer in das Unendliche geht, begünstigt selbst diese Stimmung, und bereitet dadurch ein Spiel der Phantasie vor, in welchem wir gegenseitige Einflüsse mit Wesen, die unserm Herzen werth sind, zu wechseln glauben. *) Der gemeine Spruch, *dass wir nur zu gern glauben, was wir wünschen*, findet hier seine vollkommene Anwendung, wir sind schwach genug, uns gewagte Möglichkeiten vorzustellen, und diese mit einer Lebhaftigkeit zu verfolgen, die der Schwärmerey den Uebergang zur (eingebildeten) Wirklichkeit leicht macht. Ich habe manche schätzbare Männer gekannt, deren Urtheil in mehrern Fächern der menschlichen Erkenntniss für mich wichtig war, denen ich auch im Allgemeinen philosophischen Geist nicht absprechen konnte; sie haben mir Thatfachen erzählt, die

widerfinnigsten kirchlichen Dogmen erklären, und Profelytenmacher mancher Confessionen wissen sie zu benutzen.

*) Der Gedanke, ein Mensch, den wir lieben, habe im entscheidenden Augenblicke des Todes lebhaft an uns gedacht, bemächtigt sich unsrer Phantasie leicht dergestalt, dass wir schwärmen können, wir hätten davon doch ein Gefühl haben müssen.

nicht zu bezweifeln waren; Thatfachen, die auf ihre Folgen, *der Zeit nach bezogen*, eine auffallend treffende Beziehung hatten. Es hatte gepocht; die Klinke der Thür hatte sich geregt; die Thüre wohl gar geöffnet; man hatte die Wiederholung abgewartet, und sie war nicht ausgeblieben. *Dreymal* hatte es gepocht; *dreymal* hatte die Thür geklinkt, oder sich geöffnet. Sie waren durch diese Erscheinungen ihrem ruhig philosophirenden Geiste ganz entrückt. Ihre Freunde waren gestorben, und, dem Berichte nach, zu derselben Zeit, wo jene Phänomene sich ereignet hatten. Und, unerachtet sie geradehin die Wahrheit der Ahndungen zu behaupten nicht wagten, so war es ihnen doch auch unmöglich, sie für ein bloßes Spiel des Zufalls zu erklären.

Man kann sich der Frage nicht enthalten, wie denn nur irgend vernünftige Menschen einige Wichtigkeit auf Ahndungen legen können, da die Unmöglichkeit derselben so evident ist. Muß man nicht allen Verstand verläugnen, um sich einzubilden, ein sterbender Freund in Nordamerika könne in Europa unser Gehörorgan durch einen Schall erschüttern, oder die Thür unsers Zimmers öffnen, oder uns mit dem Gefühle der Angst erfüllen. — Der Abergläubische, welcher an Ahndungen hängt, antworte ich, muß sich dabey auf einen ähnlichen Wahn, wie der vom Astralgeiste, stützen, muß annehmen, daß von Abwesenden unsichtbare feine Theile ausgehen, und auf

die Körper um ihn her, und auch auf ihn selbst wirken, oder, daß wohl gar die Seelen selbst, unerachtet noch so großer Entfernung, solche Einflüsse haben können. Dieß ist aber eine Vorstellungsart, welche Menschen, deren Denkkraft beschränkt, und zu schwach gegen die Gewalt der Schwärmerey ist, nur zu leicht verführt. Das Wesen eines einfachen Geistes kann sich der Mensch im Zusammenhange mit der Natur nicht denken, ohne ihn, wenn auch noch so fein, zu verkörpern; diejenigen, welche geradezu die Möglichkeit des Einfachen leugnen, leiten den Grund des Bewußten in uns von materiellen Kräften her, die sich dem Blicke unsers Sinnes entziehen, und unsichtbar sind, aber doch nach Gesetzen der Bewegung in räumlichen Verhältnissen wirken. Die Phantasie gewinnt dadurch reichhaltigen Stoff zu Spielen, die den Menschen in mehr als einer Rücksicht interessiren, und bey öfterer Beschäftigung mit ihnen habituell werden. Und diese Spiele treten zuverlässig ein, wenn ihn der Glaube an Ahndungen einnimmt, oder doch wenigstens anzieht. Außerdem wäre auch die mindeste Hinneigung zu demselben offenbare Verrückung, da sie nicht einmal auf einer Hypothese, also auf gar nichts ruhte.

Erlaube man mir bey dieser Gelegenheit, von einem zu manchem Aberglauben führenden Faktum zu reden; ich meyne von jenem nicht ungewöhnlichen Scherze, sich nach dem Tode zu erscheinen. Nicht selten versprechen

sich Freunde, auf den Fall, daß es im Leben nach dem Tode möglich sey, sich einander zu erscheinen, oder doch ihre unsichtbare Gegenwart auf irgend eine sinnliche Weise kund zu machen. Menschen, die mit einander in keinem Verhältniß der Liebe und herzlichen Zusammenhangs, und entweder schon abergläubisch sind, oder doch für ihre Phantasie fürchten, verbitten die Wette; andre, die sich einander werth sind, nehmen zuweilen mit Schauder den Vorschlag an, und *sie wagen wirklich*. Das Bewußtseyn, ein solches Versprechen übernommen zu haben, beunruhigt an sich schon; *die Phantasie* ist eine so mächtige Gemüthskraft, daß sie in tausend Fällen den Sieg über alle andere davon trägt; sie fragt uns nicht, um zu erwachen, ihr Spiel hängt von ihr allein ab; sie setzt es fort, und schlägt bey ihren Schwärmereyen alle fremde Einsprüche aus. Wie leicht ist es geschehn, daß das bloße Phantasiebild eines gestorbenen Freundes uns mit einer Lebhaftigkeit überrascht, die uns dasselbe im Augenblicke für Wirklichkeit aufser uns nehmen läßt. Wie leicht ist es, daß sich eine Erscheinung ereignet, die uns z. B. an unsern verstorbenen Freund erinnert, und daß diese gerade eine frappante Beziehung auf sein ietziges Schicksal hat. *Wir vergessen* (dies kann man nicht zu oft erinnern), tausend Fälle, wo nichts zusammentraf; diesen einzigen heben wir aus, und sind schwach genug, auf ihn unsern Wahn zu bauen. Ich meines Theils bin überzeugt, daß, wenn ein Freund mir

ein solches Versprechen gäbe, er mir wohl in Stunden; wo ich mich lebhaft mit seinem Andenken beschäftigte, oder auch in Augenblicken, wo ich gar nicht an ihn dachte, erscheinen könnte, worüber ich mich auch gar nicht entsetzen würde, indem mir sogleich der Grund meiner Illusion einleuchtete. Da indessen eine solche Gegenwart des Geistes im Allgemeinen nur Wenigen zukommt, und in einzelnen Fällen auch diese Wenigen periodischen Täuschungen ausgesetzt sind, so wachsen die Geschichten natürlich immer fort, welche den Aberglauben dieser Art zu bestätigen scheinen.

Ich gehe zu den Todtenerscheinungen über. Dieser Wahn gründet sich auf eine gewiss zahllose Menge von Thatfachen, wo Menschen geglaubt haben, die Gestalt verstorbener Menschen ausser sich zu sehen. Vielleicht waren Träume die allererste Veranlassung, so wie sie vielleicht auch die ersten Abmündungen einer Fortdauer nach dem Tode bewirkten. Wie mächtig uns lebhafte Gesichte im Schläfe überraschen und täuschen können, zeigt eine allgemeine Erfahrung; und daß auch im Wachen bloße Erinnerungsbilder die Lebhaftigkeit des Wirklichen zu erreichen fähig sind, und, besonders unter Umständen, welche den Sinnenbetrug begünstigen, als gegenwärtige Gegenstände erscheinen können, ist eine Thatfache, welche Niemand ableugnen wird. Daß Verhältnisse des Ortes und der Zeit dabey vielen Einfluß haben, um
unfre

unfre Verblendung rascher und hartnäckiger zu machen, daß Gemüthsstimmung, jedesmalige Richtung der erkennenden und fühlenden Kräfte unendlich viel dazu beytragen können, ist eben so zugestanden. Es fragt sich, welche Gründe im menschlichen Gemüthe den Glauben an die Möglichkeit der Todtenerscheinungen so sehr begünstigen, daß man so gar der Beyspiele von sehr einsichtsvollen Männern genug hat, welche sich nicht davon losreißen konnten.

Alle Menschen sind im voraus gewissermassen für diesen Wahn eingenommen, und geben sich ihm gern hin. Mit heißer Sehnsucht verlangend nach Gewissheit wegen der Unsterblichkeit der Seele wünschen sie auch Erscheinungen, die ihnen Hofnung dazu eröffnen können. Das: non omnis moriar wähnt leicht ein jeder, werde dann im höchsten Grade wahrscheinlich, wenn sich die Gestalt eines Verstorbenen unsern Sinnen wieder darstellte. Man frage den entschiedensten Leugner einer Fortdauer nach dem Tode, der doch zugleich wohldenkend und redlich ist, ob es ihn nicht gar sehr interessiren würde, wenn er auch nur *eine* von den zahllosen Gespenster-Geschichten unbezweifelt wahr fände; er wird es gestehen müssen, und in der That deshalb vorzüglich, weil auch in ihm das Interesse für Unsterblichkeit unaustilgbar ist. Der Gedanke, daß die Todten nicht zurückkehren, bleibt jedem so schrecklich, daß ihm allenfalls auch Fabeln willkommen sind, die ihm mit jener Hofnung auf

einen Augenblick schmeicheln. Man hat sich viel Mühe gegeben, den seltsamen Reiz zu entwickeln, den alle Menschen an der Erzählung von Gespenstermärchen, und gerade am meisten zu einer Zeit nehmen, welche an sich schauerlich ist. Allein jenen Punkt pflegt man ganz zu übersehen, der doch, scheint mir, der entscheidendste ist. Wenn an einem Winterabend ein Cirkel von Landleuten, gelagert um das Camin, mit inniger Theilnahme, gleichsam an dem Munde eines beredten Historikers aus der Gespensterwelt hängt, so letzen sich in geheim die Gemüther an der erfreuenden Belebung des Glaubens und der Hoffnung, sie dünken sich Blicke in die andere Welt zu thun, und wegen des künftigen Daseyns eine Art von Verbürgung zu bekommen. Der Ungläubige selbst kann sich eines innigen Antheils nicht enthalten, denn wenn er auch die Unsterblichkeit für unwahr hält, so ist sie ihm doch ein sehr lieber Traum für seine Phantasie. Der Abend und die Nacht sind aus demselben Grunde die beste Zeit, um sich durch Unterhaltungen von Gespenstern zu vergnügen. Diese Zeiten führen Grauen und Schreck mit sich, und stimmen das Gemüth der meisten Menschen zu einer gewissen Furcht. Der Gedanke des Todes ist in ihnen gegenwärtiger, als jemals sonst; der Tod selbst erscheint in der schauderlichsten Gestalt; alles was sein Schreckliches mildern kann, wird um so begieriger ergriffen. Kein Wunder, daß dann die Gespenster vorzüglich willkommene Erschei-

nungen find, und dafs die Erzählungen von ihnen alle Herzen geöffnet finden.

Wie kommt es doch, dafs man in den bisherigen Versuchen über den Gespensterglauben auf dieses Interesse so wenig Rücksicht genommen hat, das doch gewifs unter den begünstigenden Ursachen desselben nicht die unbedeutendeste Stelle einnimmt? Wahrscheinlich deshalb, weil es meistens nur dunkel wirkt, und nur wenige Menschen sich über die feinern Gründe ihrer Gefühle Rechenschaft abfordern. Vielleicht dürfte es auch nicht blos Spitzfindigkeit seyn, zu bemerken, dafs viele Menschen sich des Einflusses ihrer Liebe zur Fortdauer auf einen so thörichten Glauben in Geheim schämen, und ihn sich selbst und gleichsam ganz leise gestehen; eine seltsame Delikatesse, welche sich indessen bey mehrern Arten des abergläubischen Wahnes äußert *).

*) Der Mensch vergünstigt sich nur zu leicht wegen eines besondern Interesses auch die kindischsten Verirrungen und ist fähig, sich wohl selbst zu belügen, um jenes zu nähren und ihm schmeicheln zu können. Indessen liegt Wahrheitsliebe zu fest und zu tief in ihm, als dafs er nicht eine gewisse innre Schaam dabey fühlen sollte; er möchte es sich nur zu gern selbst verbergen, wie kleinlich er handelt, schießt seine Schwäche gleichsam nur von der Seite an, und schlüpft darüber hin. Derselbe Fall bey vielen Entschuldigungen, wodurch er, armelig genug, Unsittlichkeiten von sich beschönigen will.

Der Hang des Menschen zu überfliegenden Erkenntnissen besonders im Gebiete der Geisterwelt begünstigt den Gespensterwahn nicht wenig. Da er über alles gern anschauende Vorstellung von geistigen Wesen befäße, so ist er schnell bereit, sich jenem Wahne ohne weitere Prüfung in die Arme zu werfen. Durch ihn glaubt er eine Art von objektiver Erkenntnis seiner Seele zu bekommen, die Erscheinung des Todten verbürgt ihm ihre Immaterialität, oder daß sie doch aus den feinsten Kräften der Materie bestehe. Man suche in den Folgerungen, die er sich hierbey erlaubt, keinen bündigen Zusammenhang, eben so wenig Deutlichkeit und Bestimmtheit in den Vorstellungen. Er geht gleichsam sprungweise zu Werke und gefällt sich in einem Nebel, der die Umrisse der Gegenstände, wenn auch noch so possirlich zusammenmengt. Schwerlich wird er auch den Gang seiner Gedanken über diesen Gegenstand Andern verständlich mitzutheilen im Stande seyn.

Der Mensch hängt an der Erde, ihren Schicksalen und Angelegenheiten im Allgemeinen, Jeder noch besonders an gewissen Theilen der Erde, gewissen Klassen und Individuen seiner Gattung, interessirt sich vorzüglich für gewisse Arten menschlicher Beschäftigung, und Kraftäußerung, gewisse Arten von Glück und Unglück, Wohl und Wehe. Wir können den Menschen nicht als fortdauernd denken, ohne zugleich anzunehmen, daß er an allem diesem auch nach seinem Tode noch Theil nehme; wir stellen uns ihn

im allgemeinen noch als einen liebenden Bewohner seines Planetens, als einen Freund seines Vaterlands, als einen Enthusiasten für Heldenruhm, politisches Verdienst, Gottesverehrung, (je nachdem das eine oder das andre Fall des Lebenden war) als zärtlichen Vater, Gatten, Sohn u. f. w. vor. Wenigstens scheint es uns, als ob diese Anhänglichkeiten *noch eine geraume Zeit* nach dem Tode fortdauern müßten. Die Mythologien der ältesten Völker haben den Zustand des Menschen nach dem Tode grossen Theils unter dieser Voraussetzung geschildert. Die Schatten Homers nähren die Lieblingsneigungen ihres Lebens auch noch in einer andern Welt, und die Verstorbenen Ossians verleugnen eben so wenig den Charakter, den sie vormals behauptet hatten. Die Phantasie läßt sich sehr gern von dieser Voraussetzung leiten, da sie ihr zu so vielen interessanten Bildern Stoff darbiethet, und unter dem Einflusse jener Ursachen, von denen die Verwechselung der Wirklichkeit und der Einbildung abhängt, erfolgen ganz natürlicher Weise Erscheinungen, welche Verstorbene in Situationen vorstellen, die sich auf das beziehen, was ihnen während des Lebens das theuerste, traulichste, und gewohnteste war. Der Held erscheint auf dem Felde, wo er Schlachten gewann oder verlor, der Jäger zeigt sich im vollen Geschäfte der Jagd in der Waldung u. dergl. m. Die Menge der Menschen hält den Stand der Grossen der Erde für den Inbegrif aller Glückseligkeit; der Abschied, den ein Fürst von der Pracht seines Schlosses

nehmen muß, scheint ihnen unendlich schmerzhaft; kein Wunder, daß die Schatten verstorbnner Fürsten lange Zeit nach dem Tode noch ihre Schlösser besuchen, und sich an den lebhaften Erinnerungen vormaliger irdischer Glorie weiden; ein Wahn, der um so leichter täuscht, da der Anblick einer solchen Person im Leben einen so starken Eindruck besonders auf schwache Seelen macht, die sich vom Aeußern hinreißen lassen. Der Mönch von schwärmerischer Frömmigkeit lebt ganz der Einsamkeit seines Klosters, und der Verborgenheit seiner Zelle; auch die andre Welt, die ihn nach seinem Tode empfängt, kann ihn nicht so sehr überraschen und fesseln, daß er nicht Augenblicke gewinnen sollte, wo er wenigstens den Creuzgang seines vormaligen Aufenthaltes besuchte.

Inwiefern Leidenschaften, besonders Liebe, Freundschaft, Furcht, Hofnung, Reiz des Geheimnisvollen und Wunderbaren, wiefern regelloses Spiel der Phantasie an gewissen Oertern, zu gewissen Zeiten, unter gewissem Befinden des Körpers, den Wahn von vorgeblichen Todtenerscheinungen begünstigen, läßt sich aus denen im Vorigen in mehrern Abschnitten entwickelten Bemerkungen ohne Schwierigkeit abnehmen.

Die vorgeblichen Todtenbeschwörer kennen die Momente sehr gut, in welchen sich der Mensch durch ihre Erscheinungen leichtlich überlisten läßt und der Illusion unterliegt.

Schiller hat in seinem *Geisterseher*, in mehrern Scenen diese Stimmung unübertrefflich vorzubereiten und zu mahlen gewußt, und folgende Stelle desselben vereinigt in dieser Hinsicht alles, was man von einem Meister der Darstellung fordern kann, S. 111. „Der letzte Tag der Trauer sollte der glückliche Tag seyn, den der alte Marchese durch Abtretung aller seiner Güter an den rechtmässigen Erben noch festlicher zu machen gelonnen war. — Es erschien dieser Tag, und Lorenzo empfing seine lebende Braut am Altare. Der Tag gieng unter, ein prächtiges Mahl erwartete die frohen Gäste im hellerleuchteten Hochzeitssaale, und eine lärmende Musik begleitete die ausgelassene Freude. Der glückliche Greis hatte gewollt, daß alle Welt seine Fröhlichkeit theilte, alle Zugänge zum Pallaste waren geöffnet, und willkommen war jeder, der ihn glücklich pries. — Unter diesem Gedränge liefs mich derjenige, der zunächst an mir saß, einen Franziskanermönch bemerken, der unbeweglich, wie eine Säule stand, langer lagger Statur und aschbleichen Angesichts, einen ernsten und traurigen Blick auf das Brautpaar geheftet. Die Freude, welche rings herum auf allen Gesichtern lachte, schien an diesem einzigen vorüberzugehn, seine Miene blieb unwandelbar dieselbe, wie eine Büste unter lebenden Figuren. Das Außerordentliche dieses Anblicks, der, weil er mich mitten in der Luft überraschte, und gegen alles, was mich in diesem Augenblicke umgab, auf eine so grelle Weise abstach, um so tiefer auf mich wirkte, liefs einen un-

auslöschlichen Eindruck in meiner Seele zurück. Oft versucht' ichs die Augen von dieser schreckhaften Gestalt abzuwenden, aber unfreywillig fielen sie wieder darauf, und fanden sie jedesmal unverändert. Ich stiefs meinen Nachbar an, dieser den feinigen, dieselbe Neugierde, dieselbe Befremdung durchlief die ganze Tafel, das Gespräch stockte, eine allgemeine plötzliche Stille, den Mönch stöhrte sie nicht. Der Mönch stand unbeweglich und immer derselbe, einen ernsten und traurigen Blick auf das Brautpaar geheftet. Einen jeden entsetzte diese Erscheinung; die junge Gräfin allein fand ihren eignen Kummer im Gesichte dieses Fremdlings wieder, und hieng mit stiller Wollust an dem einzigen Gegenstande in der Versammlung, der ihren Gram zu verstehen, zu theilen schien. Allgemach verlief sich das Gedränge, Mitternacht war vorüber, die Musik fieng an stiller und verlohrner zu tönen, die Kerzen dunkler und endlich nur einzeln zu brennen, das Gespräch leiser und immer leiser zu flüstern — und öder ward es und immer öder im trüberleuchteten Hochzeitfaal; der Mönch stand unbeweglich und immer derselbe, einen stillen und traurigen Blick auf das Brautpaar geheftet. Die Tafel wird aufgehoben, die Gäste zerstreuen sich dahin und dorthin, die Familie tritt in einen engern Kreis zusammen, der Mönch bleibt ungeladen in diesem engern Kreise. Ich weifs nicht, woher es kam, dafs niemand ihn anreden wollte; niemand redete ihn an. Schon drängen sich ihre weibliche Bekannte um die zitternde Braut herum, die

einen bittenden Hülfe suchenden Blick auf den ehrwürdigen Fremdling richtet; der Fremdling erwiedert ihn nicht. Die Männer sammeln sich auf gleiche Art um den Bräutigam — eine gepresste erwartungsvolle Stille — „dass wir unter einander da so glücklich sind“, hub endlich der Greis an, der allein unter uns allen den Unbekannten nicht zu bemerken, oder sich doch nicht über ihn zu verwundern schien: „dass wir so glücklich sind,“ sagte er, „und mein Sohn Jeronymo muss fehlen!“ — „Hast du ihn denn geladen und er ist ausgeblieben?“ fragte der Mönch. Es war das erste mal, dass er den Mund öffnete. Mit Schrecken sahen wir ihn an. — „Ach! er ist hingegangen, wo man auf ewig ausbleibt, versetzte der Alte. Ehrwürdiger Herr, ihr versteht mich Unrecht. Mein Sohn Jeronymo ist todt.“ — Vielleicht fürchtet er sich auch nur, sich in solcher Gesellschaft zu zeigen, fuhr der Mönch fort: — Wer weiß, wie er aussehen mag, dein Sohn Jeronymo! — laß ihn die Stimme hören, die er zum letzten Mahle hörte! — Bitte deinen Sohn, Lorenzo, dass er ihn rufe.“ — Was soll das bedeuten? murmelte alles. Lorenzo veränderte die Farbe. Ich leugne nicht, dass mir das Haar anfieng zu steigen.“ — Der Mönch war unterdessen zum Schenkisch getreten, wo er ein volles Weinglas ergriff, und an die Lippen setzte — „das Andenken unsers theuern Jeronymo!“ rief er. „Wer den Verstorbenen lieb hatte, thue es mir nach“ — Wer ihr auch seyn mögt, ehrwürdiger Herr, rief endlich der Marchese,

Ihr habt einen theuern Nahmen genannt. Seyd mir willkommen! — Kommt, meine Freunde! laßt einen Fremdling uns nicht beschämen! — Dem Andenken meines Sohnes Jeronymo! „— Nie, glaube ich, ward eine Gesundheit mit so schlimmem Muthe getrunken.“ — Ein Glas steht noch voll da — warum weigert sich mein Sohn Lorenzo, auf diesen freundlichen Trunk Bescheid zu thun? — Be bend empfing Lorenzo das Glas aus des Franziskaners Hand — be bend brachte er es an den Mund — „Meinem unglücklichen Bruder Jeronymo“ stammelte er, und schauernd setzte ers nieder. — Das ist meines Mörders Stimme, rief eine fürchterliche Gestalt, die auf einmal in unsrer Mitte stand, mit bluttriefendem Kleid und entstellt von gräßlichen Wunden. — Aber um das weitere frage man mich nicht mehr, sagte der Sicilianer, alle Zeichen des Entsetzens auf seinem Angesichte. Meine Sinne hatten mich von dem Augenblicke an verlassen, als ich die Augen auf die Gestalt warf, so wie jeden, der zugegen war.“ — Diese ganze Scene ist so vollendet, daß man schwerlich einen Zug finden dürfte, welcher noch fehlte, um ihre Wirkung zu erhöhen. Alle Verhältnisse der Zeit und des Orts, die Gemähde und Gruppierungen der Personen stimmen zusammen, um die Gefühle feierlicher Melancholie und eines graufigen Geheimnisvollen herrschend zu machen, die Phantasien sind durch Sehnsucht, Liebe, Furcht und Gewissensquaal exaltirt, Vater, Bräutigam und Braut

könnten ohne Dazwischenkunft irgend eines Betrugs in dieser Situation den Todten erscheinen sehn.

Offian weifs die Todtenerscheinungen mit vielem Zauber herbeyzuführen, und scheint mir auch hierin Homer und Virgil zu übertreffen, wobey ihm denn auch das Eigenthümliche des Celtischen Geisterwahns grofse Vortheile gewährt. Fingal 4. B.

Ueber den Hügel herab, dem Regenbogen auf Lena
Aehnlich, wer kommt? Du bist es, o Fräulein der
lieblichen Stimme!

Du weifsarmige Tochter von Toskar mit deinem Ge-
fange!

Oftmals hast du mein Singen gehöret, und oftmals
ins Singen

Thränen der Schönheit geweint. -- Und kommst du
vielleicht die Gefechte

Deines Volkes, die rühmlichen Thaten von Oskar zu
hören?

Ach wenn schweiget doch einst am Gewässer des hal-
lenden Lena

Offians Leid? Mein munteres Alter verlor sich in
Schlachten

Und die noch übrigen Tage sind düsterer Sorge zum
Raube.

Fräulein, mit Händen wie Schnee! Noch war ich nicht
blind und verlassen

Noch nicht Traurigkeitvoll als Everallina mich liebte
u. f. w.

Jetztund erstarben die Stimmen 'der Harfen und Sän-
ger auf Lenas

Finsterer Haide. Die wechselnden Winde die tobten
und Blätter

Wallten um mich von der luftigen Eiche. Nur Eve-
rallina

War mir im Sinne; da kam sie von Wolken getragen
in jedem

Lichte der Schönheit, ihr blauliches Auge mit Zähnen
beschweret.

Offian, sprach sie mit leisem Gewimmer: Auf schütze
mir Oskar u. f.

Durchaus zeigt sich' Offian in der Anlage und
Dichtung seiner Todtenerscheinungen als ein feiner
Menschenkenner, und der aufgeklärteste Denker muß
in den Stunden, wo er sie mit Gefühl und Phantasie
liest, in füßlen Schauern mit dem abergläubischen
Celten sympathisiren. Ich zeichne noch zwey der
schönsten Stellen aus. Temora 5 B.

Malthos erfah den erlegenen Foldath, Er pflanzte
sich trüblich

Ueber ihn hin. Schon hatte der Groll ihm die Seele
verlassen.

Aehnlich stand er dem Felsen der Wüste, von dessen
erbräunten

Wänden es träufelt, wenn jetzt der niedrig segelnde
Nebel

Schwindet und all sein Gehölz die Stöße der Winde
versengen.

Und er befragte den sterbenden Helden vom engeren
Hause:

Soll sich dein graulicher Stein auf Ullin erheben? Ver-
langt dich

Etwa nach Mornas bewvldetem Lande, da, wo sich auf
blauen

Bächen Dalruthos geheim die Sonne bespiegelt? Da
wandelt

Dardulena mit blaulichen Augen, die Tochter von
Foldath. —

Weckst du mir jetzo der Tochter Gedächtnis: verse-
tzete Foldath:

Weil kein Erzeugter von meinem Geblüte, kein Jüng-
ling nach mir bleibt,

Welcher den Vater zu rächen die feindlichen Heere
zerstreute?

Malthos! Rache genug! Man hat mich im Felde ge-
fühlet.

*Lass um mein engeres Haus die Gräber von jenen sich
heben,*

*Die ich im Treffen erschlug! Oft will ich die Winde
verlassen,*

*Will sie betrachten die Stätten ins Runde gesetzt, mit
ihrem
Langen und zischenden Grase bedeckt und will mich er-
freuen *).*

Jetzo verflog sich sein Geist zum Thale von Morna,
zu seiner
Träumenden Tochter. Sie schlief am Strome Dalru-
thos, gekehret
Von der Verfolgung der Hirschen. Ihr Bogen mit
schwebender Senne
War ihr zur Seite. Die Lüfte bedeckten mit zierli-
chen Locken
Ihren Busen. Sie lag, die Liebe der Helden, in jedem
Reitze der Jugend. *Da neigte sich düster vom Rande
des Waldes
Foldath ihr blutender Vater auf sie. Nun lies er sich sehen,
Und nun schien es, als sank' er in Nebel. — Mit quel-
lenden Zähren
Riss sie sich auf. Sie erkannte sein Schicksal. — —
Temora 7 B.*

Wüsten her kam ein Geräusch. Es war der Ge-
biether von Erin
Conar! Er hauchte den Nebel auf Fillans Grabmal am
blaulich

*) Die Todten behalten nach dem Glauben der Celten
den Charakter, den sie im Leben hatten, und die Gei-
ster hängen noch an dem, was das Lieblingsinteresse ih-
res Lebens ausmachte,

Schlängelndem Lubar. Der Geist faß traurig und fin-
ster, auf seiner

Graulichen Strecke der Duft. Bald schlang ihn der
Wirbel in seinen

Busen, bald kehrte sie wieder die Bildung. Sie kehr-
te, die Blicke

Niedergeschlagen, mit flatternden Locken von düste-
rem Nebel.

Dunkel war es. Die Nacht umkreiße der Schlafenden
Lager;

Eichen erloschen am Hügel von Fingal, der König
lag einsam

Ueber dem Schilde, das Aug zur Hälfte dem Schlum-
mer geschlossen.

Siehe! da tönte die Stimme von Fillan: der Gatte von
Clatho

Schläft er? Umwohnet die Ruhe den Vater des Tod-
ten? Und bin ich

Einsam im Busen des Dunkels in nächtlichen Stunden
vergessen? —

Hattest du nöthig dem Vater in Träumen zu kommen?
versetzte

Fingal: Wie könnt' ich, mein Sohn! denn deiner ver-
gessen, und deines

Feurigen Pfades im Felde? Die Thaten des Starken in
Waffen

Prägen sich tiefer in Fingals Gemüth! Da find sie kein
Blizstrahl

Jetzo gesehen und jetzo verschwunden. Ich denke
 dich, Fillan!
 Ja schon flammet Entrüstung mir auf! — Zur tödtli-
 chen Lanze
 Griff er, der König, und schlug den tief auftönenden
 Schild an.
 Luftig hieng er, der schreckliche Bothe des Kampfes,
 in Nacht aus.
 Geister entwichen von jeglicher Seite; sie rollten im
 Winde
 Ihre Gestalten zusammen; die Stimmen des Todes er-
 füllten
 Dreyimal das schlängliche Thal, und ohne den Finger
 der Barden
 Bebbe von jeglicher Harfe den Hügel hinüber ein
 Wehlaut.

Die Anführung dieser Dichterstellen wird hoffent-
 lich keinen Leser befremden. Der wahre Dichter ist
 der vertrauteste Kenner der menschlichen Natur von
 allen denen Seiten betrachtet, wo sie von dem Bilder-
 spiele der Phantasie und Gefühlen abhängt, er dringt
 ein in ihr geheimstes Interesse, und da er selbst durch
 sein Genie im Besitze aller Mittel der Täuschung ist,
 so weiß er jede Illusion des Aberglaubens aus ihrer
 ächten Quelle abzuleiten, und nach den verborgensten
 Triebfedern, von denen sie begünstigt wird, mit le-
 bendiger Wahrheit darzustellen. Der Psycholog kann
 in zahllosen Fällen des Dichters nicht entbehren, wenn
 er

er nicht zugleich selbst Dichtergeist besitzt. *Ossian* nun war noch dazu Barde unter einer Nation, zu deren Leben und Wesen gleichsam der Glaube an Todtenererscheinungen gehörte, einer Nation, wo dieser sich in den schwärmerischsten Formen zeigt, durchaus seine Abkunft von den natürlichen Triebfedern verräth, welche ihn in der Seele aller Menschen gewissermaassen begünstigen, und durchaus, wenn ich es sagen darf, den menschlichsten Charakter behauptet, dessen jener Wahn fähig ist. *Ossian* giebt uns, auch von dieser Seite den Geist seines Volks mit täuschender Treue wieder, und ich zweifle, dass man in irgend einem seiner Gefänge eine Scene dieser Art finden sollte, deren Entstehung in der wirklichen Welt sich nicht nach allen Verhältnissen der theilnehmenden Personen psychologisch vollkommen erklären liesse. Unter den dramatischen Dichtern ist keiner in dieser Hinsicht gröfser als *Shakespeare*, ein unübertrefbarer Meister in der gewifs unendliche Feinheit erfordernden Kunst, in dramatischen Handlungen mit Wirkung Geister zu beschwören. Wie sehr ihm auch hierin selbst die schweresten Probleme gelingen, zeigt besonders sein *Makbeth*. —

Dafs aller Glaube an Todtenererscheinungen auf der Geneigtheit des Menschen, die Seele zu materialisiren beruhe, ist wohl sehr evident. Bereits bey der Betrachtung über die Möglichkeit des Glaubens an Ahnungen musste dies bemerkt werden, hier leuchtet es noch mehr ein.

Der Mensch würde nimmermehr eine Todtener-
scheinung denken können, wenn er nicht sein vom
vergänglichen und sich in Fäulniß auflösenden Körper
verschiedenes Wesen auch verkörperte, und zwar so,
dafs er sich einen Uebergang desselben von der Un-
sichtbarkeit zur Sichtbarkeit, und von dieser zu jener,
ein Erscheinen und Verschwinden vorstellig machen
könnte. Es ist für den Menschen eine natürliche und
beynahe unüberwindliche Vorstellungsart, sich die so-
genannte Seele wie einen Punkt zu denken, in wel-
chem sich alle Veränderungen des Körpers zur Vorstel-
lung vereinigen, und dessen Einflüsse sich nach allen
Theilen des Körpers ausbreiten. Obwohl selbst kör-
perlich, ist er doch für unsre Augen unsichtbar, kann
sich aber zur sichtbaren Gestalt entfalten *) und als
eine Art von Schattenbild des Körpers erscheinen,

*) Dieser Wahn herrscht durchaus in *Ossians* Gedichten,
die erscheinenden Geister der Todten sind Nebelgestal-
ten, welche die Sterne durchblinken. *Fingal*. 2. B.

Sohn von Semo, "versetzte der Führer; es ist mir von
seiner

Höhle der Geist von Fingal gekommen. *Die Sterne*
durchblinkten

Seine düstre Gestalt. — —

Richtig bemerkt hier *Macpherson*, dafs die Celten ei-
ne materiale Seele, etwas dem εἰδωλον der alten Grie-
chen ähnliches glaubten. *Denis* widerspricht ihm ohne
Grund.

Der Wahn wird dadurch unterstützt, 1) daß der Mensch sich die Materie denken muß, als fähig einer Zertheilung und Verfeinerung, die sich dem Einfachen zu nähern scheint, daß in der Natur Unsichtbares sichtbar und Sichtbares unsichtbar wird; 2) daß der gewöhnliche Horizont des sehenden Menschen nicht die Grenze alles sichtbaren ist, und die künstlichen Mittel den Gesichtssinn zu erhöhen und zu erweitern die Möglichkeit eines Sehens dessen anzukündigen scheinen, was wir beym gemeinen Gebrauche des Sinnes nicht sehen *); 3) daß die Seele wirklich in allen Punkten des Leibes gegenwärtig zu seyn scheint; welches, wenn man sich den Leib wegdenkt, zur Vorstellung eines höchstfeinen Schattenbildes des Leibes hinführt; 4) daß wir von dem Seyn und der Wirkungsart unsers innern Wesens zu wenig wissen, um die Möglichkeit einer solchen Beschaffenheit der Seele zu leugnen **). Alle diese entweder an sich schiefe,

*) Diese Bemerkung erinnert an einen Wahn, den mehrere Menschen, besonders aus niedern Ständen hegen, daß Hunde Gegenstände sehen, die Menschen zu gleicher Zeit und an demselben Orte nicht sehen, weil sie zuweilen nach einem Orte des Raumes hin bellen, als ob sie Jemand vor sich sähen, da doch Niemand zugegen ist.

**) *Buddeus* (l. l.) dringt offenbar in dieser Hinsicht auf folgende Definition eines Geistes: *esse substantiam materiae omnis expertem, intellectu et voluntate potenti- aque mouendi corpora et agendi in materiam adeoque facultate mirabilia multa efficiendi, praeditam.*

oder doch schief angewendete Sätze wirken in der Seele des Abergläubischen, wenn er nicht ganz blindhin an seinem Wahne hängt, aber freylich bey den Meisten nur undeutlich und verworren.

Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, kann ich nicht umhin, einige Gedanken über den so äusserst seltsamen Wahn von *Vampyren* beyzufügen. Nach meinem Grundsatze, daß die genauere Untersuchung auch des albernsten Aberglaubens zu etwas interessantem Wahren hinführe, habe ich mir über die Entstehung jener Träumerey Licht zu geben gesucht.

Der Name der *Vampyren* stammt aus Ungarn her, und bedeutet Todte, welche des Nachts als Gespenster herumgehn, sich auf die Menschen legen und ihnen das Blut bis zum Tode aussaugen. Wenn man sich zuerst mit vorgeblichen diese Undinge betreffenden Thatfachen getragen, weiß ich nicht. Zu Luthers Zeiten schon hatte man Anekdoten davon, und in den Jahren 1725 — 1734 machte man in Ungarn ungemaines Aufsehen darüber, welches zu einer Menge Schriften Veranlassung gab.

In den Leipziger Zeitungen vom Jahr 1725. 503. findet man folgenden die Sache betreffenden Artikel, dessen Inhalt um so weniger gleichgültig ist, da er ein Gutachten der königl. Preussl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin veranlaßt hat.

Wien, vom 31. Jul. 1725.

Man siehet in den hiesigen Zeitungen oder sogenannten Diario, einen Bericht, welchen der kayserliche Provisor in dem Gradisker Distrikt in Hungarn an die kayserl. Administration zu Belgrad wegen einer besondern Begebenheit ergehen lassen, welcher unverändert, und ohne darüber zu urtheilen, wie er sich gedruckt befindet, folgenden Inhalts ist:

Nachdem bereits vor 10 Wochen ein in dem Dorfe Kisolova, Rahmer Distrikts, gefessener Unterthan; Namens Peter Plogojowitz, mit Tode abgegangen, und nach Rätzischer Manier zur Erde bestattet worden, hat sichs in gemeldetem Dorfe Kisolova geäußert, daß innerhalb 8 Tagen, 9 Personen, sowohl junge als alte nach überstandener vier und zwanzigstündiger Krankheit, also dahin gestorben, daß, als sie noch auf dem Todbette lebendig gelegen, sie öffentlich ausgesagt, daß obbemeldeter, vor zehn Wochen verstorbener Plogojowitz zu ihnen im Schlaf gekommen, sich auf sie gelegt und gewürget, daß sie nunmehr den Geist aufgeben müßten. Gleich wie denn hierüber die übrigen Unterthanen sehr bestürzt, in solchem noch mehr bestärkt worden, da des verstorbenen Peter Plogojowitz Weib, nachdem sie zuvor ausgesagt, daß ihr Mann zu ihr gekommen, und seine Op-panki oder Schuhe begehret, von dem Dorfe Kisolova weg und sich in ein andres begeben; sintemal aber bey dergleichen Personen, so sie Vampyri nen-

nen, verschiedene Zeichen, als, dessen Körper unverweset, Haut, Haar, Bart und Nagel an ihm wachsend zu sehen seyn mußten, als haben sich die Unterthanen völlig resolviret, das Grab des Peter Plogojowitz zu eröffnen, und zu sehen, ob sich wirklich obbemeldete Zeichen an ihm befinden; zu welchem Ende sie sich denn zu mir her verfüget, und nebst Andeutung vorerwähnten Casus mit sammt dem hiesigen Popen oder Geistlichen erfuchet, der Besichtigung beyzuwohnen; und ob ihnen schon erstlich solches Faktum reprobiret, mit Meldung, daß ein solches vorhero an eine löbliche Administration unterthänig gehorsamst berichten, und derselben hohe Verfassung hierüber vernehmen müßte, haben sie sich doch keinesweges hiezu bequemen wollen, sondern vielmehr diese kurze Antwort von sich gegeben: ich möchte thun, was ich wollte; allein wofern ich ihnen nicht verstatte würde, auf vorherige Besichtigung und rechtliche Erkenntnis mit dem Körper nach ihrem Gebrauch zu verfahren, müßten sie Haus und Gut verlassen, weil bis zur Erhaltung einer gnädigsten Resolution von Belgrad wohl das ganze Dorf (wie schon unter türkischen Zeiten geschehen seyn sollte) durch solchen übeln Geist zu Grunde gehen könnte, welches sie nicht erwarten wollten. Da denn solche Leute, weder mit guten Worten, noch Bedrohungen von ihrer gefassten Resolution abhalten konnte, habe ich mich mit Zuziehung des Gradisker Popen in gemeldetes

Dorf Kisolowa begeben, den bereits ausgegrabenen Körper des Peter Plogojowitz besichtigt und gründlicher Wahrheit gemäfs, folgendes befunden: dafs erstlich an solchem Körper und dessen Grabe nicht der mindeste, sonst den Todten gemeine Geruch verspüret, der Körper, aufser der Nase, welche etwas abgefallen, ganz frisch, Haar und Bart, ja auch die Nägel, wovon die alten hinweggefallen, an ihm gewachsen, die alte Haut, welche etwas weiflicht war, hat sich hinweg geschälet und sich eine neue frische darunter hervorgethan, das Gesicht, Hände und Füfse, und der ganze Leib waren so beschaffen, dafs sie in seinem Leben nicht hätten vollkommner seyn können; in seinem Munde habe nicht ohne Erstaunen, einiges frisches Blut erblickt, welches, der gemeinen Aussage nach, er von denen durch ihn umgebrachten, gesogen; in Summa, es waren alle indicia vorhanden, welche dergleichen Leute an sich haben sollten. Nachdem nun sowohl der Pope als ich, dieses Spektakel gesehen, der Pöbel aber mehr und mehr ergrimmt ward, haben sämtliche Unterthanen in schneller Eil einen Pfeil gespitzt, mit solchem den todten Körper zu durchstechen an das Herz gesetzt, da denn bey solcher Durchstechung nicht nur häufiges Blut, so ganz frisch, auch durch Ohren und Mund geflossen, sondern noch andre wilde Zeichen vorgegangen, sie haben endlich obbemeldeten Körper, in hoc casu gewöhnlichen Gebrauch nach, zu Aschen verbrannt,

welches denn einer höchlöblichen Administration hinterbringen und anbey gehorsamst unterthänigst bitten wollen, dafs, wenn hierin einen Fehler begangen haben sollte, solcher nicht mir sondern dem vor Furcht aufser sich selbst gesetzten Pöbel beyzumessen.

Kayserl. Provisor im Gradifker Distrikt.

Die Berlinische Societät der Wissenschaften behandelte in ihrem Gutachten dieses Protokoll mit einer Schonung, und die ganze Sache mit einer Wichtigkeit, die wahrscheinlich ihren Grund blos in der Befürchtung hatte, dem Könige durch eine gerade Erklärung über das Lächerliche des Wahns von sogenannten Blutsaugern zu missfallen. Mit grosser Umständlichkeit prüfte sie die angegebenen Merkmale an den ausgegrabenen Leichnamen, und zog das Resultat, dafs sie besonders bey Ermangelung aller historischen Beweise älterer und neuerer Zeit, nicht zureichten, um etwas für die Vampyrerschaft daraus zu folgern. „Bey welcher der Sache Bewandnis denn, heifst es am Ende, wir dafür halten, dafs man bey dieser Quästion behutsam zu verfahren, und noch zur Zeit nicht glauben kann, dafs dergleichen Ausaugung von den todten Körpern geschehe, auch selbige ihre Qualität durch die Ausaugung oder den Gebrauch ihres Blutes und der Erde von den Gräbern, worinnen sie liegen, nicht fortpflanzen können, noch weniger aber, dafs man sich der dawider adhibirten Mitteln der Exequirung dieser Tod-

ten mit Effekt gebrauchen könne.“ — Dafs hinter jenem ganzen Vorfalle nur eine Büberey stecke, scheint mir sehr in die Augen zu fallen. Höchst wahrscheinlich war es eine Veranstaltung von Räubern, oder andern boshaften Menschen, um ihre Schandthaten desto sichrer verbergen, und ungestraft fortsetzen zu können. Die Meynung mehrerer, die Sache gründe sich auf eine etwa dem Alp ähnliche Krankheit, welche damals in Ungarn grassirt, dürfte schwerlich zur Erklärung ausreichen.

Mir ist in Hinsicht dieses Wahns die wichtigste Frage, worin man die erste Veranlassung desselben zu suchen habe. Denn kann es wohl einen tollern Einfall geben, als dafs todtte Leichname aus den Gräbern, ohne sie zu eröffnen, hervorgehen, den Lebenden das Blut ausaugen, und sich wieder in die Tiefe der Erde zurückbegeben? Ich wage folgende Hypothese.

Einer oder mehrere Menschen hatten vielleicht einst einen Verwandten, oder wer es sey, wesentlich lebendig begraben lassen, oder es doch bey unzureichenden Anzeichen des Todes darauf gewagt. Das Gewissen erwachte, und das Gräßliche der That wirkte so mächtig auf das Gemüth der Thäter, dafs die Gestalt des unglücklichen Opfers ihnen, wachend und träumend vorschwebte. Unter denen körperlichen Quaaen, welche die Folge davon waren, überraschte sie Nachts die Illusion, als ob der lebendig Be-

grabne sich auf sie legte, ihnen das Blut ausaugte, oder sie würgte oder etwas dem ähnliches; eine Illusion, die mit dem Alpdrücken viele Analogie hat. Jedem Theilnehmer der That konnte das Gleiche wiederfahren aus einem und demselben Grunde. Die Sache ward ruchbar, die Thäter drangen selbst auf Oefnung der Gräber, vielleicht, um die Begrabnen noch zu retten; diese waren wirklich im Grabe erwacht gewesen, vielleicht nur eben gänzlich gestorben, wohl gar noch bey einigem Leben. Vom Entsetzen hingerissen konnten da wohl rohe und abergläubische Menschen ihnen einbilden, als ob wirklich Todte auf solche Weise aus den Gräbern wandern und die Lebenden peinigen könnten. Ein so gräßlicher Wahn durfte nur etwas verbreitet werden, und mehrere Menschen hatten dieselbe Erscheinung, die noch manchem das Leben kosten konnte. Je gräßlicher er war, um so leichter vervielfältigten sich die vorgeblichen Thatfachen, und mit Hinzukunft andrer zufälliger Umstände konnten dadurch ansteckende Krankheiten veranlaßt werden, welche ganze Dörfer hinrissen.

Kein Wunder, wenn Bosheit und Betrug sich eines solchen Wahns zu feinen Zwecken bedienten, und sich Mordthaten unter Vampyrenererscheinungen verbargen.

Dafs übrigens gewifs vormals sehr viele Menschen ebendig begraben worden sind, und dafs durch die Beschaffenheiten solcher Leichname, wenn man Grä-

ber öffnete, der Glaube an Vampyren Nahrung bekam, dürfte kein Vernünftiger bezweifeln. Woher auch sonst die Berichte von den sogenannten schmazzenden Todten, die sich vormals besonders in Pestzeit hören gelassen haben sollen? *).

Der vermessenste Aberglaube, der aus Verirrungen der metaphysischen Vernunft hervorgeht, betrifft die Gottheit, und besteht in thörichten Versuchen in unmittelbare Gemeinschaft mit ihr zu treten, und wirklichen Einbildungen und Annahmen einer solchen.

Nach denen im zweyten Abschnitte dieses Werkes entwickelten Triebfedern des Aberglaubens ist es gar nichts Befremdendes oder Unerklärliches, daß der Mensch die Gottheit nur zu gern zu sich herabziehen, den Abstand zwischen ihm und ihr vernichten, und auf irgend eine Weise in ein Verhältniß der Anschauung, Mittheilung und Wechselwirkung mit ihr kommen möchte. Ich nenne den daraus entspringenden Aberglauben *den thörichten religiösen Aberglauben*.

*) Voigt, dessen Beschreibung davon in dem *physikalischen Zeitvertreibe* S. 556 steht, sagt, man nenne *schmazzende Todten*, wenn einige sonderlich zur Pestzeit verstorbne Weiber in den Gräbern ihre Todtenkappen befressen und schmazzen, wie Schweine und so weit fressen, als sie mit dem Maule erreichen können. Dies soll sich nach seinem Bericht einmahl zu Luthers Zeiten begeben haben. — Wer kann wohl so verblendet seyn, um die schauderhafte Deutung solcher Erscheinungen nicht zu finden?

Es giebt ein zweyfaches und sehr verschiedenes Interesse, welches in der Seele eines über die Grenzen seiner Erkenntnis nicht aufgeklärten Menschen das Verlangen nach einer empfindbaren Gemeinschaft mit Gott erregen kann, *ein moralisches* und *ein physisches*.

Schwärmerische Seelen, welche sich die Gottheit nach dem ganzen Umfange ihrer Vollkommenheiten, und besonders nach ihrer Heiligkeit denken, verlieren sich sehr leicht in einer heißen Sehnsucht, auf eine gewisse sinnliche Weise des Anschauens dieses Wesens gewürdigt zu werden, und seiner Majestät vor seinem Angesichte selbst das Opfer der Anbetung darbringen zu dürfen.

Wenn diese Sehnsucht ihren höchsten Grad erreicht, so ist es möglich, daß die Phantasie in ein glühendes Feuer geräth, und, nachdem sie die Wirklichkeit derjenigen Kräfte besiegt hat, die ihr Einhalt thun könnten, dem Menschen Gestalten vorzaubert, die jener Sehnsucht entsprechen. — Der Himmel öffnet sich, die Gottheit erscheint in jenem Glanze, den endliche Wesen nicht ertragen können, feyerlich tönt aus der Ferne der Preisgesang der Engel; — welche Entzückung für den Schwärmer! Wird er sich wohl gern aus diesem Zustande reißen lassen, oder nicht vielmehr jeder Veranlassung nachgeben, wieder in denselben zu gerathen? — Er stellt das Gedicht seiner Einbildung als Thatfache auf; Seelen, die ihm gleich

gestimmt sind, nehmen keinen Anstand, ihm Glauben beyzumessen. Vielleicht beten sie selbst brünstig zu Gott um eine solche Erscheinung, und ihre Bitte wird ihnen in Momenten extatischer Empfindung gewährt—

Beyspiele eines solchen falschen Glaubens zeigen hinlänglich, daß nicht aller falscher Glaube mit reinen sittlichen und religiösen Grundsätzen und Gefühlen unvereinbar ist, daß vielmehr schwärmerischer Enthusiasm für die unüberschwingliche sittliche Hoheit Gottes, die Phantasie zu Täuschungen verführen kann, die um so schwerer zu besiegen sind, da sie aus einer Quelle entspringen, welche jedem guten Menschen auch dann noch ehrwürdig bleibt, wenn sie Ausschweifungen erzeugt *).

*) Jedem Leser wird hier die Bemerkung entgegen kommen. In den meisten positiven Religionslehren der Nationen finden sich Erscheinungen der Gottheit, sie haben aber nicht alle gleiche Würde, machen nicht gleichen Eindruck auf den menschlichen Geist. Man findet sehr bald, daß eine solche Erscheinung den Glauben des Menschen um so eher an sich zieht, je fähiger sie ist, uns zur lebhaften Vorstellung der sittlichen Vollkommenheit Gottes zu bestimmen, und unser Interesse für die Betrachtung derselben bis zur Begeisterung zu erhöhen. Und diejenige positive Religion wird unter dem Menschengeschlechte die größte Dauer haben, deren Urkunden lauter Wunder darbiethen, welche die Seele durch ihren moralischen Sinn zur Bewunderung und Anbetung des höchsten Wesens hinreißen.

Schwärmerische Seelen, welche bey der Betrachtung der sittlichen Vollkommenheiten des höchsten Wesens solcher Entzückungen fähig sind, können auch sehr leicht auf den Wahn gerathen, als erhielten sie unmittelbare Offenbarungen von der Gottheit. Ihre Entzückungen sind das Werk des lebendigsten sittlichen Lebens und der feurigsten Thätigkeit der sittlichen Vernunft, kein Wunder, daß sich in solchen Stunden aus ihrem Innern Vorstellungen hervordrängen, die sie selbst erzeugt und hervorgerufen zu haben sich nicht bewußt sind, und eben deshalb von fremder unsichtbarer Hand bekommen zu haben glauben, daß sie natürliche Produkte *des Göttlichen in ihnen* für *übernatürliche* Eingebungen eines offenbarenden Gottes selbst halten.

Tief unter diesen falschen Gläubigen, deren Wahn durch seine Quelle gewissermaßen geädelt wird, stehen jene, welche nichts, als die ängstliche Besorgnis für ihre sinnlichen Bedürfnisse als lebender Wesen, nach einer unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott streben macht.

Derjenige, welchen Entzückung über die Vorstellung der Vollkommenheiten Gottes zu dem Wunsche eines unmittelbaren Rappports gegen denselben fortreißt, besitzt unleugbar eine nicht geringe Reinheit und Erhabenheit der Gesinnung. Ein Wesen, welches seine Seligkeit im Anschauen des Heiligen sucht,

steht, wie verfehlt auch der ganze Gedanke eines solchen Anschauens ist, gewiss auf keiner niedern Stufe der sittlichen Cultur, und darf, auch, wenn es sich auf Abwegen des Wahns verliert, auf Achtung und Schonung den gerechtesten Anspruch machen. Ganz anders mit jenen, die blos eine ängstliche Anhänglichkeit an Leben und Genuß zu dem Verlangen bestimmt, schon hier in die Nähe des höchsten Wesens zu kommen, und durch unzweydeutige Erscheinungen seiner Gegenwart, der Gewährung ihrer Wünsche sicher zu werden. So wie ihre ganze Religion Selbstsucht zur Quelle hat, und in sofern keiner Achtung würdig ist, so ist auch ihr Streben nach einer unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott in dieser Sinnenwelt nur das Produkt eines niedrigen und verächtlichen Verlangens nach endloser angenehmer Existenz, als dem höchsten Zwecke der Menschheit.

Dass Menschen dieser Art, wenn sie zugleich eine lebhafte und starke Phantasie besitzen, sich leichter als irgend andre, abergläubischen Täuschungen, in Hinsicht ihres Verhältnisses zur Gottheit hingeben, läßt sich aus der Beschaffenheit ihrer Denkart, ohne Schwierigkeit begreifen. Je peinlicher die Unruhe ist, mit der sie für Fortdauer und Glückseligkeit besorgt sind, und je größer die Schwäche, zu welcher sie Furcht vor dem Untergange, oder den Schicksalen ihres künftigen Daseyns herabstimmt, um so weniger können sie es ertragen, daß dasjenige Wesen, von wel-

chem allein sie alles zu erwarten haben, ihnen gänzlich verborgen sey; ihre Einbildungskraft hat den Begriff desselben längst versinnlicht, ihr Herz unfähig eines festen Vertrauens zu dem *Unsichtbaren*, fand frühzeitig in dem gedichteten Bilde des *mensächlich gestalteten* Gottes eine Freystatt für seine Ruhe, und ihre höchste Wollust auf Erden besteht nun darin, daß sie ihre Phantasie unter höchst sinnlich ausgebildeten Scenen einer überirdischen Welt schwärmen lassen. Das Gefühl ihres dringenden Bedürfnisses eines solchen religiösen Bilderspieles, und die Gewissheit, daß sie ohne selbiges verlassen und trostlos im Universum stünden, gelten ihnen bald für Beweisgründe, daß jenes Spiel, wo nicht ganz, doch grösstentheils Realität haben möge, und so nähern sie sich nach und nach dem für sie so anziehendem Wahne, als könnten sie sich in unmittelbaren Rapport gegen das höchste Wesen setzen und die Zusicherung der Gewährung ihrer Wünsche gleichsam aus der ersten Hand erhalten. Sie erlauben sich im Grunde, vielleicht, ohne klares Bewußtseyn, die Folgerung: *weil uns der bloße Gedanke an den da-seyenden verborgenen Gott keine vollkommene Beruhigung gewährt, so müssen Erscheinungen und Anschauungen der Gottheit für uns möglich seyn*; eine Schlussart, die um nichts besser ist, als jene, die für so viele schwache Menschen für einen Beweis der Göttlichkeit der Offenbarung gilt: *weil gewisse Menschen in der natürlichen Religion keine genugsame Befriedigung finden, muß die Gottheit sich nothwendig offenbart haben.*

Fassen

Fassen wir nun die vielen und verschiedenen Ursachen zusammen, welche den Menschen Einbildung und Wirklichkeit verwechseln machen können, und die ich bereits im vorigen und diesem Abschnitte behandelt habe; so finden wir, daß sie bey Menschen der eben geschilderten Art, ganz besonders wirksam, und daß ihre religiösen Visionen leicht zu erklärende Phänomene sind.

II.

Vom praktischen Aberglauben.

Ich befaße unter dem Nahmen *des praktischen Aberglaubens*, wie ich es bereits S. 18. angedeutet, jeden Wahn, der im Widerspruche gegen die moralische Vernunft steht. Die Triebfedern, welche den Menschen dazu verführen können, sind im zweyten Abschnitte dieses Buchs besonders von S. 33 an entwickelt worden. Hier betrachte ich ihn vorzüglich in Beziehung auf Vorstellungsarten von der Gottheit und ihrem Verhältnisse zu der Welt und Menschheit.

Aller praktische religiöse Aberglaube ist Wahn eines bösen Herzens und sein Charakter besteht durchaus darin, daß Menschen das heilige Wesen zu ihrer Unsittlichkeit herabziehen, und den Begriff, die Handlungen, Gefinnungen und Aeufferungen desselben der Unlauterkeit ihres eigenen verdorbenen Herzens anpassen wollen. Gegen diesen Aberglauben besonders waren von jeher die Waffen der edelsten und Muthvollsten

Wahrheitsforscher gerichtet. Der Religiöse Aberglaube jener Visionnairs, von denen ich am Ende des vorigen Abschnittes gesprochen habe, ist ein Werk der Schwäche und kindischer Thorheit, und verträgt sich von vielen Seiten mit einer guten und würdigen Gesinnung, ja sogar mit einem Enthusiasm für moralische Vollkommenheit, den jeder edlere Mensch auch dann achten muß, wenn er auf Abwege des Wahnes führt. Dieser entspringt aus giftigen Keimen, und verbreitet in dem Maasse Verderbnis über die ganze Seele, wie er sich allmählig jeder Kraft bemächtigt und ihre Wirkungen seinem Interesse unterordnet. Wenn er seine Herrschaft gegründet hat, verschwindet jede Ahndung des Heiligen, die Religion verliert allen Adel, und sinkt zu einem schmachvollen Dienst des bösen Willens und jeder sündhaften Leidenschaft herab. Man urtheilt von denen, welche ihm unterliegen, nicht zu hart, wenn man sagt, *dass sie sich zum Beherrscher Gottes und Gott zu ihrem Sklaven machen, und durch diese frevelhafte Verkehrung Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in eine Harmonie bringen, die zwar ihr entartetes Herz befriedigt, aber zugleich das Grab jedes edlen Gefühls, aller wahren Cultur, und aller mit kräftigem Enthusiasm verknüpften Liebe der Tugend ist.*

Es zeigt sich der religiöse Aberglaube des bösen Herzens sowohl in *Lehre*, als in *Handlung*; in unwürdigen Satzungen von dem höchsten Wesen, und sei-

nem Verhältnisse zu der Menschheit, und in einem entehrenden Dienste. In dem einen Falle, wie im andern beruht er auf einem und demselben Prinzip, nämlich der Annahme eines der moralischen Vernunft widersprechenden Begriffes von der Gottheit; ein und derselbe unreine Geist herrscht in seinen Dogmen und in seiner Verehrung.

Wie verderblich sein Einfluss sey, läßt sich schon aus seinen Quellen urtheilen, über die ich nichts weiter hinzu zu fügen habe.

Der Wahngläubige aus Böösartigkeit der Gesinnung, gründet, indem er zu Begünstigung seines unfittlichen Interesse einen Wahn nährt, der aller Vernunft Hohn spricht, ein System von *Unredlichkeit gegen sich selbst*; in welchem alle Laster des bösen Herzens Beschönigung und Platz finden.

Unredlich gegen sich selbst seyn; kann es wohl der Mensch? Enthält nicht das Wollen eines solchen Selbstmissbrauchs einen innern Widerspruch? Ist es nicht eine Feindseligkeit, welche das Wesen gegen sich selbst ausübt? — Allerdings ist es so; der Mensch in seiner Freyheit vermag Alles; die unnatürlichsten und beschämendesten Behandlungen seiner selbst sind ihm nicht unmöglich, keiner seiner Naturtriebe ist vor seiner Entstellung sicher.

Unredlicher gegen sich selbst kann der Mensch nicht zu Werke gehn, als wenn er die natürlichen reinen guten Gefühle seines Herzens, weil sie seiner sinnlichen Selbstliebe Abbruch thun, einschläfert, und das niedergedrückte Gewissen mit Satzungen belastet, die es, wenn es wachte, verdammen müßte, und von denen er es selbst nur zu gut weiß, daß er sie nicht billigen, nicht achten kann. Wahrheiten, welche klar, wie das Sonnenlicht sind, und dem Menschen auf das eigenste angehören; Wahrheiten, die nie vernichtet und ausgetilgt werden können, die die wahre Hoheit des Menschen, und den einzigen Werth seines ganzen Daseyns ausmachen, diese im Gemüthe in Schatten zurückzudrängen, oder, wo möglich, im ewigem Schlafe zu begraben, und sich durch Lehre und Glauben, dessen Lügenhaftigkeit man nicht verleugnen kann, in einen Rausch zu versetzen, wo alle Wünsche befriedigt zu seyn scheinen, während die allein des Menschen würdigen, gewaltsam unterdrückt und für immer aufgegeben sind; — dieß ist ein Selbstbetrug, wodurch der Mensch mit sich selbst zerfällt, wodurch er von seinem reinen edlen Selbst scheidet, und sein wahres durchaus auf Moralität und Pflicht gerichtetes Daseyn, gleichsam sein sittliches Leben, gegen den Fremdlingsaufenthalt in einer eingebildeten Traumwelt umtauscht, die ihn nur auf kurze Zeit täuschen kann, und ihn früher oder später zu einem schreckenvollen Erwachen, und einer peinigenden Rückkehr in die verlassene Heimath seines Herzens hinführt. —

Ich fühle es nur zu sehr, daß es schwer ist, den wahren Sinn dieser *Unredlichkeit gegen sich selbst* für die Mehrheit der Menschen augenblicklich deutlich zu machen; die bessern Menschen haben von einer so unnatürlichen Richtung eines Wesens gegen das Edelste, was in ihm ist, und sein eigentliches wahres Seyn ausmacht, keine Idee; diejenigen, die jene Unredlichkeit schon zu ihrem Systeme gemacht haben, verstocken sehr bald in dem Maasse, daß sie das Unfittliche in dem Zustande ihres Kopfes und Herzens ganz übersehn. — Allein es ist schlechterdings nothwendig, das Eigenthümliche und Seltsame dieses Zustandes genau zu fassen, und lebhaftest und innigst vorzustellen, um eine wahre Schilderung der Folgen jenes religiösen Wahnglaubens aus Bösigkeit des Herzens nicht überspannt zu finden. Die Unredlichkeit gegen sich selbst, in dem Sinne, wie ich sie hier nehme, besteht in einer absichtlichen Losagung von aller Pflicht, und aller wahren Ehre, einer künstlichen Selbstüberredung, daß es Schimäre sey, und einem allmählichen gänzlichen Vergessen derselben. Sie ist in meinen Augen bey weitem verwerflicher, als die meisten Arten des Selbstmords, der wohl zuweilen gar seinen Grund in einem bis zur übertriebenen Aengstlichkeit feinem Gewissen hat.

Wer Selbsttäuschung in Hinsicht auf Moralität zu seinem Systeme macht, seinen guten Geist gleichsam ertödtet, und sich in ein Wesen metamorphosirt, wel-

ches sich seine praktischen Maximen immer in Gemäßheit seiner Verhältnisse und Wünsche bildet, von dem kann man ohne Uebertreibung sagen, daß er zu Allem fähig sey, und daß es für ihn keine Schandthat gebe, die er sich nicht zur Erreichung seiner auf Glückseligkeit gerichteten Plane erlauben würde. Er ist um so furchtbarer, da seinen Begierden in ihm nichts das Gegengewicht hält, und er sich sogar in seinen religiösen Satzungen nie versiegende Quellen von Beschönigung, Ablass und Gnade auch für die größten Schändlichkeiten eröffnet hat.

So wie er selbst über alles verächtlich ist, dichtet er sich auch einen Gott, den kein vernünftiges Wesen achten kann; Unredlich gegen sich selbst, glaubt er auch, dieß drückt sein ganzes Betragen gegen das höchste Wesen aus, Gott täuschen zu können, und widmet ihm eine Verehrung, die ein gemeiner Mann von Ehre und Gefühl mit Entrüstung von sich ablehnen würde.

Er glaubt nicht, daß sittlicher Werth nöthig sey, um ihm zu gefallen, dieß, meynt er, dürfe ihm blos durch blinde Annahme gewisser Glaubenslehren und Beobachtungen äußerer Dienstformalitäten gelingen, so wie er auch voraussetzt, daß Büßungsmittel, von denen das Herz gar nichts weiß, schon zureichen, um jenes Wesen zu verfühnen, wenn es mit seinen Handlungen unzufrieden seyn sollte. Es ist gleichgültig, welche Büßungsmittel er wähle, sie sind alle, dem

Unwerthe nach, einerley: „Ob, mit Kant zu reden: der Andächtler seinen statutenmäßigen Gang zur Kirche, oder ob er eine Wallfarth nach den Heiligthümern in Loretto und Palästina anstellt, ob er seine Gebetsformeln mit den Lippen, oder wie der Tibetaner *), es durch ein Gebetrad an die himmlische Behörde bringt, oder, was für ein Surrogat des moralischen Dienstes Gottes es auch immer seyn mag, das ist alles einerley und von gleichem Werth.“ (Relig. i. d. Gr. d. bl. Vern.)

Ich habe bereits im Vorigen bemerken müssen, daß der Gedanke der Heiligkeit Gottes für den verdorbenen Menschen so furchtbar ist, daß er ihm auf alle Weise auszuweichen, oder, wo möglich, ihn ganz zu vernichten sucht, der darinn enthaltne Begriff eines strengen unnachsichtlichen Richters steht dem Spiele seines bösen Willens allenthalben, als ein Schreckbild entgegen. Er möchte sich gern der harten und mit Aufopferung verknüpften Zucht der Pflicht entziehen, möchte sich aber zugleich auch vor denen nach strengen Gesetzen verdienten Folgen seiner Unfittlichkeit sicher wissen. Er nimmt also zu der Gnade seine Zuflucht, als der vermeynten Eigenschaft Gottes,

*) Der Tibetaner glaubt, daß seine Wünsche, auch schriftlich aufgesetzt, wenn sie nur durch irgend etwas, z. B. auf Flaggen geschrieben, durch den Wind, oder in einer Büchse eingeschlossen, als eine Schwungmaschine mit der Hand bewegt werden, ihren Zweck eben so gut erreichen.

(menschlicher Weise zu reden) durch die Finger zu sehen, und schwarz weifs seyn zu lassen, und erfindet Mittel, sich ihre feiner Schwäche so bequemen Wirkungen zu gewissern.

Die Gnade Gottes ist allerdings ein nothwendiger Vernunftbegrif, nur nicht genommen im Sinne des Wahngläubigen. Sie folgt wohlverstanden selbst aus der Heiligkeit und macht ein wesentliches Bestandtheil der moralischen Ordnung aus. Der Mensch, und kein sittliches Wesen ist je vor Gott gerecht, auch bey den äufsersten Bestrebungen ihm durch das Gute seines Wandels zu gefallen; er darf aber hoffen, das das, was ihm abgeht, von der höchsten Weisheit, auf irgend eine Weise ergänzt werden könne, wenn er sich auch gleich nicht anmafst, diese Weile, die vielleicht geheimnisvoll ist, bestimmen zu wollen. Durch die Annahme einer solchen Gnade wird die Gesinnung keinesweges verunreinigt, denn die Hinsicht auf sie mildert die Strenge der Pflicht auch im geringsten nicht.

Jedes *Gnadenmittel* ist ein Werkzeug der Superstition, wodurch man Wohlgefälligkeit bey Gott, unabhängig von einem strengguten Lebenswandel, beabsichtigt. Sie kommen sämmtlich darauf zurück, das man: 1) ohne oder gegen die Ueberzeugung seiner Vernunft Lehrrsätze annimmt, weil man glaubt, Gott wolle es; 2) ohne oder gegen die Ueberzeugung seiner Vernunft Thatfachen glaubt, weil man dadurch

Gott zu gefallen denkt; 3) in Beziehung auf Gott Handlungen unternimmt, die an sich gar keinen moralischen Werth haben, wohl gar moralisch verwerflich sind, weil man günstige Wirkungen davon auf jenes Wesen erwartet. Man könnte diesernach allen religiösen Wahnglauben eintheilen: 1) *in den dogmatischen Wahnglauben*; 2) *den historischen Wahnglauben*; 3) *den Wahnglauben in Beziehung auf Cultus*. Ich glaube, es würde Beleidigung für den Geist der Zeit seyn, sich zu einer umständlichen Critik dieser nichtswürdigen Verirrungen kleiner Seelen herabzulassen. Auch fruchten die gründlichsten und schärfsten Rügen über Gegenstände dieser Art nichts, da der böse Wille die Hauptquelle alles solchen Wahnglaubens ist, der sich, wie bekannt, durch bloßes Raisonement nicht umstimmen läßt, sondern einer allmählichen und sehr langsamen Besserung des Herzens bedarf. Ich will blos einige Punkte herausheben, welche von besonderer Wichtigkeit sind.

- 1) *Blinder Glaube an heilige Bücher und Offenbarungen Gottes. Die Blindheit*, d. h. die Unvernünftigkeit besteht darin, daß man sich von einem heiligen und weisen Wesen einbilden kann, es fordere, Menschen sollen ohne zureichende Vernunftgründe und ohne anzustellende genauere moralische Critik des Inhalts, gewisse Schriften für Werke einer unmittelbaren wundervollen Eröffnung halten, die Autorität dieses ihres Ursprungs noch über die Ver-

nunft setzen, und ihr ihre besseren Einsichten in jedem Collisionsfalle unterordnen. Kürzer, *die Blindheit* besteht darin, daß man eine Ueberzeugung für verdienstlich hält, die vernünftiger Weise gar nicht bestehen kann. Dieser Wahn herrscht auch in unsern Tagen immer noch unter der Pluralität der Anhänger positiver Religionen. Die meisten derselben scheinen keinen Sinn für das Vernunftwidrige einer solchen Zumuthung zu haben, scheinen nicht zu bemerken, daß die Gottheit unter einen höchstverächtlichen Gesichtspunkt gestellt wird, wenn man ihr sie zutraut, ja daß der ganze Gedanke davon sich in lauter Widersinn auflöst, wenn man ihn nur mit einiger Festigkeit verfolgt. Von etwas überzeugt zu werden, läßt sich gar nicht gebieten, und eine Ueberzeugung kann als solche weder Gegenstand des Verdienstes, noch der Schuld seyn. Eine Gottheit, welche dieser Wahrheit in Beziehung auf die Menschen entgegen handelte, widerspräche damit offenbar ihr selbst, da ja die ganze Einrichtung des menschlichen Erkenntnisvermögens und aller Gewissheit für Menschen, nur von ihr herrührt. Selbst wenn die Gottheit jeden Menschen ein Wunder erfahren liesse, um ihn zum Glauben zu bestimmen, so könnte sie dennoch vernünftiger Weise nicht annehmen, daß er nothwendig überzeugt werden müsse, vielmehr müßte sie zulassen, daß das vernünftige Wesen nächst dem Gegenstande, an den es glauben soll, auch das Wunder selbst kritisiere.

2) Glaube an Dogmen, welche den moralischen Prinzipien aller Religion widersprechen. Unter solche gehört die Lehre von den bösen Geistern *), wenn sie schief vorgetragen wird, desgleichen, und unter derselben Voraussetzung die Lehre von der Erbsünde, den Ursachen der göttlichen Sendung Christus, und seiner Genugthuung für die Sünder, den Strafen nach dem Tode und ihrer Dauer etc.

3) Glaube an Wunder, ohne Ueberzeugung von ihrer Gedenkbarkcit, ohne Gewissheit, daß sie das einzige mögliche Mittel für einen nothwendigen Endzweck waren, und ohne völlig befriedigende, keinen Zweifel übriglassende historische Beweisgründe. Anzunehmen, daß die Gottheit Menschen einen solchen Glauben zumuthe, heisst dieses Wesen *unter* die Vernunft herabwürdigen **).

*) So wenig ich auch den Scharffinn verkenne, der in Herrn Erhards Apologie des Teufels in Niethammers Philos. Journ. I Jahrg. I. St. herrscht, so scheint mir dennoch sehr viel gegen seine Rettung der Vernunftmäßigkeit des Gedankens eines solchen Wesens bemerkt werden zu können.

**) Wenn die ganze Frage wegen der Wunder nicht ein bloßes Spiel seyn soll, muß der Begriff *Wunder* streng gefaßt seyn, als der Begriff einer Begebenheit, die nur durch Suspension der Naturgesetze möglich ist (Buddeus: operatio, qua revera naturae leges, quibus totius huius universi ordo et conservatio innititur, suspenduntur.)

4) Der blinde Glaube an Geheimnisse. Man lese über ihn die trefflichen, keines wesentlichen Zusatzes bedürftigen Gedanken *Kants, Religion innerh. der Gr. der bl. Vern. III. St.* vom Siege des guten Prinzips über das Böse, besonders, von der *Berufung* S. 203. von der *Genugthuung* 204, von der *Erwählung* 204. 205.

5) Der Glaube an Verdienstlichkeit des Gebeths, des Besuchs gottesdienstlicher Versammlungen, der Sakramente, *ohne die Bedingung der Moralität, und das ernste Streben, sich zuvörderst durch seinen Wandel Gott wohlgefällig zu machen.* Ueber diese Gegenstände hat der nur eben genannte Weltweise im angef. B. vierten Stücke, *vom Dienst und Afterdienst unter der Herrschaft des guten Prinzips*, besonders

Diesen Begriff angenommen, kommt alles darauf an; 1) läßt sich die Unmöglichkeit einer solchen Suspension darthun, oder nicht? (das Unvermögen, das *Wie* einzusehen, verschlägt nichts.) 2) folgt es vielleicht überhaupt aus dem Begriffe Gottes, daß er der Schwachgläubigkeit der Menschen durch Erscheinungen zu Hülfe komme, in denen er sich als Herrn über die Natur ankündigt, und sich als solchen gewissermaassen sinnlich darstellt? 3) lassen sich Fälle gedenken, wo Gott gewisse im moralischen Plane der Welt enthaltene Zwecke nur durch Wunder in diesem Sinne, realisiren konnte? 4) War hier ein solcher Fall? 5) hält die Thatfache, so wie sie erzählt wird, die Kritik nach allen Prinzipien der *fides historica* aus?

in der *allgemeinen Anmerkung* S. 278 bis zu Ende vortreflich gehandelt. „Alle dergleichen erkünstelte Selbsttäuschungen in Religionsfachen, sagt er zuletzt, haben einen gemeinschaftlichen Grund. Der Mensch wendet sich gewöhnlicher Weise unter allen göttlichen moralischen Eigenschaften, der Heiligkeit, der Gnade und der Gerechtigkeit unmittelbar an die zweyte, um so die abschreckende Bedingung, den Forderungen der ersten gemäß zu seyn, zu umgehen. Es ist mühsam, ein guter Diener zu seyn, (man hört da immer nur von Pflichten sprechen;) er möchte daher lieber ein Favorit seyn, wo ihm vieles nachgesehen, oder, wenn ja zu gröblich gegen Pflicht verstoßen worden, alles durch Vermittelung irgend eines höchst Begünstigten wiederum gut gemacht wird, indessen, daß er immer der lose Knecht bleibt, der er war.“

Der Misbrauch desjenigen, was für die Menschheit das Heiligste seyn soll, führt unausbleiblich zu Abscheulichkeiten. Gottesleugnung aus theoretischen Gründen ist minder entehrend und verderblich, als eine religiöse Superstition von der geschilderten Art. Mit jener läßt sich das wärmste und innigste sittliche Gefühl vereinbaren, da *diese* im Gegentheile ihren Ursprung in der gänzlichen Ertödtung desselben hat; jene läßt die edelsten theilnehmenden Gefühle gegen Mitmenschen und Vaterland zu, diese ist eine Geburt der größten Selbstsucht, und hält jede Aufopferung

zum Besten der Welt für Thorheit; jene wird immer nur das System weniger freydenkenden Köpfe seyn, diese wird ununterbrochen Schaaren von Anhängern unter dem Pöbel gewinnen; jene wird sich vorsichtig zurückziehen *), diese ihren Einfluss so weit als möglich verbreiten; jene wird bey Umwälzungen des Staates und Verkehrung aller bürgerlichen Ordnung **) kein Interesse fühlen, *diese* wird sich ihrer bedienen, sobald zügellose Leidenschaften Befriedigung fordern werden.

*) *Homines cautos reddit et securitati suae prospicientes*, sagt Bacon in der S. 48 angeführten Stelle. Man bedenke, daß er von schuldloser Gottesleugnung redet; nur von Bosheit herrührende hat mit der unmoralischen Superstition, Frechheit und Tollkühnheit gemein, ja sie kann selbst in einen Fanatismus übergehen, der mit dem einer blinden Gläubigkeit alle schwarze Züge theilt. Uebrigens fallen bey dem Atheisten, alle jene Verführungen zur Unbesonnenheit weg, die den Wahngläubigen, bey seinem blinden Vertrauen auf das höchste und auf höhere Wesen irre führen.

**) Von Revolutionen, welche dazu dienen, eine Widergeburt der verschwundenen bürgerlichen Ordnung in einem Staate zu bewirken, ist hier nicht die Rede. Bey ihnen findet der Tross der Wahngläubigen aus Bössartigkeit des Herzens keine Rechnung nicht, und wälzt gewöhnlich die ganze volle Schuld eines so frevelhaften Unternehmens auf die Atheisten, die auch wohl zuweilen dafür verantwortlich seyn mögen.

A n h a n g

von

Zusätzen, Anmerkungen und Uebersetzungen

der

**angeführten wichtigern Stellen in fremden
Sprachen.**

And thus

...Anmerkungen und Verbesserungen

angelikanten wichtiger Seelen zu werden

S. 1. N. Charron über die Weisheit II. B. 1. K. *)

„Die Religion liebt und ehrt Gott, stiftet Frieden
„im Menschen, und wohnt nur in freyen, ofnen
„und edlen Seelen. Der Aberglaube zittert und
„bebt vor Gott, während er ihn zugleich auf eine
„herabwürdigende Weise behandelt. Er quält den
„Menschen, und ist die Krankheit schwacher, nie-
„derträchtiger und schmutziger Seelen; darum sagt
„Augustin: *Aberglaube ist ein unsinniger Wahn;*
„*fürchtet, die er lieben sollte, und schmäht die, denen*
„*er Verehrung schuldig ist, mit einem Worte, es*
„*ist die Krankheit einer kleinen Seele.*“

S. 2. N. Die Alchimie ist eine keusche Buhlerin, wel-
che alle anlockt, und keinen zulässt, eine Kunst,
zu der nicht viel Kunst gehört. Ihr Anfang ist
wissen, ihre Mitte *lügen*, und ihr Ende *betteln*.

S. 4. N. Charron: Wir gleichen im Betreffe des Aber-
glaubens und der Religion einem thörichten Ehe-

*) Der ganze Abschnitt dieses Schriftstellers über den Cha-
rakter der ächten Frömmigkeit und Gottesfurcht, und
dem Unterschied zwischen ihr und der Superstition ist
höchst lehrreich. Nur scheint er zuweilen bey seinem
gerechten Eifer gegen die Uebertragung von menschli-
chen Leidenschaften auf Gott, den Begriff seiner Heilig-
keit und Strafgerechtigkeit nicht ganz festzuhalten.

manne, dem eine schlaue nichtswürdige Nille den Kopf verrückte, und der durch ihr Liebäugeln und ihre Buhlerkünste so verblendet wird, daß er sein braves treues Weib zurücksetzt, das ihm mit unschuldiger, naiver und gewissenhafter Liebe zuge-
gethan ist.

S. 11. N. Z. 7. v. u. Ich hoffe, der Pabst wird nicht so einfältig seyn, es zu thun; wäre er es aber, so wollen wir sammt und sonders den hundert und neunten Psalm lesen: Deus tandem etc. Z. 1. v. u. Es ist eine sehr bekannte Sache, daß Menschen, die einen Todfeind zu Grund richten wollen, einen Mönch dingen, welcher täglich den hundert und neunten Psalm herfage.

S. 12. N. Z. 10. v. u. Ich litt mit Todesgefahr an einem Geschwür. In den Papieren meines Vaters hatte ich gefunden, daß, wenn man am ersten April früh um acht Uhr auf den Knieen, mit einem Vater unser, und dem englischen Grusse der heiligen Jungfrau, die Jungfrau um eine erlaubte Sache bitte, man erhört werde. Ich befolgte es genau, ward auch zwar nicht denselben Tag, aber in selbigem Jahre am Frohnleichnamsfeste völlig gesund.

S. 13. Z. 8. v. u. Man kann, meiner Meynung nach, schwerlich leugnen, daß die Gestirne einen besondern Einfluß auf unsre Erde haben, vorzüglich in

Hinsicht der Veränderungen des Wetters, und der Folgen davon. Dafs uns die Art und Weise, wie Körper aus so ungeheurer Distanz auf unsern Wohnplatz wirken können, unbekannt ist, hebt dennoch die Wahrheit der Sache selbst nicht auf. Es geschieht ja täglich vieles, wogegen uns kein Zweifel in den Sinn kommt, wenn wir auch gleich die Möglichkeit nicht begreifen, oder uns doch nur durch Muthmassungen helfen. Die Astrologen irren erstlich darin, dafs sie vorgeben, der Einfluß der Gestirne, wenn auch nur auf bloße Naturerscheinungen, z. B. die Witterungen, sey ihnen mit vollkommener Gewissheit und Gründlichkeit bekannt, da doch die Erfahrung das Gegentheil und überall das Schwankende in ihrem Raisonement bezeugt. Dann eignen sie den Gestirnen mehr Einfluß zu, als sie durch Beobachtung berechtigt sind; endlich ist es offenbar thöricht, wenn sie wohl gar ihren Beobachtungen das Ansehen von Wissenschaft geben wollen. In keinem Stücke erscheinen sie leichter und irriger, als wenn sie den Gestirnen Einfluß auf Leben und Tod, Wohl und Wehe, Charakter, Entschlüsse, Rathschläge und dergl. zueignen wollen. Denn hier verschwindet alle ursachliche Verknüpfung, und man sieht nicht ab, wie die Gestirne dessen etwas merken könnten. Sage man hier nicht, es sey viel Unbegreifliches unter der Sonne, viel Unwahrscheinliches geschehe. Ein Einfluß dieser Art wäre offenbar ungedenkbar, und wider-

sinnig. Vernunftlose Massen, wie die himmlischen Körper können physische Wirkungen hervorbringen, moralische sind durch sie nicht möglich. Ueberdies ist ja der ganze Apparat der astrologischen Windmacher, sind alle Zeichen des Zodiaks und dergl. Hirngespinnste müßiger Köpfe. — Muß man nicht vollends lachen, wenn die Astrologen Nativitäten stellen, und die Schicksale der Menschen aus der Stellung der Gestirne bey der Geburt prophezeyn, da man so selten das Moment weiß, wo ein Mensch gebohren ward.

S. 16. N. Z. 15. v. u. Man erzählt, daß Kinder, welche in ihrem zartesten Alter weggesetzt worden waren, wenn sie ungekannt vor die Augen ihrer Aeltern kamen, diese mit einer geheimen Wollust oder einer andern Gemüthsbewegung erfüllt haben. Melancholische Menschen, sagt man, theilen ihre Stimmung denen mit, mit welchen sie umgehen, Menschen von froher Laune hingegen sollen sich ebenfalls ihren Vertrauten verähnlichen. Die Vernunft hat nichts dawider, daß Geist auf Geist durch eine gewisse feine Ausströmung wirken könne, und daß diess besonders bey einem nähern traulichen Umgange geschehen könne. Und die Einbildungskraft ist nicht so unabhängig vom Körper und den Kräften der Materie, daß sie nicht auch in die Entfernung und mit Durchdringung aller zwischen liegenden Körper wirken könne, und mit den Ein-

schränkungen, daß die Distanz nicht ungeheuer sey u. s. w.

S. 20. N. Z. 12. v. u. Unter die Ursachen des Aberglaubens rechne ich außer der ursprünglichen Geneigtheit des Menschen zum Bösen, und andre ganz allgemeine, die Zügellosigkeit unsrer Einbildungskraft, und unsre Leichtgläubigkeit, die mit jener gar sehr zusammenhängt. Dazu gesellen sich, ebenfalls durch natürliche Verwandtschaft, trügerische Ideenverbindungen, scheinbare und im Grunde falsche ursachliche Beziehungen, misverstandne Aussprüche und Stellen der alten u. dergl. mehr.

S. 24. Z. 11. v. o. *etwas Unerträgliches*) Wollte man einwenden, daß man mit der ganzen Forderung einer so überschwenglichen Erkenntnis sich selbst nicht verstehe, so sagte man eben das, was ich hier meyne, daß nämlich der Mensch in dem traurigen Falle sey, einen natürlichen Hang zu besitzen, sinnlose Forderungen in Beziehung auf sein Erkenntnisvermögen zu machen, und daß eben hierin eine reichhaltige Quelle des Aberglaubens liege. Doch, warum nenne ich den Fall traurig? Es ist ja eine Eigenthümlichkeit des Menschen, daß alle seine Kräfte der Verirrung und Misleitung fähig sind, wiefern sie durch die Freyheit so oder so regiert und behandelt werden können, daß er von jeder Seite, wo er sich heben kann, auch sinken kann.

So hier. Wir sollen durch Cultur uns die deutliche Einsicht der Grenzen unsrer Erkenntnis erwerben, und die vollkommene Uebereinstimmung unsers ganzen Verfahrens mit derselben bewirken.

S. 26. Z. 13. v. u. Eine seltsame Sache, sagt Charon: der Mensch verlangt von Natur nach Wahrheit und biethet alles auf, um zu ihr hinzudringen; aber, wenn sie nun erscheint, kann er sie nicht ertragen, ihr Blitz erschüttert ihn, ihr Glanz wirft ihn nieder. Sie kann dafür nicht, denn sie ist sehr schön, sehr freundlich, und ganz für ihn geschaffen. Es ist Schwäche des Menschen, er ist zu ohnmächtig für solchen Schimmer, seine Augen verblinden schmerzhaft, wenn er ihn sehn soll.

S. 36. Z. 5. v. u. Cardan, einer der größten Aerzte und Weltweisen seines Jahrhunderts sagt in der hier angeführten Stelle: Ich besitze viel Talent zu Handarbeiten, Geist für Philosophie und Wissenschaften, bin sinnreich, geschmackvoll, artig, wollüstig, heittrer Laune, fromm, treu, Freund der Weisheit, geneigt zum Nachdenken, immer beschäftigt mit Entwürfen, von tiefer, schnell fassender Einsicht, dienstfertig, Nacheiferer der besten Menschen, Erfinder, und Selbstgelehrter, sanft und gemäßigt, wißbegierig in medicinischen Dingen, wundergläubig, baukundig, hinterlistig, verfänglich, empfindlich, Geheimniskundig, nüchtern, unermüdet, ar-

beitsam, fleißig, genau. Ich lebe in Tag und Welt hinein, gebe mich mit Nichtswürdigkeiten ab, verachte die Religion, vergesse keine Beleidigung, bin neidisch, mürrisch, verrätherisch und arglistig. Ich unternehme Zauber und Beschwörungen, habe immer meine Noth und Elend, hasse die Meinigen, treibe schändliche Lüste, bin einsiedlerisch, unfreundlich, finster, ehe man sich dessen versieht, weissage ich, bin geil, obscen, verläünderisch, bis zur Schwäche nachgebend, ergötze mich am Geplauder mit alten Leuten, bin mir nie gleich, zweydeutig, schmutzig, durch Weiberlist leicht zu bestriicken, verläünderisch, mit einem Wort, ich bin durch den beständigen Widerstreit meiner Constellation und meines natürlichen Charakters ein so seltsames Wesen, daß meine vertrautesten Freunde mich nicht begreifen können.

S. 48. Z. 6. v. u. Es ist besser, das Daseyn Gottes zu leugnen, oder zu bezweifeln, als eine niedrige und unwürdige Idee von jenem Wesen zu hegen. Jenes ist Unglaube, dieses Gottlosigkeit und Frevel, gewiß wird die Gottheit durch den Aberglauben herabgewürdigt.

So wie der Aberglaube in Beziehung auf Religion unter allen der schändlichste ist, so ist er auch für die Menschen der gefahrvollste. Der Atheismus verträgt sich noch gewissermaassen mit den Aussprüchen des

Gefühls, den natürlichen Neigungen. der Philosophie, den Gesetzen und der Ehrliche; sie bewirken auch ohne Religion wenigstens eine äufre moralische Gesetzmässigkeit. Der Aberglaube vernichtet dieses alles, und übt eine tyrannische Herrschaft über die Seelen der Menschen aus. Nur selten hat der Atheismus Unruhen in Staaten verursacht, denn er bestimmt die Menschen vorsichtig und auf ihre Ruhe bedacht zu seyn. Zeiten, in denen ein gewisser Hang zum Atheismus herrschte, wie z. B. die Periode der Regierung Augusts, waren gewöhnlich ruhig. Allein der Aberglaube hat den Ruin schon vieler Staaten verursacht; denn er begründet ein neues primum mobile, welches die Regierung aus allen ihren Kreisen reißt. Der Pöbel ist der Meister in Sachen des Aberglaubens; hier liegt die Weisheit der Thorheit unter; sittliche Gründe finden kein Gehör.

Ursachen des Aberglaubens sind: Gebräuche und Ceremonien, die den Sinnen schmeicheln, Ausschweifungen gleisender pharisäischer Scheinheiligkeit, zu grofse Ehrfurcht für Traditionen, Stratagemen der Prälaten zu Begünstigung ihrer Ehrfurcht und ihres Eigennutzes, zu großes Vorurtheil für gute Absichten, woraus Neuerungen und willkührliche Privatverehrungen Gottes entspringen, unstatthafte Uebertragungen menschlicher Beyspiele auf die Gottheit, wodurch ein Gemisch schlecht verbundner Phantasien ent-

steht, endlich auch Zeiten der Barbarey voll Unruhen und vaterländischen Elends.

Der Aberglaube, in seiner wahren Gestalt, und ohne Schleier betrachtet, ist ein häßlicher Gegenstand. So wie der Affe um so häßlicher ist, weil er Aehnlichkeit mit dem Menschen hat, so ist auch der Aberglaube um so niedriger, weil er der Religion ähnlich sieht. Und so wie heilsame Speisen in Fäulnis übergehn, und Würmer erzeugen, so arten gute und vernünftige Gebräuche in kleinliche und überflüssige Observanzen aus. Indessen geht auch der Abscheu gegen den Aberglauben zuweilen in einen neuen Aberglauben über, indem die Menschen eine um so reinere Lehre zu gewinnen glauben, je weiter sie sich von vormals angenommenen abergläubischen Satzungen entfernen und in ein andres Extrem verfallen.

(Baco in s. traulichen Reden.)

S. 53. Z. 8. v. u. *widersprechendes enthalte.* Jeder Mensch ist sündhaft, nährt ursprünglich einen sträflichen Hang zum Bösen, liegt ihm bey unzähligen offenbar unsittlichen Handlungen ganz unter, und kann seinen Einfluss selbst dann, wenn er mit dem besten Willen handelt, nicht völlig unterdrücken. Der Tugendhafteste auch macht hier keine Ausnahme, und schlechterdings kein Mensch kann der Gottheit wohlgefällig seyn, weil keiner auch bey dem eifrigsten Streben, dem Gebothe: Seyd heilig!

entspricht. Nun ist es nichts destoweniger Bestimmung und Berufung des Menschen, der Seligkeit würdig, und durch diese Würdigkeit selig zu werden. Wenn man also nicht die ganze moralische Ordnung und Regierung Gottes aufheben und den Menschen als ein Wesen annehmen will, welches durch seine Moralität, durch das, was allein ihm wahre Würde zu geben scheint, in unauflöslichen Widersinn verwickelt und einer trostlosen Unentschiedenheit wegen seines Looses in der Zukunft Preis gegeben ist; so muß man ein Mittel der Rechtfertigung des Sünders vor Gott für nothwendig erklären, und, wenn es unmöglich, ein solches begreiflich zu machen, es als eine geheimnisvolle Veranstaltung Gottes, in gläubigem Zutrauen voraussetzen. *Kant* stellt ein solches in seiner Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, als eines von jenen Geheimnissen vor, welche dem Menschen seine eigne Vernunft offenbart, d. h. auf welche seine Vernunft im Nachforschen unvermeidlich treffen muß.

S. 53. Nach Z. 8. v. u. *enthalte.*

Wenn allem bisher gesagtem zu Folge der Hang zum Bösen durch Entstellung aller sittlichen und mit der Sittlichkeit unzertrennlich zusammenhängenden Begriffe einen Wahn, der ihn begünstige, zu gewinnen sucht, wenn er mit den Vorstellungen der *Freyheit*, des *moralischen Gesetzes*, des *höchsten Gu-*

tes, ja selbst *der Gottheit* ein Spiel treibt, welches ganz auf die Einschläferung des Gewissens des Menschen berechnet ist, so kann man leicht erachten, daß er auch erfinderisch genug ist, um den Gedanken der Zukunft der Verkehrtheit, Unlauterkeit, Trägheit und Schwäche des menschlichen Herzens anzupassen, und auf diese Weise sein, für alle sittliche Güte und wahre Aufklärung verderbliches Werk zu vollenden.

Der Mensch bedarf, wenn er dem Interesse seiner Bösartigkeit folgt, einer Gottheit, in welcher die strengen Gesetze der moralischen Ordnung nicht herrschen, einer Zukunft, deren Regierung nicht mit unwandelbarer Festigkeit nach den Prinzipien eines heiligen Willens erfolgt; einer Zukunft, in welcher er, seiner Bösartigkeit ungeachtet, alle seine auf Ruhegefühl und Genuß gestellten Wünsche befriedigen könne. Er säumt also nicht, sich ein Bild derselben zu entwerfen, welches nicht uneben dem Hofe eines gutmüthigen schwachen Fürsten gleicht, dessen Gnade zu gewinnen, man nur klug genug zu seyn braucht, um sich bey ihm allenfalls wohl durch Benutzung seiner schwachen Seiten einzuschmeicheln.

Zwar kann er sich eine Zukunft, ganz ohne moralisches Gericht nicht denken; allein er denkt sich dieses Gericht nach der Art mancher menschlichen Gerichte, vor denen man, wenn man die Richter zu ge-

winnen weiß, und sich auf Schleichwege versteht, die von der Gerechtigkeit nicht abzuweichen scheinen, mit nicht eben grosser Mühe Unrecht in Recht verwandelt. So bahnt er sich einen Weg zum Paradiese, und die Schrecken der Ewigkeit verschwinden, ohne daß er eben der Pflicht Opfer zu bringen hätte, die seinem Herzen schwer fielen.

S. 57. N. Z. 11. v. u.) Melancholische Personen sind furchtsam. Und nicht selten ist der Aberglaube mit einer thörichten sklavischen Furcht vergesellschaftet. Der furchtsame Mensch nimmt nur zu leicht ein X für ein U, er verehrt wohl gar statt Gottes den Teufel, wenn er nur dadurch Muth gewinnt. Kurzsichtig und beschränkt, wie dergleichen Leute sind, lassen sie sich die kindischesten Dinge einreden, sind leichtgläubig, und bauen auf jedes Altweibermährchen. Der Geitz, der ihre gewöhnliche Krankheit ist, verstärkt nicht nur ihren Aberglauben, sondern verblendet sie bis zur Verrückung. — Indessen möchte ich doch die Sanguiniker, die so sehr sinnlich sind, nicht von dem Hange zum Aberglauben frey sprechen. Sie neigen sich freylich mehr zur Sicherheit und zum praktischen Atheismus hin, allein sie sind auch höchst leichtgläubig, und werden von der Gewalt ihrer Einbildungskraft fortgerissen.

S. 72. Z. 13. v. o. *Ein sonderbarer Lauf*) Wenn ich hier behaupte, daß seltsame Lebensschicksale leicht

zum Aberglauben stimmen, und mich dabey auf die Avantürs und überhaupt auf Menschen berufe, welche den größern Theil ihres Lebens mit Reisen in die entlegensten Welttheile zugebracht haben, so glaube ich keinen Widerspruch fürchten zu dürfen. Die Erfahrung bestätigt es auf mannigfaltige Weise. Ich erkläre mir so die Hartnäckigkeit und fanatische Wärme in dem Wahnglauben so vieler Missionnairs, welche Europa verlassen, um in andern Welttheilen das Christenthum zu verbreiten. Man lese Reise - Tagebücher herrnhuthischer Missionnairs, welche Wunder thut Gott nicht um ihre glückliche Ankunft und ihre Errettung auch von den größten Gefahren zu bewirken. Und mit welcher Erbauung mögen nicht die Brüder und Schwestern ihre Diaria lesen. Ich bin überzeugt, daß mancher Candidat nothgedrungen und höchst ungläubig aus Europa abgesehelt ist, und daß ihm nur etwa ein naher Schiffsbruch, dem er glücklich entgieng, das zufällige Wiederfinden von Verwandten, Freunden, romanhafte Wendungen unglücklicher Verhältnisse zu einem nie geahndeten Glücke, überhaupt Abenteuer, wie sie bey großen und langwierigen Reisen vorkommen, zum Glauben geholfen haben.

Ich bemerke noch dieses. Menschen, welche nicht weit über die Ringmauern ihrer Vaterstadt hinausgekommen waren, und die nun auf einmal ihr Schicksal in der großen weiten Welt von Scene zu

Scene fortreißt, müssen in ihrem ganzen Innern eine Revolution und Umstimmung empfinden, welche, wenn die Vernunft nicht ihre ganze Energie zu behaupten weiß, zur Leichtgläubigkeit geneigt macht. Die Seele geräth in den Zustand einer staunenden Betäubung, wo es schwer ist, bey jeder Erscheinung, welche sich darbiethet, scharfe Critik anzustellen. Es erfolgen aber auch gewiss in dieser Situation aus natürlichen psychologischen Ursachen, seltsame und wunderbare Ereignisse durch Spiele der Phantasie, im Wachen, und im Traume. Ich könnte Bogen anfüllen, wenn ich mich auf faktische Beyspiele einlassen wollte.

S. 86. Note.) Hieronymus Cardanus war in allen Wissenschaften so groß, daß es scheint, als habe die Natur in ihm ein Beyspiel eines größern und unermesslicheren Umfangs von Gelehrsamkeit geben wollen, als vor ihm irgend ein Sterblicher erreicht hatte. Wenn andre berühmte Männer in einzelnen Theilen excellirt haben, hat er sich über alle verbreitet, und in jedem beynahe schärfere Blicke gethan, als jene. (Naudé's Urtheil über Cardan in s. iudicio de Cardano, vor s. Ausgabe des B. de vita propria.)

S. 87. Z. 6. v. o.) Was für ein andres Urtheil soll man von einem Manne fällen, der auf Träume, auf die thörichtesten und lächerlichsten Wunder und Vorzeichen baute, der den Bemerkungen jedes verrückten

alten Weibes Glauben beymaß, der nach seinem Belieben in Exstase aus der Sinnenwelt wandelte, Geister und Gespenster sah, einen ihm eigen zugethanen Schutzgeist entweder wirklich glaubte, oder muthwilliger Weise erlog, von einem Manne, der ein Weib mit nichts nahm, die Erziehung seiner Söhne vernachlässigte, sie unschuldig auf das grausamste mishandelte, vorgab, er sey ein uneheliches Kind, und habe sollen durch ein Medicament vor der Geburt abgetrieben werden, von einem Manne, der bald in Lumpen, bald in Prachtkleidern einhergieng, der im Gespräch mit Freunden, die unangenehmsten Dinge am gernsten sagte, der den Mond am Tage so wie des Nachts sah, in Rom absichtlich eine ganz seltsame Tracht annahm, in Bononien manchmal mit einem Wagen auf drey Rädern fuhr, als Knabe Hezereyen anregte, als Jüngling den Huren nachlief, als Mann Würfel und Spiel unmäßig liebte, als Alter sogar der Gefängnisstrafe nicht entgehen konnte, von einem Manne, der noch dazu alle Schändlichkeiten seines Privatlebens, die füglich wie der moralische Unrath anderer Menschen verborgen bleiben konnten, dem Publikum eröffnete, trotz dem Ekel, welches ihm die rohe Erzählung solcher Tollheiten verursachen muß.

S. 89. Z. 2. v. o. Jene Selbstgeständnisse könnten noch den Cardan vor dem Verdachte des Wahnsinns schützen. Denn es ist ausgemacht, daß die

Menschen nach Naturell und Temperament verschieden sind, daß auf diese Verschiedenheit eine uns unbekannte Zusammenkunft von Ursachen Einfluß hat, daß sich nach dem Verhältnisse derselben ganz entgegengesetzte und seltsame Erscheinungen ergeben u. s. w. Allein ich habe ihn auf den größten Lügen getroffen, und hege triftige Gründe aus der Quelle seiner Lügenhaftigkeit alle seine abentheuerlichen Vorgebungen von sich zu erklären.

S. 90. Z. 10. v. o.) Als ich hier ein Gegenstand des Neides war, und kaum auf meine Kosten kommen konnte, dachte ich auf neue Erfindungen. Endlich erfand ich wirklich die Heilungsart der Schwindsucht, und kurirte viele, die noch leben.

S. 90. Z. 8. v. u.) Wunderbar ist, daß ich, der ich nie gelogen, doch mich jenes Glückes, die Schwindsucht zu heilen, ohne Grund gerühmt habe. Eigentlich hatte ich keinen Menschen kurirt. Ich hatte aber auch nicht absichtlich und im Ganzen gelogen, denn ich *hoffte* damals, Schwindfüchtige kuriren zu können; so riß mich das Schicksal fort; ich log wider meinen Willen, und hatte, unvorhergesehn, meinen guten Nutzen davon.

S. 91. Z. 6. v. u.) Da ich einmahl weiß, ich könne nie ohne Schmerzen leben, so überfällt *mich*, wenn es einmahl zutrifft, eine unerträgliche Gemüthsstimmung,

stimmung, statt welcher ich viel lieber einen wirklichen Schmerz ertrüge, der weder Schande noch Gefahr mit sich führte. Ich pflege mich dann in die Lippe zu beißen, meine Finger aus einander zu renken und dergleichen, bis ich weinen muß, und dieser Kunstgrif erhält mir das Leben.

S. 92. Z. 8. v. u.) Mein Resultat über Cardan ist dieses: seine Gemüthskräfte waren in größter Disharmonie, und so war er sich nie gleich, und begieng eine Menge Tollheiten. Er war hypochondrisch, und man weiß schon, wie diese Leute sind. Sie wissen sich vor Stolz nicht zu lassen, sind ehrgeizig, misstrauisch, neidisch, mürrisch, tückisch, mit einem Worte, unbegreifliche Wesen, bald Engel, bald Vieh, bald ein Gemisch von beyden.

S. 93. Z. 10. v. o.) Ich wollte mein Hauswesen ordnen, aber da gab es so viel Hindernisse, daßs ich mich nur wundere, daßs ich noch lebe. Wollte ich das Register führen über alle die Arbeiten, Strapazen und Sorgen, den Kummer und Schmerz, die diätetischen Fehler, die häuslichen Angelegenheiten, die Furcht vor Armuth, die Nachtwachen, die Beschwerden im Unterleibe, die lästigen Bauchwinde, das beständige Auflösen, den Leichtsinns meines Enkels, die Schandthaten meines Sohnes — man würde erstaunen, daßs ich nur noch lebe. Indessen sind mir doch die Zähne ausgefallen und ich

habe nur noch funfzehn, die nicht einmahl ganz und fest find. Ueberall Hinterlist, Schlingen, diebische alte Weiber, besoffene Fuhrknechte, lauter Lügner, Faullenzer, treulose, hochmüthige Ruben. Ach wie oft habe ich beym Schlafengehen gedacht, ich werde nicht wieder aufwachen.

S. 94. Z. 8. v. o.) Mit dem Wechsel der Lebensalter habe ich auch in meinen geheimsten Dingen eine solche Veränderung gefunden, daß man hätte denken sollen, ein Geist mische sich hinein, um alles zu verwirren. — Stelle man sich vor, was mir gestern passirt. Ich setze mich vergnügt zu Tische, nach Tische überfällt mich ein Abscheu, gegen alle erschienenen Bücher, und selbst die meinigen, so daß ich sie gar nicht ansehen mochte. Ich bleibe dabey, ich habe einen Ansatz zur Melancholie.

S. 94. Z. 2. v. u.) Ich sehe wohl, ich habe keinen Dämon oder Schutzgeist. Mein guter Genius ist meine gesunde Vernunft, Arbeitsamkeit, Gutmüthigkeit und Verachtung zeitlicher Güter. Dieß alles ist mir lieber als der Genius des Sokrates.

S. 95. Z. 5. v. u.) Ich liebe die Einsamkeit, obwohl ich weiß, daß Aristoteles diese Lebensart verworfen und behauptet hat: ein einsamer *Mensch* sey entweder ein Gott, oder ein Vieh. —

Ich bemerke hierbey noch: In Betreff des Aberglaubens kommt hier vorzüglich in Betrachtung, wiefern durch *Einsamkeit* falsche Richtungen des *Erkenntnisvermögens* möglich sind, eine Frage, die sich näher bestimmt, in die auflöst, wiefern ein Mensch *dadurch* in Gefahr kommt, sich in seinen Urtheilen und Erkenntnissen zu täuschen, *dass* er jede Gelegenheit meidet, in Wechselwirkung gegen seine Mitmenschen zu treten, ihnen seine Gedanken mitzutheilen, und sie an ihr Urtheil zu halten, *dass* er sich in sich selbst verfenkt, und die ewigen Kriterien für Wahrheit und Irrthum in ihm vernichtet, die nur durch lebendige, hingeebene Weltbeschauung und Erfahrung gewonnen werden. *Garve* sagt sehr schön! (von Gesellschaft und Einsamkeit im 3. B. f. Versuche.) „Ein Mensch, „der seinen Verstand zu ununterbrochenem Nachdenken anstrengt, ohne ihm durch die Sinne oder durch „den Unterricht andrer Menschen immer erneuerte „Materialien, worüber er nachdenken kann, zuzuführen, zerstört seinen Verstand eben so gewiss, als „die Häute seines Magens sich an einander zerreiben, „wenn sie ohne Nahrungsmittel zu empfangen, ihre „Verdaungskräfte anwenden.“

Da indessen der sittliche Charakter eines Menschen auch eine reichhaltige Quelle von Aberglauben seyn kann, so verdient der Einfluss der Einsamkeit auf Moralität ebenfalls genaue Berücksichtigung. Dieser Einfluss kann vortheilhaft oder nachtheilig seyn, je nach-

dem der Mensch von seiner Zurückgezogenheit und Versenkung in sich selbst Gebrauch macht. Er kann durch sie sich zu einem überall lebhaften Interesse für Sittlichkeit erheben, dieß kann ihn zur Religionschwärmerey überführen, und zu manchem Wahne verleiten. Er kann aber auch böartig werden, und in seiner Abgeschlossenheit von der Welt einen Kaltsinn gegen alle Güte und Tugend annehmen, daraus kann wieder mannigfaltiger Aberglaube entstehen. Die Beyspiele der Asceten und Einsiedler liefern Belege genug für diesen Gegenstand. Man sehe *Zimmermanns* Werk über die Einsamkeit.

S. 107. Z. 11. von oben.) Ich gehe in diesem Abschnitte, von einem Gesichtspunkte aus, der Vielen fremd ist, der aber jedem immer mehr einleuchten muß, je mehr er in sich selbst zurückgeht, und seine sinnlichen Anschauungen betrachtet. Hat man ihn einmahl gefaßt, so wird man von der unübersehblichen Menge interessanter Folgen auf das angenehmste überrascht, die sich aus ihm ergeben. Er ist aber um so unverdächtiger, da durch ihn eine so schöne Harmonie zwischen der reinen und empirischen Sinnenlehre gestiftet werden kann, welche nach jedem andern auf eine ärgerliche Weise im Widerspruche stehen.

Das innere geistige Bildungsvermögen, von welchem hier die Rede ist, zeigt sich in zwiefacher Funk-

tion: 1) als reines Bildungsvermögen; als solches bildet es unabhängig von der Erfahrung, sichtbare Formen a priori. So wirkt es bey der Zeichnung der arithmetischen Zahlfiguren, und der Figuren der reinen Geometrie. Während wir in Gedanken rechnen, bildet es immer fort unabhängig von den äussern Dingen Gestalten nach Begriffen und unter Leitung des Verstandes, während wir Ermessungen über den Circel, das Dreyeck etc. anstellen, entwickelt es ebenfalls in uns diese Formen, und wir schauen sie in uns und als in uns an; 2) als empirisches Bildungsvermögen, welches zufällige Formen zusammensetzt, d. h. Formen, deren Konstruktion wir nicht aus in uns ursprünglich liegenden nothwendigen Gründen begreifen; so wirkt es entweder a) gezwungen durch Eindrücke äusserer Gegenstände, oder b) ohne solche durch die Phantasie; die Sehkraft der Phantasie wirkt: α) entweder als bloße Wiederherstellerin der Bilder der Sehkraft des äussern Sinnes; oder als β) Dichterin, welche mit Hülfe der Materialien, die durch den Sinn eingedrungen sind, neue Gestalten bildet, und zwar α) frey, nach Absicht und Plan; oder β) leidentlich und unwillkührlich bestimmt.

In dem ursprünglichen geistigen Bildungsvermögen für sichtbare Formen liegt, wie man a priori einsieht, und tausend Erfahrungen es bekräftigen, ein Vermögen des Lichtes und der Finsternis, der Beleuchtung und der Beschattung, welches an sich von der

äufsern Welt ganz unabhängig ist, und mit den bis jetzt beobachteten oder durch Hypothese geahndeten Bedingungen der Helle und des Dunkels aufser uns gar nichts zu thun hat. Unbegreiflich ist dieses Vermögen, allein, dafs es da ist, erhellt daraus, weil ohne selbiges alles Bilden von sichtbaren Formen in uns unmöglich wäre, und bestätigt sich durch eine Menge auffallender Erscheinungen in unserm Innern, wo wir ohne alle Hülfe des äufsern Sinns und seine Gegenstände in uns wunderbare Schimmer, Lichter und Blitze sehen. *Paskal* sahe, nachdem seine Geisteskräfte seinem kränklichen Körper unterlagen, immer neben sich einen dunkeln feurigen Abgrund; wenn *Tschirnhausen* vom Strome seines Denkens fortgerissen wurde, sahe er überall um sich Funken und Strahlen; *Cardan* sahe den Mond am lichten Tage; die Jünger Christi erschienen sich bey jener wundervollen Mittheilung fremder Sprachen mit flammendem Munde.

Ich glaube, die Untersuchungen der Physiker über das Licht würden in vielen Stücken eine andre Richtung genommen haben, wenn sie das Prinzip seiner Erscheinungen nicht blos in der Aussenwelt gesucht hätten. Sie haben nicht nöthig des Psychologen zu spotten, wenn er von einem innern ursprünglichen Licht in unserm Ich redet. Am Ende weifs man mehr mit Gewifsheit von diesem, als von der Entstehung der äufsern Sensation.

Ich freue mich mit einer Art von Grauen auf die Zeit, wo mich die besondrer Behandlung der ganzen Seelenlehre auf diesen Gegenstand zurückführen, und bestimmen wird, die Resultate der innern Seelenerfahrung darüber mit den wichtigsten Theorien der Physiker zusammenzuhalten.

S. 107. Z. 6. v. u.) Wenn zum Beyspiele gewisse Psychologen sagen, *der Gesichtssinn* sey derjenige Sinn, welcher vermittelt der Lichtstrahlen die Gestalten der Gegenstände im Raume auffasse, so drehen sie sich in einem Cirkel, denn die Gestalten, ja selbst die Lichtstrahlen sind schon ein Sehen. Ich begreife nicht, wie sogar Kantische Philosophen, während sie streng auf ihre Theorie der äussern Sinnlichkeit halten, dieß nicht einsehen. Keiner derselben, der die Psychologie behandelt hat, hat in dieser diejenigen Anwendungen, welche die Lehre von den Formen der Sinnlichkeit für die Kenntnis des Gesichtsinnes nach sich ziehen muß, gemacht. Ueberhaupt scheint man über das wahre Verhältniß der reinen Philosophie zur Erfahrungsseelenlehre noch gar nicht im Reinen zu seyn. Die Einen ziehen scharfe Grenzlinien, und schneiden allen Einfluß ab; die andern vermengen die Resultate beyder, oder identificiren sie bis zur gänzlichen Vernichtung der empirischen Psychologie.

S. 108. Z. 5. v. o. *Spuren* --) Kann man immer noch von diesen Nichtsen sprechen, und sich das Ansehn

geben, als habe man recht viel erklärt. Wenn es nur noch bloße Nichtse wären, wodurch man seine Unkunde der Sache freymüthig gestünde. Aber es sind verkehrte Erklärungsmittel, die die richtige Ansicht der Sache hindern. In der Lehre vom Gedächtnisse spucken sie auch noch, und legen manchem guten Beobachter Fesseln an.

S. 108. Z. 12. v. o.) Die Menschen besitzen das Bildungsvermögen des Sichtbaren in sehr verschiedenen Graden der Vollkommenheit. Die höchsten Grade davon sind Erfordernisse gewisser wissenschaftlichen und Kunstgenies. Der Geometer zeichnet sich dadurch aus, daß er *nach Begriffen reine* vollkommene Bilder giebt, wodurch jene dargestellt werden in Anschauung, der Mahler besitzt sowohl das *reine* Bildungsvermögen, als auch das *empirische* und zwar das *gezwungene* und *freye* empirische Bildungsvermögen, im höchsten Grade, beyfammen; der Dichter besitzt nur eine große Vollkommenheit des *freyen* und *gezwungenen empirischen* Bildungsvermögens.

S. 109. Z. 5. v. o.) Es giebt auch Zustände des Auges, wo es gesund ist, aber doch keine ganz richtigen Eindrücke liefert. Ich rechne hieher den Zustand des Weinens. Ein thränennasses Auge ist unfähig, ganz bestimmt zu sehen, und tausend Täuschungen ausgesetzt. Diese Bemerkung, angewen-

det auf die unzähligen Fälle, wo Schwermüthigen und traurenden Personen Schatten der Verstorbenen erschienen sind, giebt viele Aufschlüsse. Was kann nicht dem Hypochondristen erscheinen, der ohne bewußten Grund mit Wollust Tage und Nächte durchweint, desgleichen einem empfindsamen thränenreichen Dichter?

S. 110. Z. 10. v. o.) Die Wirklichkeit der Furcht tritt aus nah liegenden Ursachen mit besondrer Stärke und Dauer an gewissen Orten und zu gewissen Zeiten ein. Woher die vielen abergläubischen Märchen in Beziehung auf verfallene Schlösser, Hochgerichte, Kirchhöfe, Oerter, wo Selbstmorde, oder Morde Anderer begangen wurden? Die Furcht, verbunden mit der lebhaft wirkenden Phantasie war jederzeit die Erzeugerin. Selbst ernste und aufgeklärte Menschen wandelt an solchen Orten ein Grauen an, und sie fühlen ihre Phantasie im hohen Grade thätig. Wie vielmehr müssen solche Scenen schwache Menschen erschüttern.

Die Furcht wirkt hier mechanisch, und oft ununterdrückbar. Lächerlich ist es, daß so viele Menschen nicht begreifen können, wenn Männer, die in der Theorie Gespenster und Todtenerscheinungen leugnen, sich im alltäglichen Leben davor fürchten. (Welches Erstaunen erregt nicht immer noch der berühmte *Hobbes* mit seiner Gespensterfurcht!) Sie sind wirk-

lich nicht inkonsequent; sondern der Mechanism ihrer Furcht und Gefühle reißt sie hin.

Oerter, bey denen uns die schwärzesten schrecklichsten Bilder überfallen, sind schon dadurch fürchterlich, daß sie eine solche Herrschaft auf den Geist ausüben. Schon dieser Gedanke allein kann außerordentliche Wirkungen auch auf den Körper hervorbringen *).

*) Man trug sich vormals in Ungarn mit der Sage, ein Edelmann aus der Familie Corogi habe vor alten Zeiten den heiligen Gerard ermordet. Wenn nachmals ein Nachkomme des Mörders in die Gerardskirche zu Ofen träte, so wäre ihm als ob er Pillen genommen hätte, und er erführe unwiderstehlich die natürliche Wirkung; dieß sey 500 Jahre lang pünktlich eingetroffen. Das Wahre der Legende ist unfehlbar, daß mehrere Corogi plötzlich körperliche Uebel erlitten haben, wenn sie die Kirche des Heiligen besuchten. Die Furcht vor den Strafen wirkte, deren Forterbung auf das ganze Geschlecht sie vielleicht glaubten.

Mehrere abergläubische Sprüchwörter lassen sich durch Wirkungen der Furcht erklären, z. B. das bekannte, welches demjenigen Schaden verkündigt, der einen Ort einnimmt, wo ein Horcher gestanden hat, zum Theil auch das, welches dem Finder eines Schatzes Krankheit androht (welches in mehr als einer Rücksicht auf Wahrheit beruht. Denn gewiß sind viele krank geworden, als Folge der überraschenden Freude, der veränderten Lebensart, auch wohl der beym Graben eingefognen Dünste.)

S. 113. Z. 9. v. o.) Ich hätte noch hinzufügen sollen, daß es im Charakter der Furcht liegt, auf seiner Hut zu seyn, um sich vor der drohenden Gefahr zu sichern. Da Gesicht und Gehör die Sinne sind, welche die Rettung eines Menschen, der von einem Wesen im Raume Uebel fürchtet, zunächst vermitteln, so bewirkt die Furcht augenblicklich eine höchstlebhafteste Anregung dieser Sinne, besonders wenn wir das Wesen in der Nähe denken. Seh- und Hörkraft sind gespannt *), wenn der furchtsame Abergläubische vor einem Kirchhofe oder Hochgerichte vorbeysieht, er faßt viel auf, oder rafft vielmehr mit Unruhe vieles zusammen, was der Furchtlose gar nicht bemerkt; er sieht mit schnell umher eilendem Blicke nach allen Seiten hin und wieder, will keinen Laut in der Natur umher verfehlen, die Phantasie mengt sich in das Spiel, und wie leicht ist da Täuschung möglich.

S. 113. letzte Z. v. u.) Woher z. B. der Berggeist, an den noch jetzt so viele Bergbewohner glauben? — (vormals glaubten ihn auch Professoren, s. *Caspari Posneri*, prof. quondam Jenensis, diatribe de virunculis metallicis.) Er ist unfehlbar ein Produkt

*) Man sehe nur einen Furchtsamen an, seine Mienen verrathen, sobald der Affekt erregt ist, wie Aug und Ohr gleichsam auf der Wacht stehen, und es giebt Furchtsame, bey denen dieß bleibender physiognomischer Zug wird.

der Furcht, unter dem besondern Einflusse der schaurigen Beleuchtung in den Berggruben, und der Wirkung des Schwefeldampfs auf den Körper.

Wenn *Luther* wirklich den Teufel zu sehn geglaubt hat, wer steht dafür, daß es sich nicht in einer Anwendung von Furcht ereignet hat. Indessen läßt sich hier mehreres annehmen. Vielleicht hat auch wohl *Peter der Grosse*, als er den berühmten Dintenfleck zu Wittenberg sahe, nicht so ganz unrecht gethan, wenn er herzlich lachte, und das Teufelsehen *Luthers* nur für ein Märchen nahm.

S. 116. Z. 4. v. u. *Zeiten*) z. B. in Zeiten, wo ohnehin die Seele zur Furcht, zur Hofnung und zu irgend einer starken Gemüthsbewegung gestimmt ist. Z. B. in der Christnacht, an einem Tage, wo uns ein Freund starb, oder wo eine Schlacht geliefert wird, an welcher ein Verwandter oder Freund von uns Theil nimmt.

S. 116. Z. 3. v. u. *Orten*) solche, welche an und für sich schon gewisse lebhaftere Gefühle erregen, besonders Grausen, Furcht u. s. w. Ein Schlachtfeld, Ruinen, alte Klöster. — Die Gothische Baukunst giebt in ihren rauh erhabenen Werken, sehr gute Beyspiele.

S. 117. Z. 2. v. o. *nicht da ist.*) Dies geschieht vorzüglich durch eine Lebhaftigkeit der Phantasie, wel-

che den Grad der Lebhaftigkeit des Gesichtsinnes übertrifft. Dafs Luther wirklich den Teufel gesehn, läfst sich folgendermaassen am besten darthun. Bey dem Muthe, mit welchem er sein Reich bekämpfte, war es natürlich, dafs ihm auch seine Gestalt vor-schwebte; dabey war er oft versenkt in sich selbst und seine Plane, nur äufserst matt faßten dann seine Sinne die Eindrücke der Aussenwelt auf; was Wunder, dafs er zuweilen bey dem Feuer seiner Phantasie das Criterium Wirklichkeit und Einbildung zu unterscheiden verlor, und das Wesen vor sich sahe, gegen welches sein ganzer Tapfermuth gerichtet war. Dazu kommt noch, dafs unsre Phantasie äufserst geschäftig ist, Bilder von Wesen herbey zu führen, die wir hassen, besonders wenn wir sie überwinden zu können, uns einbilden. Wenn der Rachstüchtige seine Wuth nicht an seinem Beleidiger selbst stillen kann, so kühlt er sie in der Einbildung an seinem Bilde. Eine Thatfache, welche noch nicht völlig aufgeklärt ist, aber keinen Zweifel zuläfst.

S. 117. Z. 3. v. o. *aufser sich*.) Bey diesem Aberglauben liegt die Schwierigkeit nicht darin, das Sehen seiner Gestalt begreiflich zu machen, sondern darin, die Möglichkeit zu zeigen, wie nur irgend ein nicht verrückter Mensch einer solchen Erscheinung Objektivität zueignen und Glauben beymessen konnte. Jeder Mensch hat das Phantasiebild seiner Gestalt,

nur mehr oder weniger lebhaft und ausgezeichnet, mehr oder weniger um zu erscheinen, zu Gebot stehend. Dieselben Ursachen, welche überhaupt Verwechslung von Phantasmen mit Gegenwart bewirken, können es auch in dem Falle, wo einem Menschen seine Gestalt als außer ihm erscheint. Aber unbegreiflich, wie nicht jedem augenblicklich diesen Ursachen entgegen kommen, und irgend einen sinnlosen Gedanken, sich selbst gesehn zu haben, hegen kann. Mehrere Thatfachen sind mir bekannt, ich habe aber keine nähern Erkundigungen darüber einziehen können. Soviel habe ich bemerkt, daß *Ort und Zeit* des Selbstsehens bey allen Beyspielen interessant waren, z. B. daß ein Geistlicher sich in der Morgenfrühe bey *noch dämmernder Kirche vor dem Altar* gesehn, daß *Gelehrte sich am Schreibepulte* sitzend gesehn u. dergl. woraus ich mir um so leichter das Phänomen erklären kann, weil das Interessante dieser Oerter auf die Phantasie wirkte, und sie sich mit der innigsten Theilnahme in denselben befindlich dachten.

S. 121. Z. 6. v. u. *unbegreiflich vorkommen*) Man muß es darauf wagen, für einen Schwärmer gehalten zu werden, wenn man sich über Wahrheiten dieser Art mit Offenheit erklärt. Indessen dürfte es doch wohl die Mühe lohnen, da die Erhaltung und Verfeinerung dieses Sinnes für die Gesundheit des Menschen höchst vortheilhaft ist. Wie viele Krankheiten, ja,

wie viele Todesfälle könnten verhindert werden, wenn dieses Gefühl nicht so ganz abgestumpft, und in den meisten Menschen unterdrückt würde. Jeder Mensch hat in jedem Zeitpunkte seines bewussten Daseyns eine Totalempfindung, die ihm die Beschaffenheit seiner körperlichen Organisation ankündigt; ein Gefühl, welches uns, wenn wir der Natur nicht untreu würden, gewiss nie täuschte. Für uns ist, nach der Erziehung, die wir genossen, dieses Gefühl verlohren; es wirkt nicht nach dem ganzen Umfange seiner Empfänglichkeit und Reizbarkeit; und es ist kein Wunder, wenn uns viele Thatfachen, welche von demselben herrühren, fabelhaft und schimärisch scheinen. Dafs z. B. viele Menschen die Zeit ihres Todes vorher berechnet haben, ist nicht, wie die meisten Weltweisen annehmen, Sache des Zufalls, sondern Folge der Feinheit des innern Gefühls für die Grade der Stärke und Schwäche der Lebenskraft, und für gewisse körperliche Zustände, welche in bestimmter Zeit den Tod nach sich ziehen müssen; die Fälle nicht zu rechnen, wo Menschen aus der Natur ihrer Leibeskonstitution einen sichern Schluss auf Art und Zeit ihres Todes machen können.

S. 122. Z. 10. v. o. *abgeschiedener Seelen.*) Es entstehen in unserm Innern nicht selten Bewegungen und Gefühle, ohne dafs wir uns der physischen Ursachen bewusst wären, die sie bewirkten, als z. B. Sehnsucht nach etwas, wovon wir nicht wissen, was es

sey; Ahnden von etwas ganz Nahem, das uns doch gänzlich verborgen, eine Art von sympathetischer Trauer über fremdes Leiden, über die wir uns doch nicht erklären können, Hoffnung, Furcht, Schwermuth, und andre Gemüthszustände. Verstand und Einbildungskraft haben hier freyes Spiel, um jede Erklärung zu versuchen, die uns nach Maasgabe der Situation, in der wir uns befinden, die wahrscheinlichste dünkt. Je mehrern Hang für Schwärmerey wir besitzen, um so leichter sind wir in solchen Fällen der Täuschung ausgesetzt, zumahl, wenn der Wahn, dem wir uns hingeben, unserm Herzen wohlthut.

S. 122. Z. 12. v. o. *unser Gemüth*;) Dieser Wahn hat vielleicht zuweilen einen sehr edlen Grund, nämlich die Forderung einer innigen Gemeinschaft und Wechselwirkung der Menschen unter einander, und das Verlangen, unsre Schranken in Raum und Zeit für das freye Spiel der Sympathie aufheben oder doch erweitern zu können; ein Verlangen, welches aus dem uns natürlichen Hange zur Excentricität in Beziehung auf unsre Gefühle entsteht.

S. 122. Z. 11. v. u. *Ahndungen*) Es ist hier blos von den innern Ahndungen die Rede; von den Ahndungen veranlaßt durch äussere Erscheinungen wird weiter unten gehandelt.

Eine *innere Ahndung* ist ein körperliches Gefühl, wovon sich ein Schluss bilden läßt auf eine bevorstehende glückliche oder unglückliche Veränderung unsrer selbst oder anderer. Ahndungen treffen ein, wenn die Veränderung folgt, auf welche man nach dem vorhergegangenen Gefühle schliessen konnte, und dieß geschieht entweder *natürlich*, oder *zufällig*.

Dass Ahndungen auf *natürliche* Weise eintreffen, wird wohl kein Vernünftiger leugnen, und die Fälle, wo es geschieht, lassen sich sehr bestimmt angeben. Ich zeichne die beiden vorzüglichsten Fälle aus:

1. *Das Gefühl und die folgende Veränderung entspringen aus einer und derselben Ursache.* Ein Mensch fühlt eine ihm unerklärliche Schwermuth, er schliest, es werde ihm etwas Widriges zustossen; er unternimmt darauf ein Geschäft, wozu Fassung und Muth der Seele gehört, seine Stimmung macht, dass es ihm mislingt. Die Ahndung ist eingetroffen; die Folge hat mit der Ahndung gleichen Grund. Derselbe Fall kann eintreten bey einem unerklärlichen Wohlgefühl, welches uns auf einmahl einnimmt, woraus wir auf ein bevorstehendes Glück schliessen, welches auch wirklich erfolgt, weil die Heiterkeit unsrer Seele uns eine Unternehmung gelingen macht, die uns ohne selbige nicht geglückt seyn würde. Körperliche Gefühle, die wir nicht entwickeln können, erregen in uns die Ahndung von Krankheit oder vom Tode. Dieselbe Zerrüttung des

Körpers, welche die Gefühle bewirkte, ist auch Ursache der wirklich erfolgenden Krankheit oder des Todes.

2. *Die Ahndung selbst ist die Ursache des eintretenden Erfolgs, sey es nun durch augenblickliche Wirkung, oder durch dauernde Stimmung.* Wie viele Menschen mögen auf eine von diesen beiden Weisen durch Ahndungen gestorben seyn. Wenn ein besonders schwacher und furchtsamer Mensch aus einem körperlichen Gefühle, welches ihn plötzlich überfällt, den Tod ahndet, so kann ihn im Augenblicke der Schlag rühren, oder er kann in eine Melancholie verfallen, die ihm den Tod zuzieht. —

Es ist wohl nicht schwer einzusehen, warum man so viele Beyspiele von Todesahndungen schwangerer Personen hat. Man überdenke ihre ganze Lage, den Einfluß derselben auf Furcht und Beängstigung, so wird man jene Erscheinungen sogleich lösen können. Entweder leitet sie ein dunkles Gefühl der Schwierigkeiten ihrer Geburt, *dann haben Ahndung und Tod gleichen Grund,* oder die Ahndung mit denen sie begleitenden Gefühlen hat einen zerstörenden Einfluß auf ihren Körper, der dann verursacht, daß die Geburt ihnen das Leben kostet, *dann ist die Ahndung selbst Ursache des Todes.* Man rechne noch die ungemeine Thätigkeit der Einbildungskraft bey solchen Personen hinzu, durch welche ihre Ahn-

dungen um so romantischer und auffallender werden können.

Das *natürliche* Eintreffen der Ahndungen hat un-
streitig den Grund zum Glauben an sie gelegt; durch
das *zufällige* Eintreffen so vieler ist er bestärkt worden.
Die Ursachen, von denen dieses abhängt, sind sehr
mannigfaltig. Den meisten Einfluss darauf hat das
Spiel der Phantasie, welche in manchen Menschen bey
gewissen innern Gefühlen immer geschäftig ist, ihnen
die möglichen Scenen ihres Glückes oder Unglückes
vorzuspiegeln. Hier müßte es ein Wunder seyn,
wenn nicht in sehr vielen Fällen gewisse mit besondrer
Rührung vorgebildete Ereignisse einträfen; nach einer
bekannten Verfahrungsart vergessen wir über *einem* sol-
chen Beyspiel eine Menge andrer, wo der Erfolg nicht
entspricht. Es entsteht z. B. in uns ohne bewusste Ur-
sachen ein Gefühl von Furcht, unsre Phantasie er-
wacht, wir durchlaufen alles, was uns nach unsern
dermaligen Verhältnissen unglückliches begegnen könn-
te, wir denken uns die möglichen traurigen Schicksale
unsrer Freunde und Verwandten, der nicht unwahr-
scheinliche Tod eines von ihnen bemächtigt sich vor-
züglich unsres Herzens, wir können den Gedanken
daran nicht unterdrücken — und siehe da, er ist wirk-
lich nicht mehr. Der Fall frappirt uns, während wir
unzähllicher Beyspiele uneingedenk sind, wo auf Ahn-
dungen dieser Art nichts erfolgte.

Die Schwäche des Menschen in dieser Hinsicht ist
sehr begreiflich; sie gründet sich auf Täuschungen der

Urtheilskraft und der schliessenden Vernunft, auf Unbekanntschaft mit den Ursachen der innern Gefühle, welche die Ahndung erzeugen, auf verworrene Vorstellung von einer thörichten Verknüpfung von Dingen, die gar nicht zusammen gehören, weder als Zeichen und Bezeichnetes, noch als Ursachen und Wirkungen, noch als Mittel Gottes zu Zwecken, dann auch unstreitig in den meisten Fällen auf jenem schwärmerischen Hange, die Zukunft vorher zu wissen, welcher auch in andern Zweigen des Aberglaubens so seltsame Combinationen erzeugt.

S. 162. Z. 8. v. o.) Die Theorie des den Menschen eignen innern körperlichen Gefühls, nach seinem Zusammenhange mit der Phantasie, giebt über das Eintreffen vieler Träume ganz vorzüglichen Aufschluss. Der Mensch besitzt einen innern Sinn, der ihm den jedesmaligen Zustand seiner Maschine und Lebenswerkzeuge ankündigt, und die bestimmtern Empfindungen, welche von ihm herrühren, führen Bilder der Phantasie herbey, welche mit ihnen Aehnlichkeit und Zusammenhang haben. Diefs geschieht im Wachen sowohl als im Schlafe. Hätten die Psychologen die Lehre vom innern körperlichen Gefühle mehr aufgeklärt, so würde auch ein größeres Licht über die Theorie der Träume verbreitet worden seyn.

S. 170. zu f.) Der Aberglaube von der Todtenuhr gehört auch hieher. Das Abgemessene *) in dem

*) Das Abgemessene deutet für den rohen oder doch schwärmenden Menschen auf Verstand und zweckmäßige

einsamen Picken dieses Wurmes hat besonders für den Kranken in schlafloser Nacht etwas schauerliches, und führt auf eine sehr begreifliche Weise zu Todesahndungen. Selbst dem Gesunden ist dieses Picken unangenehm und stört ihn in dem Gange seiner Ideen.

S. 225. Z. 8. v. o.) Der thörichte Religionsaberglaube, welchen ich hier geschildert habe, hat dem Scheine nach eine sehr unschuldige Miene. Lasse man immer, dürfte ein sich klug dünkender Weltkenner sagen, lasse man solche Verblendete Gott sehen, mit ihm reden, mit ihm in Verhandlungen treten, unmittelbare Einwirkungen von ihm empfangen, sie stören damit keinesweges Wohl und Sicherheit, weder der Einzelnen noch des Staates; ja, es läßt sich vielleicht von ihrem Wahne, wenn man ihn zum Mittel guter Zwecke macht, manches Heilsame für die Menschheit und die Gesellschaft erwarten. Solche flüchtige Räsonnements einer Bonhommistischen Lebensweisheit müssen uns nicht täuschen. Aller thörichter Religionswahn ist gefährlich, selbst, wenn er von einem achtungswürdigen Enthusiasm für die Vollkommenheit und GröÙe der Gottheit herrührt.

Bestimmung durch Gedanken hin, wenn auch nur in dunklem Gefühle. Es ist ungefähr, wie mit den Lineamenten der Hand und Stirne in der Chiromantie und Kaptromantie. Und diese Voraussetzung entwickelt eigentlich in Geheim den abergläubischen Wahn.

Der thörichte Wahngläubige, dessen Hauptinteresse auf Fortdauer des Lebens und des Genusses geht, steht an und für sich schon auf einer der niedrigsten Stufen sittlicher Cultur. Beherrscht von der Selbstliebe hat er nur matte und zweydeutige Ahnungen von Gesetz und Pflicht, und dem Grade von Hoheit und Würde, welchen der Mensch durch Freyheit erringen kann. Es fällt in die Augen, daß er bey dieser Schwäche jedem stärkern Reitze leicht unterliegt, daß er jede Pflicht aufzuopfern bereit ist, wenn sie seinen Ansprüchen auf Genuss durch ihre Strenge in den Weg tritt. Sein Gott ist ein Gedicht seiner Phantasie, durchaus auf die Befriedigung seiner eigennützigen Wünsche berechnet; er dient im Grunde niedrigen Leidenschaften, und giebt sich seinem vertrauten Umgange hin, er erscheint, spricht, offenbart sich, damit dem thierischen Triebe des rohen, gleichsam in einem Schläfe aller Moralität versunkenen Wesens Gnüge geschehe. Je nachdem es von Habsucht, Geldgeiz, Ehrbegier, Herrschsucht, Geschlechtslust oder andern selbstischen Neigungen eingenommen ist, muß er sich zu dieser oder jener Rolle bequemen. Bey der Zügellosigkeit, welche das Wesen durch dieses Spiel mit dem Heiligsten gewinnt, sind offenbar alle Tugenden, ist jeder bessere edlere Zweck in Gefahr.

Allein, wenn wir auch den thörichten Wahngläubigen von der sittlich besten Gesinnung beseelt denken, wenn wir ihm immer einen feurigen Enthusiasm für die Vollkommenheiten des höchsten Wesens zu-

eignen, so werden dennoch dadurch die möglichen nachtheiligen Folgen seines Gemüthszustandes nicht aufgehoben; das sittliche Gefühl, welches ihn leitet, ist achtungswürdig, allein sobald er sich dem Spiele seiner Phantasie hingiebt, ist es nicht mehr möglich, daß die Vernunft ihre Oberherrschaft ausübe, er kann durch Erscheinungen und Eingebungen getäuscht werden, welche ihn von den heiligsten Pflichten abführen, kann bey dem besten Willen zu Handlungen fortgerissen werden, wodurch er vielleicht einem grossen Theile der Menschheit Verderben bereitet. Welche Opfer kann ein solcher Gott der Einbildungskraft fordern! Der Fanatiker wird alles gern bewilligen, um dem heiligen Wesen seine Huldigung und Ergebung zu leisten, er wird sein Kind, wär' es auch der Liebling seines Herzens, mit Freuden schlachten, wenn die Gottheit einen solchen Beweifs unbedingten Gehorsams verlangt.

In der That brauchten wir in der Geschichte nicht weit zu greifen, um Beyspiele von frommen Abscheulichkeiten dieser Art zu finden, und es evident zu machen, daß der religiöse Aberglaube, wenn auch seine Abkunft noch so edel ist, Folgen fürchten läßt, wie sie nur immer auch die entschiedenste Unsittlichkeit erzeugen kann. Und ein solcher, seiner Quelle nach achtungswürdiger Wahn kann eine um so gefährlichere und reichhaltigere Quelle von Unthaten werden, da das Bewußtseyn streng-sittlich guter Gesinnung, welches Verirrte dieser Art nie verläßt, leichtlich im Zustande schwärmerischen Deliriums solchen Eingebun-

gen Zugang und Begünstigung verflattet, welche sich auf die moralische Schuld und Strafbarkeit der übrigen Menschen beziehen, und den inspirirten Visionnair fortreißen, sich zum Bekehrer, Sittenrichter, auch wohl zum Bestrafer aufzuwerfen. Strenge sittlich gute Gefinnung geht bey Menschen, besonders solchen, die nicht eben zu zarten Gefühlen organisirt sind, nicht selten in eine Unduldsamkeit über, die sich, da sie durch Pflicht gebothen zu seyn scheint, um so tiefer einwurzelt, und mit einem blinden Eifer jede Gelegenheit ergreift, wo sie ihren Einfluss mit nachdrucksvoller Wirkung zeigen kann. Der beste Wille wird nicht immer durch eine reife und unverblendete Urtheilskraft unterstützt, und die edelste Gefinnung schützt an und für sich keinen Menschen vor der größten Schiefheit und Verfehlung in der Entscheidung über Charaktere, Handlungen und Schicksale anderer. Die trefflichsten Menschen können also durch die fanatische Verrückung solcher moralischer Zeloten in Gefahr gerathen; der gewissenhafteste Fürst ist vor ihnen nicht sicher, er wird das Opfer ihres frommen Wahns, wenn das vergötterte Phantom ihrer Phantasie ihnen Tyrannenmord gebiethet; ein Fall, der nicht der erste seiner Art wäre.

Der religiöse Aberglaube, von dem hier die Rede ist, hat noch die schwarze Seite, daß er zum Hass derer führt, die ihm nicht beistimmen, auch wohl in eine zudringliche Bekehrungsfucht der Schwergläubigen und Leugner überführt; eine Wahrheit, welche keiner weitem Beleuchtung und Entwicklung bedarf,

Kurze Uebersicht des Inhalts.

Einleitung

Seite 1

Erster Abschnitt.

Ueber die Natur des Aberglaubens und seine verschiedenen Arten	6
Theoretischer Aberglaube, logischer Aberglaube	8
Praktischer Aberglaube	18

Zweyter Abschnitt.

Ueber die Ursachen und Triebfedern des Aberglaubens	20
<i>Anhang zu dem ersten und zweyten Abschnitte.</i>	
Ueber die aus dem Aberglauben entstehende Schwärmerey	102

Dritter Abschnitt.

Bemerkungen über die vorzüglichsten Arten des theoretischen und praktischen Aberglaubens	105
<i>Erstens</i> (I) Ueber die vorzüglichsten Arten des theoretischen Aberglaubens	105
A. Aberglaube durch Täuschungen der Sinne und Phantasie	105
I. Aberglaube durch Täuschungen der äussern Sinne	106
A. Aberglaube, veranlaßt durch den Gesichtssinn	106
B. Aberglaube, veranlaßt durch den Gehörsinn	117
C. Aberglaube durch den Sinn des Gefühls	121
D. Aberglaube, veranlaßt durch den Geruchssinn	122
II. Aberglaube durch Täuschungen der Phantasie	123
B. Aberglaube durch Verirrungen des Verstandes	129
C. Aberglaube durch Verirrungen der Urtheilskraft	171
D. Aberglaube durch Verirrungen der theoretischen Vernunft (metaphysischer Aberglaube)	181
<i>Zweytens</i> (II) Vom praktischen Aberglauben	225

Anhang

Von Zusätzen, Anmerkungen und Uebersetzungen der angeführten wichtigern Stellen in fremden Sprachen	239
---	-----

R e g i s t e r.

Aberglaube	1) Begriff desselben	Seite 6
	2) Arten des Aberglaubens, Astrologischer	11. 36
—	Logischer	8
—	Metaphysischer	10
—	Moralischer	43
—	ontologischer oder realer	18
—	Praktischer	18. 53. 225. sq.
—	Religiöser	53. 103. 177. 219
—	Schwärmerischer	10. 11
—	Sinnlicher	10
—	Teleologischer	16. 102. 175
—	Theoretischer	8. 42. 105—223 sq.
—	Theosophischer	18
	3) Einfluss des Aberglaubens	102—104. 222. 236
	4) Triebfedern und subjektive Ursachen des Aberglaubens,	
	a) des praktischen	7. 18. 19. 41. 225. 238
	b) des theoretischen	6. 8. 10. 11. 20. 65. 72. 224 sq.
	z. B. durch Einbildungskraft	97. 123. 128
	— falsche Anwendung der Denkgesetze.	10.
		16. 99. 129. 170
	— theoretischen Vernunft	99. 181
	— Fehler der Urtheilskraft	8. 18. 99. 171
	— Ideenverbindung	98
	— Leidenschaften etc.	100
	— Hang zum Aberglauben	20. 61
	— Schwärmerey	10, 11. 58. 102. 104
	— der Sinne	96. 106. 122
	— unterlassene Prüfung der Begebenheiten und der Zeugnisse von denselben	100
	5) Verhinderungsmittel des Aberglaubens	
	a) des praktischen	66. 71
	b) des theoretischen	62. 65. 105. 123

500.

8.8.83

X II 94

